MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80342-12

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR: KUHN, PAUL

TITLE: WEIMAR

PLACE: LEIPZIG

DATE: 1919

Master Negative #
91-80342-12

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943W432
K955 Kühn, Paul, 1866-1912.
Weimar, von Paul Kühn. 2. aufl., bearb. von dr. Hans Wahl ... Leipzig, Klinkhardt [pref. 1919]
192 p. plates, ports. 21 cm.

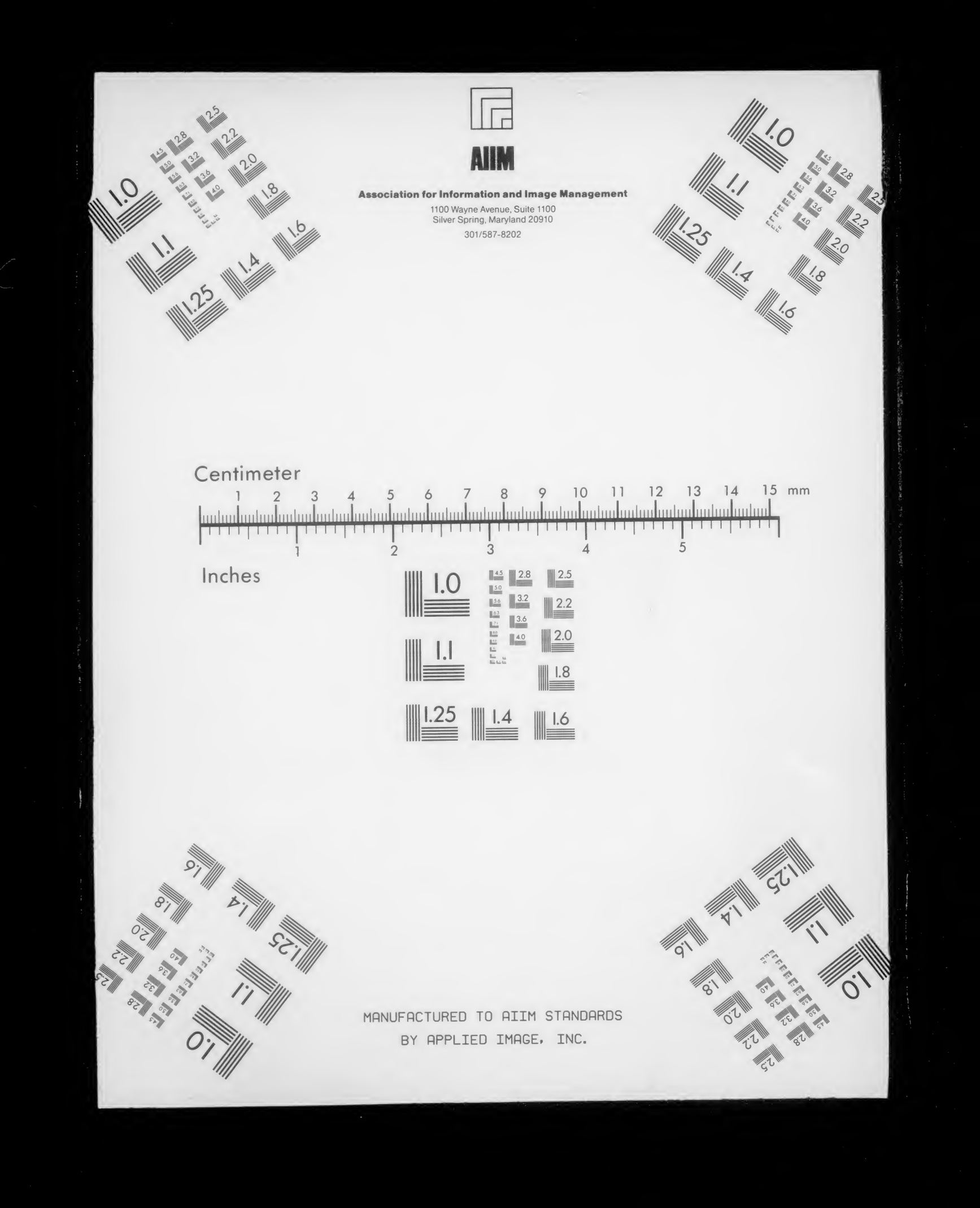
~~D83G55 Copy in Barnard College Library. 4. aufl. 1925.~~
~~DK~~

54585

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 11-8-91 INITIALS M.B.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Paul Rühlmann

WEIMAR

Zweite Auflage

von Dr. Hans Wahl

943W432 K955

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

Bought From
the
Carl Schurz Fund
for the
Increase of the Library
1900

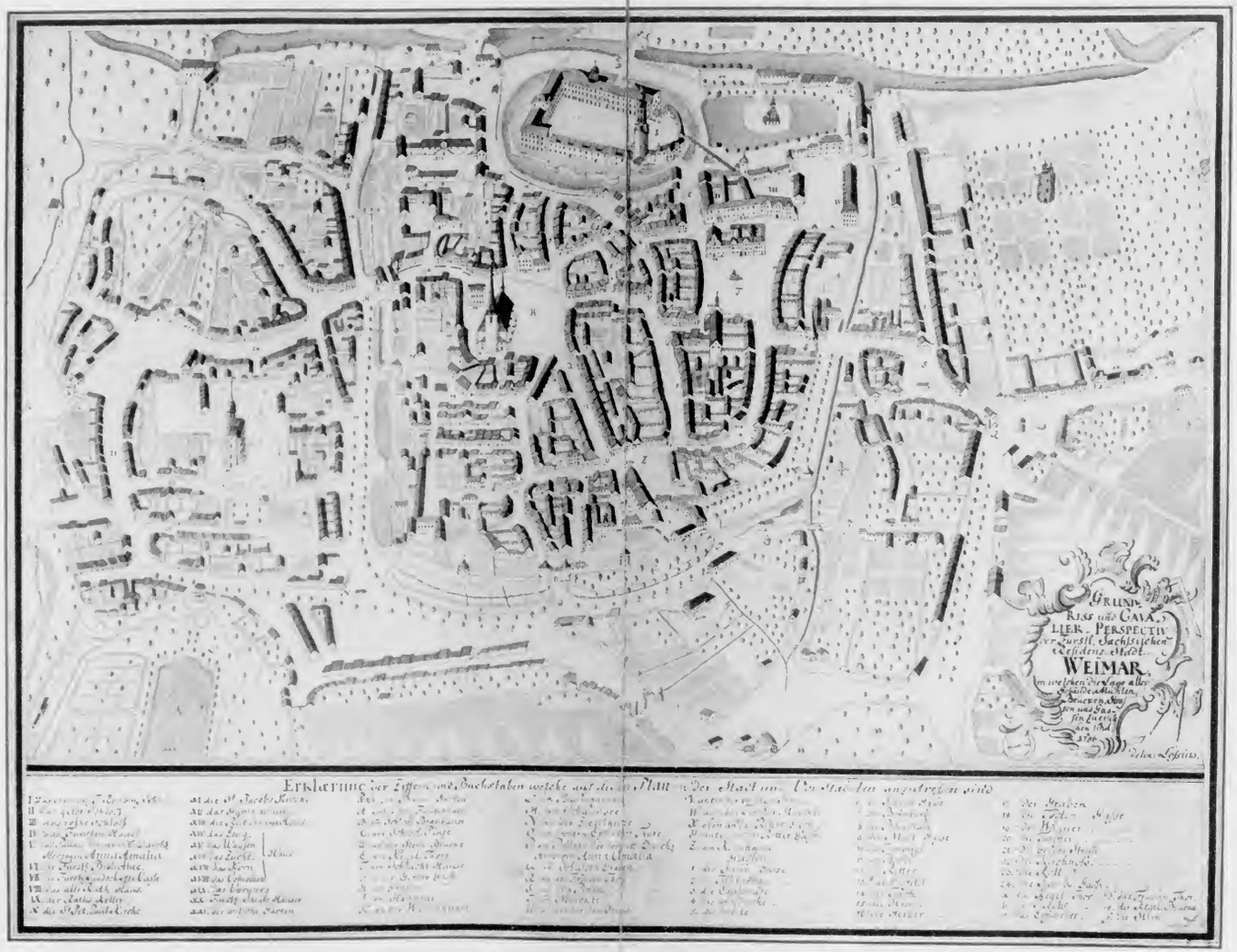
This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

NOV 3 - 1930

JUN 25 1936

362

Weimar



Weimar im Jahre 1786

Nach dem Stadtplan von Lossius auf der Weimarer Staatsbibliothek

Weimar

Von Paul Kühn

Zweite Auflage, bearbeitet von

Dr. Hans Wahl

Mit 47 Abbildungstafeln

Leipzig
Verlag von Klinkhardt & Biermann

21-5010

943 W432
K955

Feb. 17, 1921 BT
" 24 " G S P

Vorbemerkung

Leider ist es dem Verfasser dieser reizvollen Kulturgeschichte Weimars vom Schicksal nicht vergönnt worden, sein von großer Liebe zu dem edlen Stoffe getragenes Buch selbst in 2. Auflage erscheinen zu lassen. Wenn es jetzt von fremder Hand zum anderen Male hinausgeschickt wird, so muß gesagt werden, daß seine lebendige Eigenart nach Möglichkeit in keiner Weise verwischt worden ist. Die einzelnen Kapitel, außer dem letzten, sind im ganzen die gleichen geblieben, abgesehen von Streichungen und häufigen Ergänzungen und von vielen Berichtigungen tatsächlicher und stilistischer Art, die sich bei der Nachprüfung der Einzelheiten, wie bei jeder 2. Ausgabe, als notwendig herausstellten. Das letzte Kapitel bedurfte jedoch nicht nur der Ergänzung bis zur Jetztzeit, sondern mußte fast ganz durch ein anderes ersetzt werden, da der Sehwinkel der Gegenwart es heute gestattet, die Entwicklung Weimars im 20. Jahrhundert in vieler Hinsicht unbefangener und freier darzustellen, als es beim ersten Erscheinen des Buches vor 9 Jahren möglich war. Auf Wunsch des Verlags ist ferner das Bildermaterial um die Hälfte des bisherigen vermehrt worden. Hierbei bot sich eine willkommene Gelegenheit, eine Anzahl selten und an entlegenen Stellen oder noch nicht veröffentlichter altweimarischer Kunstblätter nach den Originalen wiederzugeben. —

Weimar, als Ort und als Symbol mit der letzten Geschichte Deutschlands in schwerster Zeit aufs engste verbunden, entfaltet täglich neue Werbekraft. Zu den alten Freunden ist in den letzten Monaten mit Freuden manch neuer getreten. Ihnen allen möchte dieses Buch Geleit geben, Erinnerung wachhalten und ein Werber sein für den Weg nach Weimar, ein Weiser auf dem Pfad in das immerreiche Herz des armgewordenen Vaterlandes.

Weimar, im Mai 1919.

Dr. Hans Wahl.

Inhaltsübersicht

Vorbemerkung V
Einleitung 1
1. Kapitel: Das alte Weimar 4
2. Kapitel: Anna Amalias Regentschaft 20
3. Kapitel: Die Mitglieder des Weimarischen Musenhofes . 32
4. Kapitel: Die Geniezeit 50
5. Kapitel: Neue Ideale. Jahrhundertwende 90
6. Kapitel: Menschen und Schicksale 118
7. Kapitel: Bei Goethe zu Gaste 141
8. Kapitel: Neuweimar. Die Zeit Carl Alexanders 156
9. Kapitel: Das jüngste Weimar 180

Weimar von Nordosten
Nach einem Stich von Karl Hummel

Einleitung

Götterſöhne ſtiegen aus den Höhen,
Nahmen Wohnung in dem holden Orte,
Den die Ilm, forellenreich, durchplaudert.
Da nun ward zum Garten dieſes Weimar,
Über dem die Adlerflügel rauſchten,
Wo die Bronnen der Erkenntnis ſprangen
Und der Geiſt wie eine Blume aufging,
Duftend durch die weite Menſchenwelt.
(Ernſt von Wildenbruch, Euphroſyne.)

Wollten wir an der Hand von alten Stadtplänen und Gebäuden das geiſtige Leben Weimars wiederſpiegeln, wir kämen zu geringen Ergebniſſen. Jahrhunderte hindurch iſt die Stadt ein Schloß mit dörflicher Anſiedlung geweſen, und noch Herder nennt Weimar das „Mittelding zwiſchen Hofſtadt und Dorf." An alten deutſchen Kulturſtätten wie Nürnberg, Rothenburg, Augsburg oder auch Lübeck und Danzig gemeſſen muß Weimar einfach erſcheinen, trotz der Lieblichkeit ſeiner Lage. Auch dem Barock in Dresden, Sansſouci, Würzburg, Stuttgart kann es nichts Ähnliches an die Seite ſtellen. Pompöſen Prunk haben Weimars Fürſten nie entfaltet. Kunſtmäzene großen Stils zu ſein, wehrten ihnen ihre beſcheidenen Mittel. Eine bildneriſche Kultur konnte auf dieſem Boden nicht erwachſen. Die Kultur Weimars iſt vielmehr an einzelne große Menſchen geknüpft. Trotz ſeiner kraftvollen Vergangenheit wird es erſt durch die Carl Auguſt-Epoche ein Mittelpunkt deutſcher Kultur, die nun noch dem 20. Jahrhundert Lebensodem gibt.

Bei dem Namen Weimar wird dem Gebildeten dieſe große Zeit ins Bewußtſein treten. Und wie er beim Namen Athen an den Höhepunkt der griechiſchen Kultur denkt, an das Zeitalter des Perikles,

Phidias und Sophokles, bei dem Namen Florenz ihn der Zauber des mediceischen Zeitalters berührt, so wird Weimar geradezu zum Symbol des hohen Menschentums, zum Mekka aller ringenden Seelen, zur hohen Schule der Selbstbildung.

In der materiellen Kultur und fast in allen Einzelerkenntnissen sind wir ein gut Teil weiter als das Zeitalter Goethes. Wir sehen Fortschritte auf allen Gebieten, und doch haben wir wenig Kultur; von einer harmonischen Ausgeglichenheit aller Lebenskräfte, von einer Kultur der Geselligkeit, diesem erquickendsten Vermächtnis Weimars, sind wir noch weit entfernt. Wir sind vielleicht Genies der Isoliertheit, haben aber das Spenden von Seele zu Seele verlernt. Dem gährenden Kulturdrängen unserer Zeit stellt Weimar das abgeschlossene Bild einer Geistes- und Gefühlsbildung entgegen, die die feinste Blüte der Menschlichkeit ist. Die klassisch-romantischen Lebensideale sind es, die uns heute wieder den Weg weisen können.

Lebendig ist uns das klassische Weimar, als ob es heute erlebt würde, ja wir kennen es besser, als es den Zeitgenossen selbst möglich war; bis in alle Einzelheiten und feinsten Züge ist es treulichst festgehalten und uns überliefert worden und bis heute ist es erfüllt von tausend lebendigen Erinnerungen, ist es reich an Schätzen aller Art, an Handschriften und Drucken, an Gemälden, Zeichnungen, Bildnissen, Büsten, kunstgewerblichen Gegenständen, die in den fürstlichen Schlössern, in der Bibliothek, dem Goethe-Schiller-Archiv, dem Museum, in den Häusern der Dichter, dem Goethe-Nationalmuseum und in Privatbesitz bewahrt werden. Der Geist der großen Zeit lebt als ihre unsterbliche Seele in der Ilmstadt. Die großen Toten in der Fürstengruft und im Dunkel der Stadtkirche leben noch. Glückbeklommen spüren wir Goethes Dasein in seinem Hause am Frauenplan und im still umschlossenen Gartenhaus. Um Schillers kleine Stubenfenster, um Herders dunkle Amtswohnung hinter der Stadtkirche weht geistige Atmosphäre, die uns in das Reich großer Gedanken entrückt. Weimar hat Höhenluft, wie

Wildenbruch sagt. Und das Wittumspalais, das Tiefurter Schlößchen, Ettersburg und Belvedere: wie Märchen sinnenfroher, geisterfüllter Geselligkeit des untergegangenen 18. Jahrhunderts strömen sie ihren stillen Zauber auf uns aus. Anna Amalia: Welche köstlichen Bilder kann sich unsere heiter erregte Fantasie an ihren Erinnerungsstätten vergegenwärtigen! Was wir empfinden, sagen die Worte, die sie über den Eingang des Parks von Tiefurt setzen ließ:

Hier wohnt die Stille des Herzens; goldene Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel,
Hörbar waltet am Quell der leise Fittich segnender Geister.

Beständig, wo wir gehen und stehen, spinnen sich tausend Fäden der Erinnerung wie stiller Segen über das Land. Im sprossenden Frühling in Carl Augusts und Goethes Park, an der Ilm entlang, an den Denksteinen der Liebe und Freundschaft vorbei; von Goethes Gartenhaus drüben her, um das Borkenhäuschen, am Römischen Haus, überall flüstern die Stimmen großer Vergangenheit. Und die Ilm selbst murmelt es uns zu:

„Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied."

Lauschen wir still, so hören wir Goethes Stimme in selig übermütiger Naturschwärmerei und hoher Minne Lebensfesten. Alles vergangen, — und Wehmut will uns umfangen an stillen Herbsttagen im Park, ein nachdenkliches memento mori in den Erinnerungen schönsten Menschentums:

„Flüsternd hier vorübergleiten: Liebeslaute, Seligkeiten,
Wie aus längst verflossenen Zeiten, köstliche Verschwiegenheiten!

Dichtergrüße klingen wieder, aus den Tagen hoher Lieder,
Fallen mit den Blättern nieder — Welke Blätter, stille Lieder.

Abendläuten, Todessehnen. Dunklen Schicksals Rätselbahnen,
Geisterworte großer Ahnen, wie ein tiefes, ernstes Mahnen."

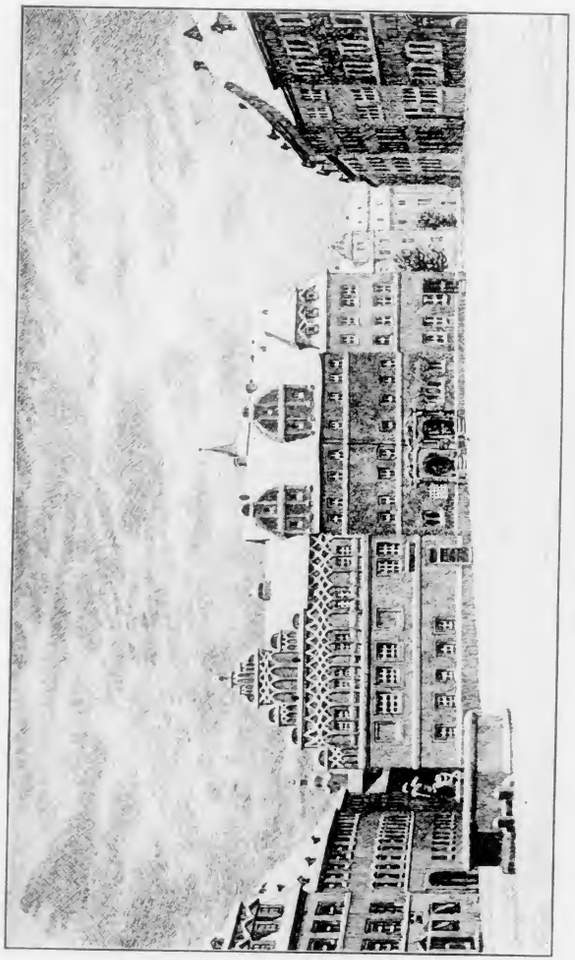
1. Kapitel

Das alte Weimar

Thüringen ist altes Kulturland, seit dem Mittelalter schon ‚klassischer' Boden, und von jeher sind seine Fürsten Pfleger und Schützer von Künsten und Wissenschaften gewesen. Auf der Wartburg hatte einst Landgraf Hermann einen Wolfram von Eschenbach, einen Walter von der Vogelweide empfangen, und die Sage vom Tannhäuser und dem Sängerkrieg erzählt von dem Glanz des thüringischen Musenhofs. Auf der Wartburg wieder übersetzte im 16. Jahrhundert Luther das Neue Testament; das war die Geburt der deutschen Schriftsprache. Weimarische Fürsten nahmen im 17. Jahrhundert an der Fruchtbringenden Gesellschaft hervorragenden Anteil; und im Anfang des 18. Jahrhunderts sollte wiederum von Weimar aus durch Johann Sebastian Bachs Musik die nationale Wiedergeburt nach trostlosen Zeiten gleich mit herrlichster Kraftfülle in die Erscheinung treten.

Winmar (Wimmar, Wimar) war eine der ältesten Siedelungen Thüringens. Als wendische Mark hat man den Namen sinnvoll deuten wollen, auch als geweihte Mark, ja als Weinmarkt. Sprachlich zulässig erscheint jedoch nur die Lösung: Weidenmoor oder geweihtes Moor. Die zweite würde auf einen heiligen Teich, vielleicht einen Kultort vorchristlicher Zeit, hinweisen.

Schon unter dem ältesten Herren von Weimar, dem 963 geborenen Grafen Wilhelm war der Ort ein Bollwerk deutscher Kultur. 975 hielt Kaiser Otto II. hier eine Fürstenversammlung ab, die einen Bekehrungskrieg gegen die Wenden beschloß. Ein befestigter,



Der Weimarische Markt im Winter
Nach einer Zeichnung von E. Bartning

durch Mauern und vier Tore (das Frauentor, 1372 zuerst erwähnt, ein Doppeltor mit vier Türmen, das Erfurter-, Jakobs- und Kegeltor) umschlossener Ort ist Weimar bis in die Zeit Goethes geblieben. Eine der frühesten Siedelungen ist die des Deutschritterordens, dem 1284 vom Grafen Otto von Orlamünde das Patronat über die Stadtkirche zu St. Peter und Paul übertragen wurde. Die Häuser hinter der Stadtkirche gehörten zu seinen bedeutenden Besitzungen und der jetzige ‚Sächsische Hof' war sein Wohnhaus; 1755 erwarb ihn der Minister von Bünau. Ganz in der Nähe wurde im 14. Jahrhundert ein Franziskanerinnenkloster gegründet, dem 100 Jahre später das Franziskanerkloster folgte, das der fromme und tapfere Herzog Wilhelm III. 1453 erbaute, das sogenannte Kornhaus. Des Herzogs Tapferkeit war so bekannt, daß man erzählte: „Wenn Herzog Wilhelm zu Sachsen die Sporen anlegt und damit über den Schloßhof zu Weimar geht, so hört man sie durch ganz Thüringen klingen." Die Franziskaner haben der Lehre Luthers, die unter Johann dem Beständigen in Weimar eingeführt wurde, kräftig widerstanden, sahen sich aber veranlaßt, 1533 das Kloster aufzugeben. Nachdem sie am Grabe Herzog Wilhelms III. auf den Knien um Hilfe gefleht hatten, haben sie Kloster und Stadt unter Vorantragen des Kruzifixus verlassen. Luther war wiederholt hier. Johann der Beständige, ein großer Verteidiger der Reformation, rief ihn, als er auf dem Wege nach Worms war, nach Weimar, wo er in der Stadtkirche predigte. Weimar und seine Fürsten blieben tatkräftige Förderer der Reformation und des neuen fortschrittlichen Geistes, und wenn auch Johanns Sohn, Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige, in der Schlacht bei Mühlberg (1547) die Kurfürstenwürde, den größten Teil seines Landes und auf Jahre hinaus seine persönliche Freiheit verlor, so begann doch eben in Verbindung mit diesen Zeitereignissen ein frisches Kulturleben Wurzel zu schlagen. Weimar wurde die Hauptstadt des neuen Herzogtums der Ernestiner, zunächst als Aufenthaltsort der Gattin des gefangenen Kurfürsten, Sibylle, und ihrer drei Söhne, die in

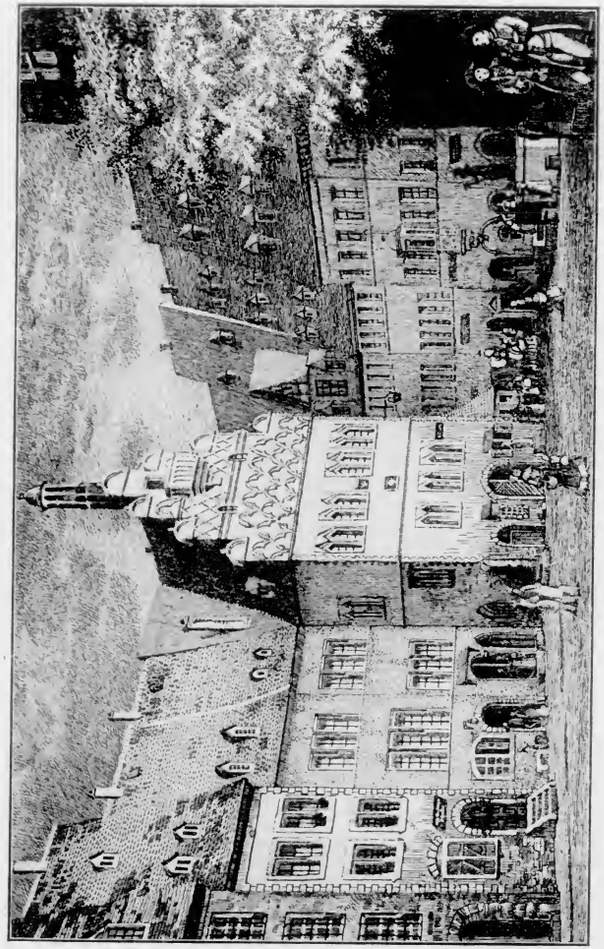
Trauerkleidern in Weimar einzogen, dann als Residenz des 1552 nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft mit großer Begeisterung und Feierlichkeit von der Bevölkerung begrüßten Johann Friedrich I. selbst. Während der zwei Jahre, die ihm noch zu leben vergönnt waren, wurde er für das kleinere, bescheidenere Land ein wahrer Vater und Wohltäter. Schon die Söhne hatten 1548 den Grund zur Universität Jena gelegt, die zehn Jahre später eingeweiht wurde. Ein günstiges Geschick für Weimar, das seinem äußeren Aussehen und dem geistigen Leben schnell reichere Formen gab, war es, daß gerade zu der Zeit, als es dauernder Fürstensitz wurde, die Renaissance in Deutschland zu voller Blüte gekommen war, die auch in Weimar eine rege, von echt künstlerischem Geiste geleitete Bautätigkeit entfaltete. Ist auch vieles durch Feuer und willkürliche Bauveränderung zerstört worden, so ist doch noch manches vorhanden, das uns das Weimar der Renaissance in gutem Lichte erscheinen läßt. Freilich, man muß es suchen. Ein Bild alter städtischer Renaissance-Schönheit bietet noch heute der Marktplatz, obwohl er sein altes Rathaus 1837 durch einen Brand verlor. Der gotische Neubau paßt in seinem kalten Imitationsstil wenig in die gemütvolle Tüchtigkeit der solid gewölbten, mit Erkern und Giebeln gezierten bürgerlichen Renaissance. Das alte, 1560—1583 erbaute Rathaus gab durch seine weiter vorgeschobene Lage dem Markte die trauliche Abgeschlossenheit, auf die sich die alten Zeiten verstanden. So war er noch zu Goethes Zeiten. Welch bunte Szenen haben sich hier abgespielt! Wie viele bedeutende Menschen sind über sein Pflaster geschritten, haben in den Häusern, die es umschließen, gewohnt! Fast jedes hat seine Geschichte. Da ist das Lucas Cranach-Haus (1549 vollendet), in das der berühmte Maler der Reformation als Greis einzog und in dem er am 16. Oktober 1553 sein bewegtes Leben beschloß. Dieses und sein Nachbarhaus sind Schöpfungen des Thüringer Renaissance-Baumeisters Nicolaus Grohmann. Cranach war, auch in der Not ein treuer Diener seines Herrn, diesem nach Weimar gefolgt. Das

Haus hatte sein Schwiegersohn bauen lassen, der Kanzler Brück, der mit Wilhelm von Grumbach am 18. April 1507 auf dem Markte zu Gotha wegen seiner Teilnahme an den Grumbachschen Händeln gevierteilt wurde. Dann das Stadthaus (1547 vollendet). Der glaubensstarke Wahlspruch: Verbum dei manet in aeternum im Ernestinischen Wappen an der Vorderseite zeugt noch heute von dem reformatorischen Geiste der weimarischen Fürsten. Unter seinem Giebel war eine kunstvolle Uhr von Meister Hans von Pößneck, mit einem Türken, dem zwei Böcke zur Seite standen. Vor dem Ausschlagen der Stunde klingelte der Türke, der dann selbst mit seinem Stabe so vielmal an die Glocke schlug, als ihn die Böcke in die Seite stießen. Dieses Wahrzeichen hieß der Matz. „Der Matz hat geklingelt" sagte man, wenn die Stunde geschlagen hatte. Während Anna Amalias Regentschaft war das Stadthaus eine Hauptstätte der abwechselungsreichen, geselligen Vergnügungen, der Redouten und Konzerte jener Zeit. Da sah das schöne Renaissancehaus köstliche Rokokoszenen. Diese Bestimmung erfüllte es auch unter Carl Augusts Regierung, nur mußte es sich nun im Innern eine Umwandlung im Sinne des klassizistischen Geschmackes gefallen lassen. Hier fanden, zum Teil unter Beteiligung des ganzen Hofes „für adlige und bürgerliche konditionierte Personen" Maskeraden und Bälle, Konzerte hervorragender Künstler und gelehrte Vorträge statt; hier vereinigte man sich zu festlichen Schmäusen, wie beim Einzug Carl Friedrichs und seiner jungen Gemahlin oder zur Feier von Goethes Geburtstag am 28. August 1827 in Anwesenheit Ludwigs I. von Bayern. Und während man hier feierte im Glanz der Kerzen, plätscherte unten auf dem Markte im spärlichen Lichte der Öllaternen der Neptunsbrunnen (damals in der Mitte des Platzes, heute zur Seite gerückt), an dem sich „neugiergesellig" Frauen und Mädchen trafen. Hier am Markte stehen die alten Gasthöfe ‚Zum Erbprinzen', ‚Zum schwarzen Bären' und ‚Zum Elephanten', die Absteigequartiere aller berühmten Menschen, die nach Weimar kamen; hier wohnte zeitweilig Schiller, später Liszt

und Genelli, gegenüber vom Stadthaus eine Zeitlang Goethes Sekretär Eckermann, in einem anderen hochgegiebelten Hause Corona Schröter; die alte Hofapotheke mit dem buntfarbigen Steinerker besaß bis 1799 Dr. Buchholz, der emsige Helfer und Berater Carl Augusts und Goethes in allen botanischen und chemischen Fragen. Der Neptun auf dem Brunnen ist eine Arbeit des Weimarischen Hofbildhauers Martin Klauer aus dem Jahre 1774. Früher im 16. Jahrhundert stand hier ein Ziehbrunnen mit Rad und einem von Meister Hieronymus bemalten, metallgedeckten Gehäuse. Zierbrunnen als Schmuck und Stimmungsgeber, das ist eine gute Tradition, die in Weimar lebendig geblieben ist, auch nach Goethes Zeit; nicht weniger als achtzehn nennt die Stadt ihr Eigen. Sie sind sehr einfach, passen aber in das behaglich stille Stadtbild und geben ihm eine träumende Ruhe. Wunderlich, wie sich in ihren breiten Becken Häuser und Bäume und die glänzenden Wolken wie in einem tiefen Abgrund spiegeln.

Dann sind zu nennen das Portal an der Bastille, die von dem 1618 verbrannten Schloß übrig geblieben ist, und vor allem das Komturei-Gebäude des Deutschordens (Herderplatz), vom Jahre 1566, das später Carl Augusts Freundin, die schöne Schauspielerin und Sängerin Caroline Jagemann, als Frau von Heygendorff bewohnte. Die stattliche Hauptfront, das Portal und der prächtige ebenmäßige Dreiecksgiebel mit krönender Ritterfigur sind das Reifste, was Weimar an Renaissancearchitektur aufweist. An vielen Privathäusern der inneren Stadt hat diese Zeit ihre wohlgemuten Abzeichen hinterlassen, in Portalen, Türrahmen, Türdrückern, schmucken Erkern, Schmiedearbeiten, Wappen, Inschriften, Hausmarken. Ein besonderes weimarisches Schmuckmotiv ist ein häufig wiederkehrendes Delphinen-Ornament.

Ihre glänzendsten Werke aber, teilweise Arbeiten von hoher Reife, schuf die weimarische Renaissance- und später die Barockkunst in der Fülle von Grabmälern im Innern der Stadtkirche, ganzen Wandbauten, wie einzelnen in die Wand oder den Fußboden einge-



Marktplatz in Weimar
Nach einer Zeichnung von C. Bartmina

lassenen Platten. Die Kirche selbst, deren hohes Satteldach die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ursprünglich spätgotisch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ist durch wiederholte Umbauten, 1726 und 1735—38 ein wenig harmonisches Stilgemisch geworden. Bis 1530 umgab sie ein von Linden beschatteter Friedhof, der dann nach St. Jacob verlegt wurde. Von ihrer Kanzel erscholl das Wort Luthers und Herders, und als Grabkirche der weimarischen Fürsten vom 16. bis 18. Jahrhundert wurde sie zum Pantheon des Herzogtums. In den zahlreichen, mehr oder minder pompösen Grabmälern aus Bronze, weißem und mehrfarbigen Mormor, Alabaster und Kalkstein hat sich der plastische Trieb der Zeit, der sich zum Schmuck des Lebens in Weimar nur spärlich betätigte, am reichlichsten ausgegeben.

Ein Hauptschmuck der Kirche ist ein Altargemälde von Cranach, ein Triptychon, das auf dem Hauptbild in der Mitte Christus am Kreuze, links den auferstandenen Christus als Sieger über Tod und Teufel, rechts die Porträtgestalten Luthers und Cranachs, von Johannes dem Täufer auf das Kreuz hingewiesen, auf dem linken Flügel die Porträts des Kurfürsten und seiner Gattin, auf dem rechten die seiner drei Söhne, auf der Außenseite Christi Taufe und Himmelfahrt darstellt. Es ist ein bedeutendes Gemälde, reich in seinem leuchtenden saftigen Kolorit, voll Phantasie, Geistesfeuer und verhaltner Kraft der Empfindung. Ein echtes Bekenntniswerk des Reformations-Zeitalters, das uns von der großen Bewegung, die die Seelen weckte und aneinanderschloß, Kunde gibt, und zugleich das Andachtswerk der fürstlichen Familie, die hier ihr Lebensbekenntnis vor aller Welt ablegt, ganz deutsch, voll Innigkeit und Kraft und Treue. Besonders der Kurfürst und seine Gattin sind Meisterschöpfungen tiefschauender, verstehender Charakteristik, der Wahrheit und Liebe die Hand geführt haben.

Die herzoglichen Schloßbauten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, das Grüne Schloß (jetzt Bibliothek) und das Rote Schloß treten an künstlerischer Bedeutung zurück, wiewohl die Wei-

marischen Schlösser sympathische Zeugen einer selbstbewußten heimatlichen Baukunst sind. Das Grüne Schloß, auch das Französische Schlößchen genannt, weil es 1563 von Herzog Johann Wilhelm mit dem Geld erbaut worden ist, das er vom König von Frankreich für zugeführte Hilfstruppen erhalten hatte, läßt heute nichts mehr von der früheren Anmut seiner Anlage erkennen. Es muß mit seinen Giebeln, vortretenden Arkaden, die einen durchlaufenden Altan trugen, mit seinem Schmuck an Skulpturen und Fresken und dem an Stelle des jetzigen südlichen Anbaues befindlichen runden Turm mit Gallerie, Erker und Zwiebelkuppel ein um so freundlicheres Bild geboten haben, als sich an das ganze Schlößchen ein im französischen Geschmack angelegter Ziergarten (der jetzige Fürstenplatz) anschloß. 1760 wurde das Schloß von Anna Amalia zur Aufnahme der Bibliothek bestimmt.

Das Residenzschloß besteht in seiner jetzigen Gestalt erst seit dem Jahre 1803. Die älteste hier errichtete Burg war eine Wasserburg aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, die 1424 zum größten Teil abbrannte. Eine Wappentafel über dem inneren Tor der Bastille kündet noch heute den erneuten 1439 vollendeten Burgenbau an, der im 16. Jahrhundert wieder umgebaut wurde; ein Stich von Chr. Richter aus dem Jahre 1612 hat ihn uns in dieser Gestalt erhalten. Die Schloßkirche, 1464 mit Genehmigung des Papstes Paul II. durch Herzog Wilhelm den Tapferen zu einer Stiftskirche mit sieben Priestern erhoben, war im gotischen Stile gebaut, und sämtliche Gebäude des ziemlich weitläufigen Schloßkomplexes, der alle Verwaltungsgebäude mit einschloß, waren durch Giebelbauten in höchst malerischer Weise verziert. Nur der geringfügige Schloßteil, der seit dem 18. Jahrhundert den Namen Bastille führt, ist im wesentlichen erhalten geblieben. Am 2. und 3. August 1618 ging die Burg, damals Hornstein genannt, samt der Hofkirche durch Brand zugrunde. Fünf Jahre früher hatte die sogenannte thüringische Wasserflut, wie im ganzen Lande, so auch in Weimar große Verwüstung angerichtet.

Einen Aufschwung erlebte Weimar trotz des Dreißigjährigen Krieges, in dem die Stadt glücklich vor Not und Plünderung verschont blieb, unter Herzog Wilhelm IV. († 1662). Seine für alles Edle begeisterte Mutter Dorothea Maria machte Weimar durch die Berufung des großen Schulmannes Rattich zu einer Hochburg fortschrittlichen Schulwesens. Auf Anregung des herzoglichen Großmeisters Kaspar von Teutleben wurde 1617 in Weimar die Fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden zur Reinigung der deutschen Sprache und zur Förderung gemeinnützigen Wissens gegründet (im Hause Schloßgasse Nr. 4), der einen bemerkenswerten Glanz auf das Weimar des 17. Jahrhunderts warf. Das erste Oberhaupt war Fürst Ludwig zu Anhalt-Köthen, der Bruder von des regierenden Herzogs Mutter. Alle Mitglieder des Ordens führten Beinamen. Fürst Ludwig hieß der Nährende, Kaspar von Teutleben der Mehlreiche, Herzog Johann Ernst d. J. der Räumende, Herzog Friedrich der Hoffende, Herzog Wilhelm IV. der Schmackhafte usf.

Wilhelm IV. selbst hatte künstlerische Neigungen; er zeichnete, übte das Kunsthandwerk des Drechselns und zog den seinerzeit gefeierten Elfenbeinschnitzer Markus Heyde aus Coburg nach Weimar. Eine ganze Künstlerfamilie, namens Richter, der Hofmaler Christian Friedrich Richter (in diesem Amt von 1627—1643), die Maler Wilhelm und Albrecht und der Baumeister Johann Moritz Richter, war beim Schloßbau tätig, den Wilhelm IV. nach dem Brande des alten Schlosses besonders in den Jahren 1651—1659 ausführte. Das Schloß hieß nun die Wilhelmsburg. Die Schloßkirche wurde 1658 wieder aufgebaut; nach dem wie eine Himmelsleiter aufsteigenden Altar erhielt sie den Namen Himmelsburg; Sebastian Bach ließ später in ihr sein gewaltiges Orgelspiel erklingen.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bemühten sich die Fürsten, die Residenz als eine Stätte feinerer Lebenskultur zu schmücken. In vier Zimmern des Schlosses wurde eine Bildergalerie von Gemälden italienischer und anderer Meister angelegt,

die 1774 mit dem Schloßbrand zugrunde ging. Im Osten entstanden herrschaftliche Gartenanlagen, der fürstliche Baumgarten, später Stern genannt, der Welsche Garten und das Lindenhaus oder die Schnecke, alles im französischen Gartenstil. Aus diesen Anlagen entwickelte sich später der weimarische Park. 1736 wurde das Lustschloß Ettersburg vollendet, ein schmuckloser Bau, der sich an eine alte gotische Kirche angliedert, mit schönen Rundbogenfenstern im Regencestil und schmiedeeisernen Balkongittern von schöner Zeichnung. Was diesem Schlößchen seine Anmut gibt, ist seine Lage und seine Eingliederung in den Park, dessen an sich geringe Bodenerhebungen durch Wege, Baumanlagen in der Wirkung so gesteigert wurden, daß das Ganze den Eindruck einer wirklich großen, landschaftlichen Szenerie erweckt; ein Prinzip der englischen Gartenkunst, das auch der Anlage des weimarischen Parks zugrunde liegt. Ettersburg birgt gute alte kunstgewerbliche Erzeugnisse aus verschiedenen Zeiten, besonders dem 17. und 18. Jahrhundert, deutsche und niederländische prachtvolle Renaissance-Schnitzmöbel, Schränke, Truhen, Gobelins, Öfen, Spiegel, Kaminaufsätze, die von dem immer regen Sammeleifer der weimarischen Fürsten Zeugnis ablegen. In der Art seiner Zeit war Wilhelm Ernst ein gar eifriger Förderer von Kunst und Wissenschaft und ohne Zweifel eine Charaktergestalt von ausgebildeter Tüchtigkeit. Biederb und von natürlicher Frömmigkeit hat er sein Weimar nach allen Seiten gefördert; er gründete das Gymnasium, Seminare für Kirchen und Schulen, und durch seine Liebhaberbeschäftigung mit Münzen und Büchern legte er den Grund zur Bibliothek und zum Münzkabinett. Er erwarb unter anderem die Münzen- und Medaillensammlung von Haugwitz in Berlin, die Lorenzsche Kunstkammer aus Leipzig und vermehrte die Bibliothek durch die Sammlungen Logaus und Schurzfleischs. In seinem kleinen Garten am Zwinger seines Schlosses fand er Muße und Erholung, das Leben aber wußte er durch eifrige Musikpflege zu verschönen. Auch sein Bruder Johann Ernst war ein großer Musikfreund. In der Wilhelmsburg ließ der

Herzog daher ein Opernhaus einrichten, das am 16. Oktober 1696 mit der Oper ‚Die denen lasterhaften Begierden entgegengesetzte tugendhafte Liebe' eröffnet wurde; dann folgte ein Gesprächsspiel von Seb. Frank: ‚Himmelaufflammende Wunschopfer' mit den Personen Fama, Zeit, Tugend, Chor der Ilm-Schäfer und Schäferinnen. Schon zwölf Jahre früher, 1684, fand zu Ehren des Geburtstages seiner Gemahlin ein Freudenspiel ‚Glückwünschende Winterlust' im Fürstlichen Gartenhaus statt, bei dem die Oper ‚Erlöste Treue und Unschuld' aufgeführt wurde. Die jetzige Bibliothek ist also der Schauplatz der ersten weimarischen Opernaufführungen. Kenntnisreiche Männer von feinem Geschmack und ungewöhnlicher Bildung, einen Nikolaus v. Lynker, Lilienheim, v. Rappold, Wilh. v. Reinbaben zog der Herzog in seine Umgebung und betraute sie mit einflußreichen Hofämtern. Denkwürdig wurde aber seine Regierung durch seine Berufung Sebastian Bachs. Gelehrte, Schulmänner, Freunde der Musen sorgten für ein anregendes geistiges Leben. Ph. Großgebauer, Rektor der Lateinschule, verfaßte Schulkomödien, die als die ersten Äußerungen weimarischen Theaterlebens zur Geburtstagsfeier vor dem Herzog aufgeführt wurden, z. B. ‚Des Gottseeligen Antenors christlicher Regentenspiegel'; auch im Schulaktus wurden dramatische Szenen aufgeführt, mythologische und alttestamentliche, sogar das Leiden Christi in einem ‚Drama de condemnatione Salvatoris Nostris passionale', mit eingefügten Liedern und musikalischen Partien. Ein anderer, Salomo Frank, hat mit seinen Festspielen, seinen zahlreichen Hochzeits-, Trauer- und sonstigen Gelegenheitsgedichten, den ‚Weltlichen Gedichten', ‚Ehren- und Freuden-Gedichten' und ‚Trauer-Gedichten' die Chronik des damaligen Weimar poetisch umschrieben. Bach benutzte für seine Passionen Franksche Texte. Auch Joh. Christoph Lorbeer (1645 bis 1722), ein in Jenaischen Kreisen hochangesehener Poet, den Frank als „Föbus' Nachbar" preist, ist hier zu nennen. Von seinen Dichtungen waren namentlich zwei bekannt: eine Verherrlichung der ‚ädlen Jägerey' und das ‚Lob der edlen Musik'.

Freude an der Musik spricht sich in allen seinen Schriften aus. Alle übertrifft aber an Bedeutung Johann Matthias Gesner, der Vorläufer Lessings und Winckelmanns, der 1715, kaum 24 Jahre alt, als Konrektor an das Gymnasium kam und schon damals wegen seines Wissens und seiner charaktervollen Persönlichkeit in hohem Ansehen stand.

In Bach und Händel verkörpert sich das gewaltige Regen des neuen deutschen Geistes, der sich nach der trostlosen Zeit des Dreißigjährigen Krieges zuerst in der Musik wieder in glaubensstarker Kraft offenbarte. Gerade die kleinen mitteldeutschen Fürstenhöfe wurden mit ihren bescheidenen Mitteln zu Pflegstätten deutscher Musik und zu Heimstätten einer musikalischen Kultur, die ihre weiten Kreise ziehen sollte: die Höfe der Ernestiner, der Weißenfelser, der Anhalter in Köthen, der Hof der Schwarzburger Grafen in Arnstadt, der von den Grafen von Promnitz in Sorau. In der Kirchenmusik liegen die Wurzeln des neu erwachenden deutschen Geistes; Bach führte sie gleich zu ihrer letzten Höhe. Seine Aussaatjahre sind die neun weimarischen von 1708 bis 1718, in denen er gewaltig schuf: seine Kantaten, die er in der Schloßkirche vortrug, dann viele seiner großen Schöpfungen auf dem Gebiete der Orgelmusik, Präludien, Fugen und Fantasien, ferner Orgelchoräle und Choralfantasien und vieles andere. Sein Genius reifte hier in der Stille. Durch ihn kam wieder große Gesinnung, ein machtvoller Rhythmus seelischen Erlebens über die deutsche Menschheit, den nach ihm in der Dichtung Klopstock, Herder und Goethe heraufführten. Groß wie als Tondichter war Bach auch als ausübender und leitender Künstler. Sein Ruf als Orgelspieler breitete sich bald aus, und staunend lauschten die Hörer seinem machtvollen Spiel in der Schloßkirche, dem Wege zur Himmelsburg. „Bach hat hier seine Orgelbank zum Fürstensitz aller Orgelspieler und -Komponisten auf Jahrhunderte hinaus erhoben", sagt Philipp Wolfrum von diesem Spiel, von dessen Wirkung uns Zeitgenossen begeisterte Schilderungen hinterlassen haben, die uns die Machtfülle des Bachschen

Genius aufs Anschaulichste vor Augen führen. Erquickenden Einblick in den Familiengeist dieses weimarischen Kreises gewährt uns eine Szene, die uns aus Gesners häuslichem Leben überliefert ist: wie der junge Gelehrte in der Familienstube eifrig arbeitet, mit der einen Hand schreibend, mit der anderen die Wiege bewegend, wie die Frau die Röckchen der Kinder flickt, und, um sie ihnen begehrenswerter zu machen, die Flicken als Sonne, Mond und Sterne zurecht schneidet und den Kleinen als besondere Herrlichkeit preist. Völlige Anspruchslosigkeit im Materiellen, höchste Anspannung im Geistigen, so war's dann auch im klassischen Weimar. Bach, der zunächst als Kammermusikus im Roten Schloß seine Kunst als Violinist ausübte, fand im musikalischen Weimar, unter den tüchtigen Mitgliedern der herzoglichen Kapelle, dem Organisten Reineccius, Paul Westhof und Effler, die beide die halbe Welt bereist und an den glänzendsten Höfen Europas tätig gewesen waren, mancherlei Anregungen, mehr aber noch bei den genannten Poeten und Gelehrten. Und doch schloß Weimars Bach-Zeit mit einer Dissonanz; gekränkt verließ Bach die Stadt in heftiger Erregtheit gegen den Herzog und ging nach Köthen.

Der Bruder des Herzogs, Ernst August, der baulustigste aller weimarischen Fürsten, der als großer Kunstfreund alle Pläne selbst prüfte und verbesserte, hat als regierender Fürst sein Augenmerk besonders auf die Verschönerung Weimars gerichtet. Außer vielen Jagdschlössern in Thüringen baute er 1725 das Lustschloß Belvedere mit der großen Orangerie. Seine Ernennung zum Generalfeldmarschall durch den Kaiser im Jahre 1729 gab ihm Gelegenheit zu einem großen Volksfest mit Militärparade, Fahnenauszug der Bürger, offener Tafel im Schloß, Freibier und Jahrmarkt.

Belvedere, die bevorzugte Sommerresidenz besonders des Großherzogs Karl Alexander, ist in dem anmutigen Barock fürstlicher Landschlösser gebaut. Mit einem großen Mittelpavillon sind zwei kleinere Seitenpavillons durch zurückspringende Verbindungsbauten vereinigt. Besonders schön ist der von einer breiten Plattform mit

Baluſtrade umgebene, achteckige Dachaufſatz mit den runden Bogenfenſtern zwiſchen toskaniſchen Eckpilaſtern und der ſchlanken Schweifkuppel. Durch hellen Anſtrich, grüne Fenſterläden und durch die bezaubernde Schönheit der gärtneriſchen Umgebung wird die ländliche Anmut des Schloſſes noch erhöht. Auch das Innere iſt ein Abglanz der höfiſchen Kultur. Das Rokoko, der Regence- und der Übergangsſtil vom Rokoko zum Empire erſcheinen in den in edlen Verhältniſſen aufgebauten Sälen in Bildern heiteren Lebensgenuſſes, den Wand- und Deckenmalereien, den aparten Farbenwirkungen und geſchmackvollen Stuckdekorationen, die einen erleſenen künſtleriſchen Geſchmack bekunden. Das Schloß enthält koſtbare, von den Fürſten mit Verſtändnis geſammelte Kunſtgegenſtände: römiſche Büſten der Kaiſer Nero und Tiberius, Ölgemälde, Holzſchnitzereien und Gobelins aus dem 18. Jahrhundert, altjapaniſche Vaſen, ein koſtbares Sèvresſervice, das Carl Auguſt 1790 aus Paris mitgebracht hat, Möbel, Kamine, Zierſchalen, Spiegel, Metallarbeiten und Familienbildniſſe.

Anna Amalias und Carl Auguſts Zeitalter wird charakteriſiert durch den Umſchwung zum Klaſſizismus, der durch Winckelmann begründet, durch Goethe geleitet, in David in der Malerei, Thorwaldſen in der Plaſtik, Schinkel in der Architektur ihre größten Repräſentanten erhielt und durch die Entdeckung Pompejis im Empire zur Kunſt des Lebens, der Wohnung, der Möbel, des Koſtüms wurde. Anna Amalias erſte Regentſchaftsjahre ſind noch Rokokozeit. Ihre erſte bauliche Anordnung, der innere Umbau des Grünen Schloſſes zur öffentlichen Herzoglichen Bibliothek und zu einem Muſeum von Kunſt- und kunſtgewerblichen Gegenſtänden mannigfacher Art ließ den Hauptſaal im köſtlichen Rokoko (1760) entſtehen, der noch heute jeden Beſchauer bezaubert. Der gediegene Geſchmack der Stuckdekorationen, die auch in weimariſchen Privathäuſern jener Zeit zu finden ſind, am graziöſeſten in einem Gartenpavillon, läßt vermuten, daß eben damals in Weimar in dieſem Stile ein ſehr geſchickter Stuckdekorateur tätig geweſen iſt. Auch

Herzogin Anna Amalia
Nach dem Original im Wittumspalais. Photographie Held

einzelnes Kunstgewerbliche in Rokoko ist noch vorhanden, plastische Fensterumrahmungen, Haustüren und schmiedeeiserne Gitter.

Der Klassizismus gab sich in Weimar entsprechend dem Bedürfnis nach Einfachheit, Schlichtheit und praktischem Sinn, der unsere Altvordern beseelte, auch schlicht. Er mündete in einen guten bürgerlichen Stil, den wir heute eifrig sammeln, nachempfinden und in Möbeln, Wohnungen, Landhäusern, selbst an Moden neu beleben. So lieb und begehrenswert erscheint er uns, weil er der bürgerlichen Denkart den ehrlichsten und liebenswürdigen Ausdruck zu geben scheint, wobei sich freilich etwas Empfindsamkeit mit eingeschlichen hat. Dem vornehmen Klassizismus und Empirestil begegnen wir in Weimar im Römischen Haus, dem im Parke frei gelegenen Gartenhause Carl Augusts, seinem Lieblingssitz, und in dem 1803 vollendeten neuen Schloß. Goethe, im Innersten noch ganz erfüllt von den großen Eindrücken Italiens, leitete den Bau des Römischen Hauses, das einst den Blick ungehemmt bis hinauf zum Lustschlosse Belvedere schweifen ließ; der Hamburger Architekt Arens hatte den Plan im Jahre 1791 ausgearbeitet. Ein römisches Haus in idyllischer deutscher Landschaft. Goethe schien diesen Zwiespalt zu empfinden, als er, viel später allerdings, unter ein Bild dieses Hauses am 1. Januar 1828 die rechtfertigenden Verse setzte:

Römisch mag man's immer nennen;
Doch wir den Bewohner kennen,
Dem der echte deutsche Sinn,
Ja der Weltsinn ist Gewinn.

Können wir uns für diesen reinen Klassizismus heute nicht mehr recht erwärmen, so sind uns jene bescheideneren Gebäude des guten bürgerlichen Baustils, der schon um 1770 einsetzt, um so lieber. Wohltuend schon ist's, daß sie ganz ohne ästhetische Ansprüche auftreten und uns nur sagen, wie behaglich und bequem sich's drinnen wohnt, und wie solid und tüchtig alles Handwerkliche ist. Sie sind etwas Gesundes und Tüchtiges, der beste Rahmen für bürgerliches Leben. Solche Gebäude sind das Fürstenhaus, das sich mit seinen sechs

korinthischen Säulen stattlich genug ausnimmt, (1774), Herzogin Anna Amalias Sommerschlößchen Tiefurt, das Wittumspalais (1767 bzw. 1774), die beiden verschwundenen Theater von 1779 und 1825, die Dichterhäuser und Goethes Gartenhaus, Frau von Steins Wohnhaus, das Jägerhaus, gutes bürgerliches Barock vom Anfang des 18. Jahrhunderts, die Bürgerschule (1823—25) und in der inneren Stadt noch manche behäbig breit hingelagerte Häuser mit ihren hohen Giebeln, malerischen alten Höfen, Toreingängen, Durchgängen, Durchblicken und Gärten, so das Kirms-Krakow-Haus mit seinem gewaltigen Hoftor, der Teichplatz mit Laufbrunnen, die frühere Burgmühle am Schloß, das Zeughaus (jetzt Künstlerheim). Sie bieten trauliche Stadtbilder der guten alten Zeit; das schönste dieser Art ist die mit urnengekrönten mächtigen Torpfeilern flankierte Einfahrt in das Wittumspalais, die durch ein rundbogiges Renaissanceportal zu dem Innenhof und dem unteren Portaleingang des Palais führt. Das Beste dieses alten Gutes hat der weimarische Oberbaudirektor Kriesche gesammelt und als einen gediegenen Schatz alter Heimatskunst in guten Photographien aufbewahrt.

Die größte Bautätigkeit Carl Augusts, die alle verfügbaren künstlerischen Kräfte in Anspruch nahm, gehörte dem Residenzschloß, der Carlsburg. Durch eine rasch um sich greifende Feuersbrunst war die Wilhelmsburg am 6. Mai 1774 eingeäschert worden. Fünfzehn Jahre stand die Ruine; dreißig Jahre dauerte es, ehe die herzogliche Familie das neue Schloß beziehen konnte; von 1789 bis 1803 währte die Bauzeit; jahrelang kam man nicht über Pläne und Entwürfe hinaus. Goethe hatte an der Spitze einer fünfgliedrigen Kommission die künstlerische Leitung übernommen. Neben heimischen Architekten, wie Hofbaumeister Steiner, wurden auch auswärtige herangezogen, erst Arens aus Hamburg, 1797 Thouret aus Stuttgart, 1801 der bedeutende Genz aus Berlin, auch für die Innenarchitektur und Ausschmückung. Zahlreiche Künstler und Bildhauer (z. B. Heinrich Meyer und Tieck), Dekorateure, Stuckateure und Maler wurden beschäftigt. Das Äußere ist von ernster Gediegenheit. Der Rustikabau und die Grundrißanlage von drei einen rechteckigen Hof einschließenden Flügeln, leider in Sinn und Wirkung durch einen neuen Querflügel empfindlich gestört, erinnert an italienische und französische Renaissance- und Barockvorbilder. Das Innere ist im würdigsten klassizistischen Stil gehalten und nach einem Worte Goethes „mit rastlosem Eifer, tiefem Kunstsinn und wählendem Geschmack" von hundert fleißigen Künstlerhänden und mit einem reichen Aufwand an kostbarem Material ausgeschmückt worden.

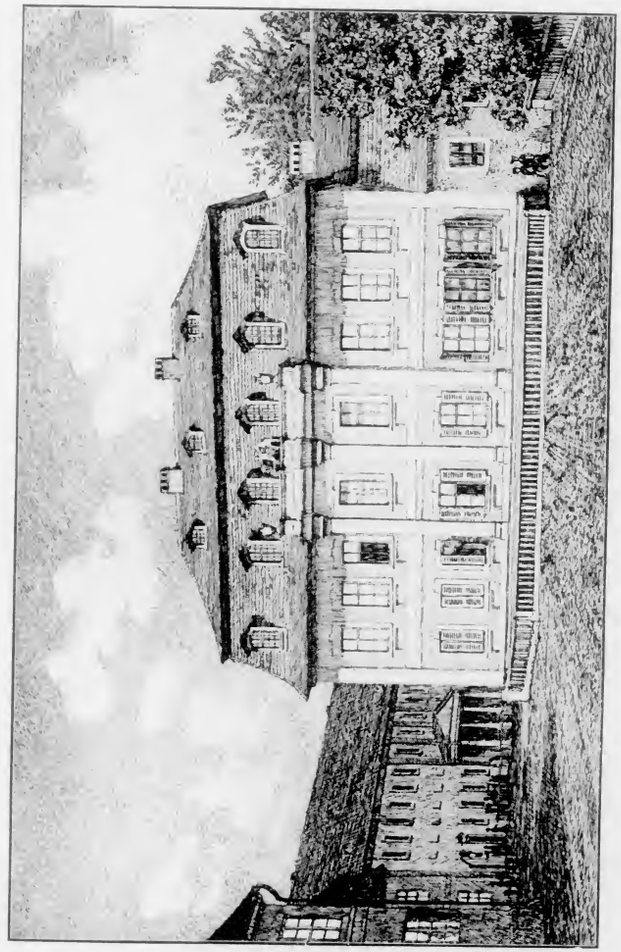
Die Hofgesellschaft staunte über die Pracht und den geschmackvollen Luxus, auch an Möbeln und Einrichtungsgegenständen, selbst vornehme Reisende konnten sich nicht genug tun in enthusiastischen Schilderungen. Das Schloß ist reich an Kunstbesitz der großherzoglichen Familie in jeder Art; es enthält Werke italienischer und anderer Meister, von Luini, Perugino, Studien zu den Köpfen von Lionardo da Vincis Abendmahl, Cranachs, Handzeichnungen deutscher, niederländischer und italienischer Meister, zwei antike weibliche Kolossalbüsten, die antiken Statuen eines Askulap und einer Muse, antike Kandelaber, neuere Marmorbüsten, Familienbildnisse, Silberarbeiten in den großherzoglichen Silberkammern, Glas, Porzellan, kostbare Geräte, Edelmetallarbeiten, Elfenbeinschnitzereien, prachtvolle alte Möbel, Kunstschätze, die durch die Großfürstin Maria Paulowna einen reichen Zuwachs erhielten an kolossalen Porzellanvasen, Prachtgeräten, Malachittischen und vielem anderen, das beständig vermehrt wurde. Ob und wie lange der kostbare fürstliche Privatbesitz an Kunstwerken Weimar erhalten bleibt, hängt von den durch die Zeitereignisse des Jahres 1918 bedingten Vereinbarungen ab.

2. Kapitel

Anna Amalias Regentschaft

In denselben Jahren, in denen der große Preußenkönig Friedrich in siebenjährigem Kampfe gegen die halbe Welt Preußens Weltmachtstellung begründete, ging das kleine Weimar seiner geistigen Weltmachtstellung entgegen. Die junge Braunschweigische Prinzessin Anna Amalia, die der siebzehnjährige Herzog Ernst August Constantin im März 1756 als Gemahlin heimführte, aus einem Hause entsprossen, „das von den frühesten Voreltern an bedeutende, würdige und tapfere Ahnherrn" zählte, ein Welfen- und Hohenzollernkind, Nichte Friedrichs des Großen, dem sie an Geist und Körper ähnlich war, „von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Großheit eigen war, die kaum ein ander Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch der Zukunft bewundernswürdig wäre", diese Frau sollte die Begründerin des Weimarischen Musenhofes werden. Sie war aufgewachsen an einem Hofe, der Prunk und Etikette und französische und italienische Kultur liebte und pflegte. Lebhaften Geistes, klug, mit scharfem, schnell fassendem Verstand ausgezeichnet, hatte sie Bedürfnisse nach geistiger Hofhaltung, die ihr das kümmerliche verarmte Städtchen, in dem sie nun Herrin war, zunächst nicht bieten konnte.

In der langen Vormundschaftszeit war das Herzogtum ein „verwildertes ausgesogenes Ländchen" geworden; die Sitten waren verroht, geistiges und geselliges Leben fehlte, die Herren hatten Spaß an rohen Vergnügungen, die Damen vertrieben sich mit Klatsch



Wittumspalais mit Theater
Nach einer Zeichnung von C. Barming

die Langeweile, das Volk, völlig unwissend, lebte in stumpfer Passivität. Wie schwer es aufzurütteln war, hören wir noch aus einem späteren Wort Schillers. „So viele Familien," sagt er, „ebensoviele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen die Eigentümer kaum herausgehen, um sich zu sonnen." Industrie gab es nicht. Die Leute waren Ackerbauer und lebten schlecht und recht. Die Wilhelmsburg mit ihren umschließenden Mauern, Toren und Gräben sah mehr einer mittelalterlichen Festung ähnlich als einem Residenzschloß; mit ihrer weiträumigen Anlage bedeckte sie fast ein Drittel des ganzen Stadtbildes. So blieb es auch in späteren Jahrzehnten und Madame de Staël traf das Richtige, wenn sie sagte: »Weimar n'est pas une petite ville, mais un grand château.« Schiller nennt zehn Jahre nach Goethes Eintritt Weimar ein „Dorf", und um dieselbe Zeit schreibt Herder: „Das wüste Weimar, dieses Mittelding zwischen Dorf und Hofstadt." Viele Häuser waren mit Stroh oder Schindeln gedeckt, die Gassen eng und schmutzig; Tümpel, Kanäle und Teiche verbreiteten üble Gerüchte; der Hirt zog noch mit seiner Herde durch die Straßen, die nächtlicherweile nicht selten lärmende Haufen Jenaischer Studenten auf „elenden Kleppern" durchtobten. 6000 Einwohner zählte die Stadt, Straßenbeleuchutng gab es nicht, die Bewohner schlichen mit ihren Laternchen heim, und wer's hatte, ließ sich bei Fackelbeleuchtung in der Sänfte heimtragen; das waren aber nur die Adligen. Weimar lag ab von der Heerstraße, langweilig war der Postverkehr, und nur langsam kamen Nachrichten von draußen ins Städtchen. Ein italienischer Schriftsteller, der zu Beginn von Anna Amalias Regierung nach Weimar kam, schrieb: „Die Schwermut ruht an den Toren der Stadt. Sie ergreift nicht nur rauh den Arm derjenigen, die Weimar verlassen, sie verfolgt sie in weite Ferne." Der noch lange pedantisch gehandhabten Torkontrolle mußte sich selbst Goethe, der Günstling und Minister der Herzogs, fügen. Das Reisen war bei den schlechten Straßen überhaupt beschwerlich. Die Männer reisten meist zu Pferde. Goethe ist auf seinen vielen Aus-

flügen im Lande, auch auf seinen Ministerreisen zu Pferde gewesen. Was konnte in diesem kümmerlichen Städtchen, das sich kaum ernähren konnte, Gutes gedeihen?

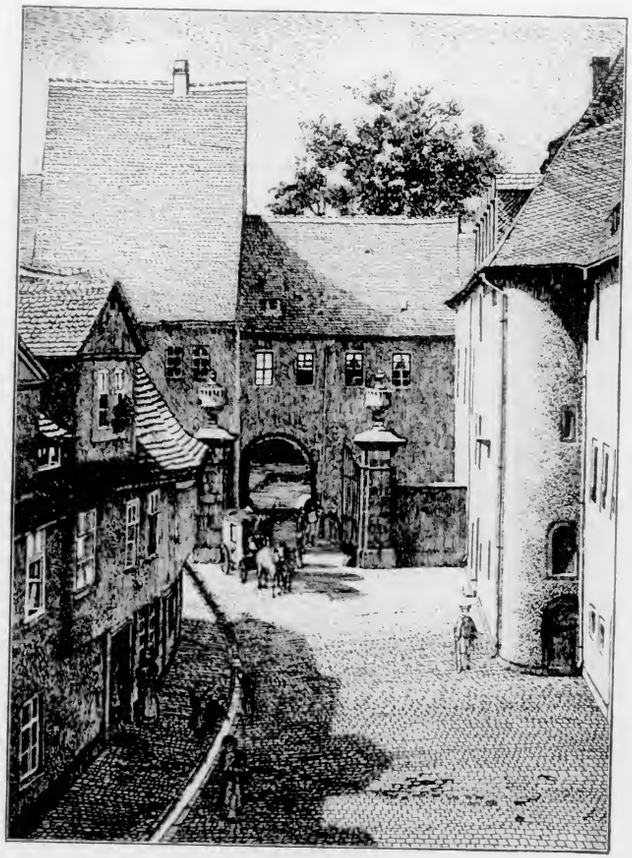
Während ihrer kurzen Ehe schenkte Anna Amalia dem Gemahl zwei Söhne, den Erbprinzen Carl August, bei dessen Taufe ein heller Regenbogen bei heiterem Himmel über der Wilhelmsburg stand, und den Prinzen Constantin. Als ihr Gatte im Jahre 1758 starb, war sie, noch nicht 21 Jahre alt, in einem Alter, wo andere den Frühling ihres Lebens verträumen, „Wittib, Obervormünderin und Regentin" zugleich geworden und sah sich plötzlich vor die größten Aufgaben mütterlicher und landesmütterlicher Erziehung und Fürsorge in schwersten Kriegszeiten gestellt. Am 30. August 1759 trat sie die Regentschaft an. Weimar litt unter den Drangsalen des Siebenjährigen Krieges. Durchzüge von Truppen, bald Reichstruppen, bald Franzosen oder Preußen, Einquartierungen, Requisitionen von Nahrungsmitteln, Seuchen, Teuerungen und Hungersnot infolge von Mißernten saugten das Volk aus. Bei der Geburt des Erbprinzen Carl August erschienen 300 Mann Reichstruppen, besetzten Weimar und machten im Rathause die Trinkstube zur Hauptwache. In der Nähe von Weimar hatte Friedrich der Große sein Hauptquartier. Österreichische Husaren erschienen am Ettersberg. Als „Reichsfürstin" mußte Anna Amalia pflichtmäßig Truppenkontingente gegen ihren eigenen Oheim stellen und notgedrungen des Landes Söhne opfern. Schreckliche Szenen brachte die französische Retirade nach der Schlacht bei Roßbach. Aber Anna Amalia besaß die großen Tugenden des Regenten, die auch ihr Sohn Carl August erbte: Besonnenheit und doch Entschlossenheit, hellen Verstand, gesundes Gefühl und die beste Menschenkenntnis. Sie war eine der edelsten Repräsentantinnen des aufgeklärten Despotismus, von der gleichen hohen Auffassung vom Fürstenberuf erfüllt wie der große König und von dem leidenschaftlichen Begehren beseelt, sich, wie die Helden ihrer Familie, Lorbeern zu erringen. Während ihrer 17jährigen Regierung hat sie

dem Lande Ordnung und Wohlstand gegeben. War es ihr als Landesmutter eine „Wollust, andere Menschen glücklich zu machen, an ihrer Zufriedenheit Anteil zu nehmen", so konnte sie rückblickend mit Befriedigung schreiben, daß ihre Untertanen „vielleicht seit langer Zeit nicht eine ähnliche Glückseligkeit genossen haben", wie während ihrer Regentschaft. „Das ist die ganze Belohnung, die mir zuteil wurde, und ich schätze mich sehr glücklich."

Anna Amalia als Mutter ist vielleicht das köstlichste Kapitel ihrer Lebensgeschichte; eine klügere Mutter hat es nicht gegeben. Ihre herzlichste Sorge war darauf gewendet, ihre Söhne zu tüchtigen Menschen und Fürsten heranzubilden. Mit Umsicht wußte sie die geeignetsten Persönlichkeiten als Erzieher zu gewinnen, „wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab und alles dasjenige begründete, was später für dieses besondere Land, ja für das ganze deutsche Vaterland, so lebhaft und bedeutend wirkte", als „Gouverneur" den Grafen Görtz, der den jungen Erbprinzen, eine „schwierige Natur", wohl zu nehmen und zu bilden wußte, neben ihm Wieland und Carl Ludwig von Knebel. Beide waren Literaten, „Schöngeister", wie man damals die Jünger der Dichtkunst nannte. Knebel war ein ehemaliger preußischer Offizier, der das verhaßte „Leben der blauen Sklaven" mit dem freieren eines Gelehrten, Philosophen und Dichters vertauscht hatte. Befreundet mit Nicolai, Moses Mendelssohn, Gleim, Ramler war er nach Weimar gekommen, um Wieland kennen zu lernen. Wielands didaktischer Roman „Der goldene Spiegel" hatte wegen seiner Tendenz Aufsehen erregt. Der Dichter wollte darin zeigen, was die „Großen und Edlen einer gesitteten Nation zu lernen hätten, um ihr Volk zu beglücken." Mit Freimut spricht er darin über Fürstenerziehung, Staatenverfassung, Hofleben, Herrscherpflichten, und redet einer edlen Humanität das Wort. Es waren die Ideen des aufgeklärten Despotismus Josefs II., von denen man das Heil der Menschheit erwartete. Die Großen und die Weisen der Erde sollten sich um die Herbeiführung eines die Menschheit ehrenden Zustandes

bemühen. Und das eben war Anna Amalias heißes Begehren. Mit der Berufung Wielands wurde die bisher so verachtete deutsche Literatur wieder hoffähig.

Das allgemeine Merkmal des Zeitalters war noch das Rokoko und der dynastische Feudalismus mit seinen wunderlichen Zuständen mittelalterlicher Unfreiheit und devotester Unterwürfigkeit. In der Gesellschaft, im Empfindungsleben, im Briefstil, in Mode und Geschmack trieb der Schnörkel sein Wesen; die Poesien ergingen sich in mythologischen Allegorien, während die Sprache des Hofes und der vornehmen Welt das Französische war. Aber schon ging durch die steife Hofzeremonie der Hauch einer neuen Zeit reinerer, freierer Empfindung, die ersten Regungen eines persönlich gefärbten Geisteslebens. Die aufgeklärten Fürsten hatten völkerbeglückende Ideen; es kam die Zeit der Philanthropien und Weltverbesserungspläne Josephs II., der Fürsten von Dessau, Gotha, Braunschweig und anderer. Das Volk freilich hatte an diesen Kulturbestrebungen keinen tätigen Anteil; die Adligen saßen sicher in ihren alten Rechten, Freiheiten und Privilegien, die auch den Absolutismus des Landesherrn einschränkten und die Staatsmaschine schwerfällig machten. Ihnen gleichgestellt waren die höchsten Beamten; beide waren als Stände die Obrigkeit im Lande und genossen ihre Privilegien, die sich täglich fühlbar machten; sie waren hoffähig, hatten im Theater einen besonderen Platz und konnten in Weimar mit besonderem Geläut Schlitten fahren, während die gewöhnlichen Leute nur die Halsbänder der Pferde klingeln lassen durften. Mit umständlichem höfischem Zeremoniell wurde der Ständetag, ohne dessen Einberufung der Landesherr wesentliche Neuerungen nicht vornehmen durfte, inszeniert: die Ankunft und die Begrüßung im Schloß, der pompöse Zug der Hofmarschälle, Minister, Räte, Kavaliere, des Grafen Görtz mit den beiden Prinzen, der Hofdamen »en robe«, der Pagen und Hofbedienten über den Schloßhof in den großen Saal, wobei die Garde du Korps, die Husaren und Grenadiere Parade standen und mit klingendem Spiel salutierten, und von da hinab zur



Einfahrt zum Palais der Herzogin Anna Amalia
Nach einer Zeichnung von L. Bartning

Schloßkirche. „Trompeten und Pauken erklingen, sobald Ihre Durchlaucht den heiligen Raum betritt. Dann setzt eine Kirchenmusik ein, und als sie verklungen, betritt der Generalsuperintendent Dr. Siegmund Basch die Kanzel. Joel 2, 21 steht sein Text: „Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost, denn der Herr kann auch große Dinge tun." Nach dem Gottesdienste folgten wiederum festliche Umzüge. Huldigungen im Thronsaal mit pompösen Aufstellungen, wobei die Finessen der Rangordnung für Intrigen und Eifersüchteleien reichlich Gelegenheit gaben, Festessen mit Trompeten und Pauken, viel, sehr viel Redeschwall mit stolzen Einleitungen und hochtönenden, moralischen Betrachtungen über Regententugenden und Untertanenpflichten.

Das Volk lebte in äußerster Abhängigkeit und wurde mit Abgaben an Naturalien und Frondiensten belastet. Einen heute fast unglaublich erscheinenden Apparat von Hofbeamten und eine schwierige und kostspielige Zivilverwaltung, müßiges Militär, Husaren, die als Gendarmerie paradierten, mußte das kleine, nur von Ackerbau lebende Ländchen, das mit seinen 10 000 Untertanen noch nicht die Einwohnerzahl einer jetzigen Mittelstadt erreichte, ernähren. Goethe selbst, der weimarische Minister, bekannte 1782 von diesem allgemein üblichen Aussaugungssystem: „Die Verdammnis, daß wir des Landes Mark verzehren, läßt keinen Segen der Behaglichkeit aufkommen." Strenge Polizeigebote gegen die Armen, Luxusverbote und Bevormundungen auch im engsten Privatleben und entwürdigende Strafen hielten das Volk in fester Zucht. Der »cri de terre« erscholl noch nicht durch das Land. Ging diese Bevormundung aber von einem weitsichtigen und gütigen Landesherrn aus, wie es Anna Amalia war, so geschah es nur zum Besten der stumpfen, unwissenden, in kindischem Aberglauben befangenen Menge, die nie recht wußte, was ihr not tat. Die höhere Intelligenz mußte führen; nur so kam Ordnung und allmählicher Wohlstand in die völlig zerfahrenen Verhältnisse.

Anna Amalia förderte die Volksschulen, die ganz im argen lagen,

ließ gute Lehrer heranbilden, denn es gab noch keine, sorgte für Gymnasium, Kirche und Universität. Die fürstliche Privatbibliothek machte sie zu einer öffentlichen, vermehrte sie beträchtlich, überwies ihr ihre umfangreiche Kupferstichsammlung und erwarb unter anderen die wertvolle Gottschedsche Sammlung aller alten deutschen dramatischen Werke. Wohlfahrtspflege und Gesundheitswesen lagen ihr nicht minder am Herzen; durch eine Neuordnung von Einfuhr und Ausfuhr und der Gewerbegesetze hat sie die wirtschaftliche Selbständigkeit und den Wohlstand des Fürstentums wesentlich gefördert.

Vergeistigtes Menschentum um sich zu breiten, ihr Leben mit einem anmutigen Mäzenatentum zu erfüllen und es adlig zu machen, war das Begehren dieser klugen Frau. Ihr großer Verstand, die echte impulsive Wärme ihres Herzens, die sich allem mitteilte, was sie erfaßte und alle Menschen in ihrem Kreise ihr Bestes spenden ließ, und ihre edle künstlerische Genußfreudigkeit befähigten sie, die höheren Formen einer Geselligkeit zu kultivieren, die die Blicke der Zeitgenossen bald auf die kleine thüringische Residenz richtete und die uns Heutigen als ein poetisches Märchenwunder erscheint. „Alles Gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie sogleich, nach dem gegebenen Maß, um sich zu versammeln." Sie besaß in hohem Grade die Fähigkeit, die Menschen an sich zu fesseln. „Sie gefiel sich," schrieb Goethe in seinem Nachruf, „im Umgang geistreicher Personen und freute sich, Verhältnisse dieser Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen: ja es ist kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreise früher oder später gewirkt hätte."

Anna Amalia war jung, als sie nach Weimar kam, und ihre Lebenslust begehrte rauschende Feste, geselliges Vergnügen, Musik, Maskerade, Tanz. Die Geburtstage des Fürstenpaares, zu denen Gäste von verwandten Höfen kamen, wurden mit großen Tafeleien begangen, die lange Tiraden von Huldigungsgedichten mit allegorisierenden Vergötterungen würzten. Dem damaligen Geschmack

der Promenadenkultur entsprechend, legte Anna Amalia die Esplanade (die jetzige Schillerstraße) an, eine „herrschaftliche" Promenade mit Lauben und kleinem Goldfischteich, die an beiden Seiten durch Gitter abgeschlossen werden konnte. Solche Promenaden besaß Weimar bereits im Stern und der großen Lindenallee nach Belvedere. Man traf sich, plauderte, brachte und suchte die neuesten Nachrichten und zeigte vor allem seinen Staat. Anna Amalias gesellige Feste hat Burkhardt nach weimarischen Urkunden in köstlichen, farbenreichen Rokokobildchen, fein und zierlich, einige greifbar, wie zum Malen skizziert; sie müssen hier ihren Platz finden:

„Bei Hofbällen waren Domino-Anzüge gebräuchlich. Man sah nur Schuhe mit hohen roten Absätzen und runden Steinschnallen. Auf den Schultern der Tänzer lagen breite Haarbeutel, welche auf der Brust am Jabot befestigt waren und postillon d'amour hießen. Die Damen trugen Reifröcke und buntseidene Kleider; die Armbekleidung bestand in offenen, lang herabhängenden Ärmeln. Bei dem allmählichen Schwinden der Perücken baute man das Haar hoch auf; und da scharfe Haarecken sehr beliebt waren, so pflegte man mit mathematischer Genauigkeit das Haar durch Ausraufen mit der Wurzel zu entfernen. Auch soll man ein kleines Pechpflästerchen nicht verschmäht haben. Eine besonders große Rolle spielte das Auflegen des Rouge, und zuletzt kamen noch die Mouches an die Reihe, die in verschiedener Anzahl und Größe aufgelegt wurden.

„Sobald die Herzogin erschien, traten unter Trompeten und Pauken die Zutrittsdamen, dann die übrigen näher und wurden zum Rockkuß zugelassen. Darauf tanzte die Herzogin mit einem distinguierten Fremden oder Kavalier ganz allein Menuett; dann erst durften die Übrigen folgen. Bei der dritten Tour setzten die Herren ihre gallonierten Federhüte bis zum Abschiedskompliments auf. In der Regel waren englische Tänze, namentlich der schottische Tri, üblich; später erst kamen die sogenannten Allemagnes, Vauxhalls und raschen Walzer auf. Die Hofbälle endeten am späten Morgen, nachdem man an getrennten Tafeln, den Hof- und Marschalltafeln, gespeist hatte.

„Auch die Hof-Schlittenfahrten hatten ihre Eigentümlichkeiten. Die Schlitten stellten buntfarbige Muscheln, Schwäne, Meerzungen und Seefische dar. Sie waren meist zweispännig und nur für *eine* prächtig geschmückte Dame berechnet, die ein Kavalier fuhr, welcher von dem hintern Sitz des Schlittens die reich behangenen Pferde leitete. Zwischen jedem Schlitten ritten je nach dem Range der folgenden Dame zwei bis vier Reiter, vor dem vornehmsten

überdies noch sogenannte Stangenreiter, um etwaige Schäden sofort auszubessern. Auch Heiducken und Laufer fehlten nicht, die mit Peitschenknall die Luft in Bewegung setzten.

„An Sonn- und Festtagen erschien die Herzogin in der Esplanade, wo sich auch die Hofkreise auf Befehl einfanden. Voraus ging der Herzogin der Oberhofmarschall; ihr folgte ein Page, der die Schleppe trug; dann kam die übrige Hofdienerschaft samt Pagen, Laufern und Heiducken; auch ein Zwerg war unter ihnen sichtbar. Ganz Weimar eilte dahin; es mochte die Fürstin, die sich der Menge nicht sehr oft in großer Nähe zeigte, gern sehen. Amalia war sehr beliebt, aber doch war im Volke eher ein scheues Zurückweichen, als ein Sichaufdrängen bemerkbar. Sehr oft weilte sie am Bassin, dessen Goldfischchen sie fütterte.

„Ritt die Herzogin, so folgte ihr ein größerer Zug. Auf dem großen, starken weißen Pferd nahm sich ihre zierliche Form besonders gut aus, zumal sie auf einem deutschen Sattel ritt, denn englische waren noch nicht im Gebrauch. Sehr gern nahm man die Gelegenheit wahr, den kleinen Fuß der Herzogin zu bewundern, der, in Gold nachgeahmt, von den Herren an der Uhrkette getragen wurde, während die Damen im Wetteifer die Schuhe der Herzogin kauften, welche täglich ein paar neue anzulegen pflegte.

„Die geistreichen Gesellschaften der Herzogin Amalia sind noch durch die Nebenbeschäftigung bemerkenswert. Man strickte Filet, drieselte Goldfäden, während man zulässige Kinder kleine Stücken Seidenzeug zerrupfen ließ. Da die Herzogin sehr darauf bedacht war, daß niemand zu blaß in dem Zirkel erschien, so half sie wohl selbst mit dem Rouge durch einen sanften Backenstreich nach. Die Umgangssprache in den Zirkeln war natürlich französisch, aber die Mischung des Deutsch und Französisch war durchaus nicht auffällig. Eine junge Dame, die den Zorn der Mutter schilderte, drückte sich ungefähr so aus »Chère mama hat un grande grondement, daß ich nicht die mindeste teinture einer noblen conversation habe«."

Ein kleiner auserlesener Kreis war bereits um Anna Amalia versammelt, neben Wieland und Knebel Siegmund von Seckendorf, Einsiedel, Musäus und Bertuch. Wieland war der rechte Mann für ihre Kulturbestrebungen. Er, dem der Ton des gebildeten Weltmannes geläufig war, wußte durch die Leichtigkeit und Faßlichkeit seiner Betrachtungen über Lebensphilosophie und Religion, die er durch Gleichnisse, Parallelen aus der Weltliteratur lebendig, ja anmutig gestaltete, die Gesellschaft anzuregen, sich über ähnliche

Herzogin Anna Amalia mit ihren Hofleuten ausreitend
Von Hofmaler Löber. Nach dem Original im Wittumspalais. Photographie von Louis Held

Themata zu unterhalten; er gab der Wißbegierde eine gesellige Form. Gerade dieses Mannes, in dem sich die verschiedenen Geisteskräfte in feinem Gleichmaß hielten, poetische und philosophische Anlagen, zarte Empfindung und große Belesenheit, bedurfte Anna Amalia, dieses letzten großen Meisters des 18. Jahrhunderts, der die deutsche Sprache aus ihrem schwerfälligen Barockwesen befreite, ihr Glanz, Anmut, Flüssigkeit, Reichtum gab und eine Literatur schuf, die zu feiner Geselligkeit einlud und ihr Echo war.

Dieser Mann gab zunächst dem geistigen Weimar das Kennzeichen; er war selbst der weise Hofphilosoph Danischmend, der mit Weltklugheit, gesundem Menschenverstand, Witz und Beredsamkeit die Geister aufzuklären und Aberglaube, Fanatismus und übertriebene Schwärmerei durch gemäßigten und heiteren Lebensgenuß zu ersetzen wußte. Er hatte etwas vom Geiste Montesquieus und machte seine epikuräische Philosophie zu einer Forderung der Vernunft. 1773 gründete er den ‚Teutschen Merkur'; durch diese kritische Zeitschrift machte er Weimar zum Mittelpunkt der regsten literarischen Tätigkeit.

Schon als Regentin war Anna Amalia, wie auch Wieland, davon überzeugt, „daß ein wohlgeordnetes Theater nicht wenig dazu beitrage, den Geschmack und die Sitten eines Volkes unvermerkt zu verbessern und zu verschönern." Sie stand mit dieser Meinung in merkwürdigem Kontrast zu den gelehrten Leipziger Professoren, die das Theater als verführerisches Teufelswerk verurteilten und die Kochsche Theatergesellschaft veranlaßten, von Leipzig nach Weimar überzusiedeln. Ihr kleines Theater im Erdgeschoß der Wilhelmsburg lag Anna Amalia sehr am Herzen. Es sollte nicht nur der Unterhaltung für die Vornehmen und Reichen dienen; auch das Volk sollte es genießen und sich daran bilden, und so durfte es jeder dreimal wöchentlich unentgeltlich besuchen. Mit beträchtlichen Opfern zog sie gute, ja die besten Schauspiel-Gesellschaften Deutschlands an ihren Hof. Erst spielte die Döbbelinsche Truppe, seit November 1756, von 1767—1768 die Starcksche im Reithaus an

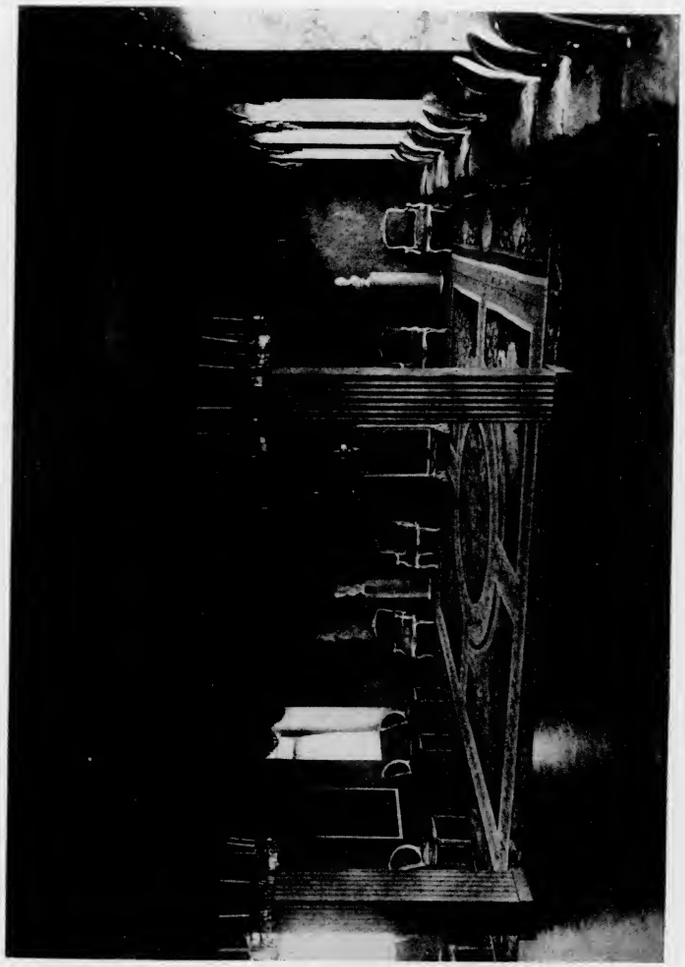
der Ilm, von 1768—1771 die Kochsche und von 1771—1774, bis zum Schloßbrand, der dem „Komödienspiel" ein Ende setzte, die damals beste Gesellschaft, die Seylersche, der der größte Schauspieler der Zeit, Ekhof, angehörte. Wir haben Programme zu den Galavorstellungen an der Herzogin Geburtstag, 1767: „Die glückliche Schäferin", ein ganz neu gefertigtes Vorspiel in Versen und einem Aufzuge; danach ein Ballett von Bildhauer, danach Voltaires Trauerspiel „Zayre" und schließlich noch ein großes pantomimisches Ballett: „Die Panduren im Lager." 1768: „Die aufgehende Sonne", ein zu Anfang dieses Jahres ganz neu gefertigtes Vorspiel in Versen und einem Aufzuge, nebst einem ebenfalls dazu neu komponierten Ballett. Hierauf folgte „Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück", „ein ganz neues Lustspiel in Prosa und fünf Aufzügen, von Herrn Lessing". Und zum Schluß wieder ein pantomimisches Ballett. An anderen Höfen florierte noch die italienische und französische Prunkoper; in Weimar dagegen erlebte das deutsche Singspiel, dessen Wiege das alte Leipziger Stadttheater ist, seine schönste Blüte. Als verständnisvolle Musikenthusiastin wußte Anna Amalia, die in der Musik genießend, spielend und komponierend die glücklichsten Stunden ihres Lebens genoß und auch für die Musikpflege tüchtige Kräfte heranzog, ihre Dichter, Künstler und Musiker, Musäus, den Pagenhofmeister und Märchendichter, den Hofkapellmeister Ernst Wilhelm Wolff, Wieland und den Sänger und Komponisten Schweitzer, zu frohem Schaffen anzuregen.

Es entstand in Weimar eine ganze Reihe von Singspielen, idyllisch-heitere Werkchen, die den Geist der Epoche, das höfische Schäferidyll, treu wiederspiegeln. Von Weiße und Hiller wurden viele Operetten gespielt. Weiße widmete der Herzogin als „Schützerin der deutschen Kunst" 1770 seine beste Operette, die „Jagd", die von Weimar aus die deutschen Bühnen im Fluge eroberte. Zwischen die Arien, Romanzen und Chöre des Singspiels waren Huldigungen für die Herzogin, überschwengliche Allegorien im Zeitgeschmack, eingefügt. Ein Geburtstagsvorspiel dieser Art war Wielands „Aurora" vom Jahre 1772, die Schweitzer komponierte. Auch Lessing, Molière, Diderot und Beaumarchais wurden gegeben; und auch die ernste Oper erlebte in Anna Amalias Schloß große Tage. Bisher gab es überhaupt nur italienische und französische Opern. Wieland hatte schon in Erfurt an die Möglichkeit einer deutschen gedacht; die weimarische Theaterluft regte ihn an und er schrieb seine ‚Alceste', die Schweitzer in Musik setzte. Er trug dem Dichter die fertig gewordenen Stellen immer auf dem Spinett vor. Da rief Wieland aus: „Welche Muse offenbart Ihnen die eigensten Gedanken meiner Seele? Wie machen Sie es, daß Sie mehr tun als ich selbst? Daß Sie sich des Ideals bemächtigen, das mir vorschwebte, das ich aber mit Worten nie erreichen konnte?" So entstand die erste deutsche Oper, deren Bedeutung kein Geringerer als Mozart anerkannte, und in Weimar stand ihre Wiege. Die erste Aufführung war ein „Ereignis". Die Oper machte dann die Runde über die deutschen Bühnen, was dem Ruf von Anna Amalias Theater förderlich war.

3. Kapitel

Die Mitglieder des Weimarischen Musenhofes

Weimar fiel ein besonderes Los. Mit dem Regierungsantritt Carl Augusts, am 3. September 1775, begann die große Zeit. Im selben Jahre führte der junge Herzog die Hessen-Darmstädtische Prinzessin Luise als Gemahlin heim, im selben Jahre, am 7. November, kam Goethe nach Weimar. Durch dessen Vermittlung wurde Herder an die Spitze der protestantischen Geistlichkeit berufen. Die Mitglieder des neu sich bildenden Musenhofes waren schon einmal als „schwärmende Seelen" in Darmstadt beisammen gewesen. Wie im Mittelalter die Klöster, in der Renaissance die Städte, so waren Mitte des 18. Jahrhunderts die kleinen Höfe die Pflegstätten der Kultur, die vornehmlich literarisch war. Es gab genug fürstliche Persönlichkeiten, die die philanthropische Passion hatten, die Menschheit zu beglücken und die Saat der Humanität auszustreuen, aber wenigen war ein volles Gelingen beschieden. Vergebens hatten unsere deutschen Dichter und Schriftsteller auf Friedrich den Großen gehofft, vergebens hatten Klopstock und Wieland an die Thronbesteigung Josefs II. neue Erwartungen geknüpft. In Braunschweig, in Bückeburg, in Eutin, in Karlsruhe, in Dessau, in Gotha erwies man vereinzelt guten Willen. Aber nur Weimar war es, das nicht nur die Besten rief, das sie auch dauernd festhielt. Carl Augusts große Natur wußte Goethe zu halten. Das Geheimnis des Gelingens lag darin, daß der Herzog in seiner kernhaften Gesinnung große originale Menschen, auch



Phot. Held

Theatersaal im Wittumspalais

wenn sie nicht fachmännisch geaicht waren, mit den höchsten Staats- und Hofämtern betraute. Seine Berufungen waren Ehrungen, die sich zu Freundschaften verinnerlichten, wie sie die Welt nicht schöner gesehen, zu Seelenbündnissen, die Edelstes ans Licht brachten, wie die Freundschaften Anna Amalias mit Wieland, Carl Augusts mit Goethe — dieses monumentum aere perennius solcher Gesinnung — beider mit Knebel, der Herzogin Luise mit Herder und seiner Frau, alles Freundschaften, die die weimarischen Geister „wie in einer Familie" vereinigten. So empfand Goethe: Kamerad und Bruder, Herzensfreund, Freundin, Schwester, Geliebte. Das war eine Atmosphäre der Freiheit, hier konnte alles Zarte und Große gedeihen. Die großen Dichter waren zugleich die Verschönerer des Lebens, die die feine höfische Geselligkeit, den unbefangenen Dilettantismus, die Scherze, Schwänke, Reimspiele, die Lustpartien, Winterfreuden und festlichen Tage mit unsterblichen Werken umkränzten. Sind doch Goethes Tasso und Iphigenie verklärte Spiegelbilder des Weimarischen Musenhofes.

Die kleinen Verhältnisse brachten zwar mancherlei Unzulänglichkeiten, die Genies saßen zu dicht nebeneiander und nahmen sich gegenseitig die Bewegungsfreiheit, — Herders immer krankhafter werdende Verbitterung ist ein Beweis dafür, — aber sie hatten auch ihr Gutes. Goethe war die Verbindung von „Stadt-, Garten- und Landleben" eine Notwendigkeit gesunden menschlichen Gedeihens. Schiller lobte die bürgerliche Freiheit und Unangefochtenheit, die Zwanglosigkeit im Umgang, den ausgesuchten Zirkel interessanter Menschen und denkender Köpfe und die Achtung, die auf die literarische Tätigkeit gelegt wurde. Hier fanden die Großen insbesondere einen Kreis von Frauen, deren sittigende Macht sie empfunden und dankbar bezeugt haben. Ohne sie hätte es kein klassisches Weimar gegeben. Sie waren die silbernen Schalen, in die die Dichter die goldenen Früchte legten.

Die neue Geistessphäre der Sturm- und Drangperiode, der „Originalgenies", die mit Goethe und Herder nach Weimar kam, war

hier nicht ganz unbekannt. Goethes Götz und Werther, Herders und Lavaters Schriften, Lenz und Klinger wurden eifrig gelesen. Als nun der berühmte Dichter selbst erschien, den angefangenen Egmont und Faust, den ewigen Juden und Hans Wursts Hochzeit, dies „tolle Fratzenwesen", in der Tasche, da ging ein ander Leben an. Goethe wurde die Sonne, an der sich alles erwärmte. Hier war ein neuer großer Mensch mit elementaren Empfindungen, wie es seinesgleichen nicht gab, der immer im Ganzen lebte, mit allen Trieben, allem Begehren. „Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe wie ein Tautropfen von der Morgensonne" schrieb Wieland drei Tage nach Goethes Ankunft. Die schwere Kränkung, die ihm dieser durch sein Pasquill „Götter, Helden und Wieland" zugefügt hatte, verwehte beim Anblick dieses „Göttersohnes" und „echten Geisterkönigs". Und das Herrlichste vielleicht über den jungen Goethe schrieb er zwei Monate später, Anfang 1776, in seinem Gedicht ‚Psyche'. Dieses Originalgenie Goethe hatte ganz seine eigene Fasson, seine eigenen Ideen und Meinungen über alle Sachen. „Über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter." Eine fast hypnotische Macht übte er auf den jungen Herzog aus. Dessen Porträt vom Jahre 1774 zeigt uns ein Gesicht mit hellblauen forschenden Augen und den Ausdruck eines schwer zu bändigenden fast unheimlichen Trotzes. Das ist einer, der an seinen Leidenschaften untergeht oder ein großer Mann wird. Er war eben souverän geworden und konnte seinen Herrscherwillen nach Belieben schalten lassen. Die jung geschlossene Ehe mußte er als Zwang empfinden; die junge Herzogin Luise war eine von ernster Pflicht geleitete vornehme, aber kühle Natur; sie konnte dem Gemahl nicht geben, was er brauchte: hingebende Wärme und Frauensüße. Als Verkannte abseits zu stehen war jahrzehntelang ihr Los; an den lustigen Festen nahm sie als die einzige nicht gern teil. In der Freundschaft mit Goethe und Herder, die ihre Seelengröße und keusch verborgene reine Seele kannten, fand sie den reinsten Gewinn ihres Lebens.

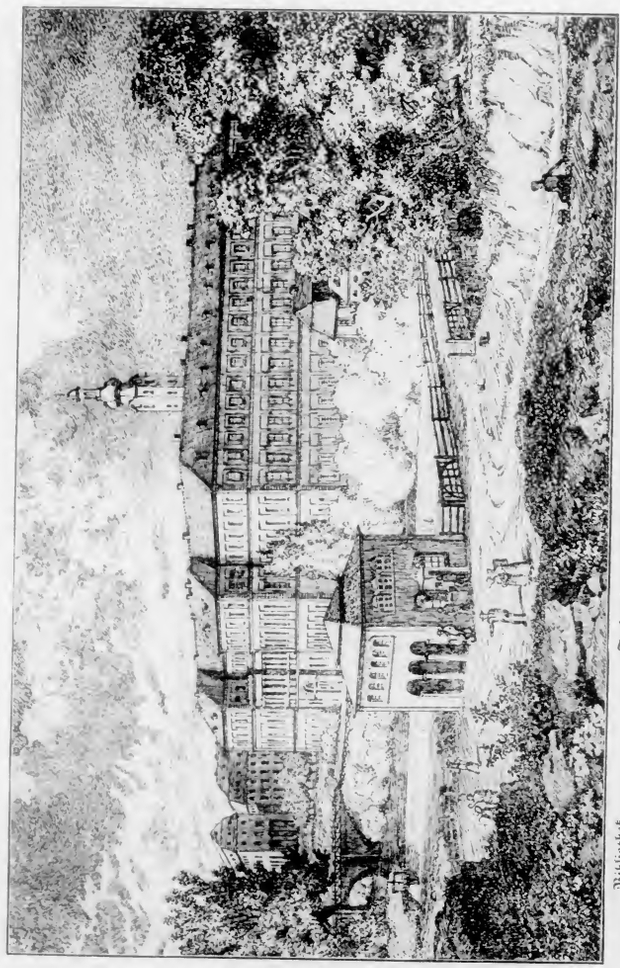
Die burschikose, rauhe Natürlichkeit ihres Gemahls dagegen verletzte sie und scheuchte sie ganz in sich selbst zurück.

Nun war in Weimar „eine tolle Compagnie von Volk beisammen, wie es sich auf so einem kleinen Fleck wie in einer Familie nicht wieder so findet." Wieland, der vertrauteste Freund der Herzogin-Mutter Anna Amalia, von allen der älteste und besonnenste, war ein bewunderungswürdiger Causeur, ein Genie der Geselligkeit, trotz seiner gelegentlichen Grillen. Er dachte wohl manchmal an ein Ideal der Geselligkeit, wie er es sich aus Platons Symposion gebildet hatte. Sein feines Gefühl des Schicklichen, seine Zartheit gegen Damen wurde von allen wohltuend empfunden. „Er verstand es," wie sein Biograph Gruber sagt, „aus der Wahl seiner Gesellschaft eine feinere ausgesuchte Glückseligkeit zu ziehen;" er hatte die Sophrosyne der Alten, liebte wie sein Horaz eine gewisse Mittelmäßigkeit, mit Unabhängigkeit und Selbstgenuß, gemäßigte Empfindungen, anmutige Heiterkeit mit leisem, nicht verletzendem Sarkasmus. Sein Wesen erheiterte, belebte, erwärmte.

Diese seltenen Eigenschaften machten ihn zum besten Vermittler geistiger Genüsse, und auch das Schwierige wußte er den Zeitgenossen schmackhaft zu machen. Seine erstaunliche Produktivität ist ihrem Wesen nach Kultus der Geselligkeit, ein Fruchtgarten heiteren Lebensgenusses. So war er an Anna Amalias Musenhof recht eigentlich der Philosoph der Grazien. „Weisheit des Lebens" nannte Herder seine Philosophie und ihn selbst einen „echten Jünger jener alten gaya ciencia, ob er nun nach Delphi oder Tarent, nach Sizilien oder Salerno, ins Faß des Diogenes oder ins Feenland geleite."

Nach seinem Muster und nach dem Vorbild von Cervantes und Fielding schrieb Musäus, der, als Pastor seinen Bauern zu weltlich, Philolog, dann in Weimar Pagenhofmeister und Gymnasialprofessor wurde, als Gegner der Empfindsamkeit und der physiognomischen Phantasterelen der Genieperiode, die satirisch-ironischen Erzählungen ‚Grandison der Zweite' und die ‚Physiognomischen

Reisen', für die ihn Goethe in die Schere nahm: „anders sagen die Musen und anders sagt es Musäus". Seine ‚Volksmärchen der Deutschen' machten ihn bis auf unsere Tage in der deutschen Familie beliebt. Er war ein etwas absonderlicher Kauz, trotz vieler Arbeit bei kläglichem Lohn und mancherlei Krankheit immer heiter und von dienstfertiger Höflichkeit und von allen seinen Mitbürgern geliebt. In Weimar war er der offizielle Stadtpoet; kein besseres Familienfest, das er nicht durch ein Poem geweiht hätte. In seinem auf halber Höhe gelegenen Garten schuf er sich ein Idyll, das des Pinsels eines Spitzweg wert gewesen wäre. Die drei jungen Adeligen Knebel, Hildebrand von Einsiedel und Siegmund von Seckendorff waren schlanke, hochgewachsene Kavaliere und gewandte Hofleute, echte Repräsentanten eines geistvollen Dilettantismus, der für die höfische Kultur des 18. Jahrhunderts so bezeichnend ist. Knebel, eine „markige Gestalt aus altem Heldenstamm", war eine ehrliche gute Seele, ein Freund der Natur, ein Plauderer, Träumer und Einsiedler, gegen sich selbst mißtrauisch, „ein weiser Grämling"; er war der verständnisvollste Freund, dessen Hilfe die Damen gern in Anspruch nahmen, von einer Gutmütigkeit, die nicht von dieser Welt, und ein leidenschaftlicher Raucher. Als Gesellschafter wußte er „gutmütig-trocken Freud und Lachen im ganzen Zirkel laut zu machen". In seinem Elternhause in Ansbach durch Uz zur Poesie hingelenkt, war er schon als Offizier ein reger Mitarbeiter an Boies Göttinger Musenalmanach und mit Ramler, Nicolai, der Karschin, mit Gleim und Jacobi befreundet. Nach dem Erscheinen des ‚Götz' und ‚Werther' wandte er sich Goethe mit schwärmerischem Enthusiasmus zu. Er ist ihm bis zum Tode der „Urfreund" gewesen. Von früher Jugend bis in seine letzten Jahre hat er als Dilettant gedichtet und geschriftstellert, mehr als eine genießende und anempfindende, denn als produktive Natur. Seine Gedichte erschienen in verschiedenen Musenalmanachen, 1815 gab er eine ‚Sammlung kleiner Gedichte' heraus, eine Sammlung von Gnomen und Distichen erschien 1826 unter dem Titel ‚Lebens-



Eintritt in Weimar von Jena aus
Zeichnung (nach Kaaz) von L. Bartning

blüten', und zu Goethes fünfzigjährigem Jubiläum ließen die Freunde eine kleine Schrift erscheinen: ‚Jahresblüten von und für Knebel'. Ein entschiedenes Verdienst erwarb er sich als Übersetzer des Properz, den er metrisch übertrug, des Lukrez, an dem er sein ganzes Leben lang in behaglich-bedächtiger Beschaulichkeit arbeitete und feilte, und manches anderen aus der alten und neuen Literatur, von Pindar bis Lord Byron; als 83jähriger übersetzte er noch den Saul von Alfieri. Hildebrand von Einsiedel war ein „genialischer Mensch", liebenswürdig und vornehm, ein leicht produzierendes, musikalisch-poetisches Talent. Früher war er Page am Hofe, bei Goethes Ankunft Kammerherr, später Oberhofmeister der Herzogin-Mutter. Er war leichtlebig, aber so grenzenlos gutmütig und hilfsbereit, daß er den Ehrennamen l'ami erhielt. Wie Goethe und Seckendorff war er ein lustiger Reimverulker und Knittelversdichter; er konnte spotten und ließ sich verspotten. Bei den Maskeraden war er stets eine Hauptfigur und im Liebhabertheater figurierte er in dreifacher Rolle, als Dichter, Musiker und Darsteller. Er dichtete niedliche Pasquillen und Operetten, verpflanzte mehrere ausländische Opern auf die deutsche Bühne, indem er der Musik leicht singbare Worte unterzulegen verstand und übersetzte lateinische und italienische Theaterstücke. Seine Göttin war aber die Musik, er spielte leidenschaftlich Cello; dabei konnte er alles vergessen, selbst eine Fahrt zur Gothaer Redoute oder das Wechseln der Kleider nach der Probe, so daß er im Kostüm eines Mohren gedankenvoll durch die Straßen schritt. Ebenso vielseitig wie Einsiedel und noch höher begabt, vor Goethes Eintreffen der eigentliche Entrepreneur, war Siegmund von Seckendorff. Ehemals war er sardinischer Oberstleutnant, dann Dichter, Übersetzer, Komponist, geistvoll-sarkastischer Matinee- und Theaterdichter. Im Gedicht ‚Ilmenau' hat Goethe ihn mit seinen langen fein gestalteten Gliedern, die er ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt, während er ein monotones Lied vom Tanz der himmlischen Sphären mit großer Inbrunst singt, lebendig gemalt. Er dichtete Lieder,

Dramen und Pasquillen, komponierte Volks- und andere Lieder, übersetzte mit Bertuch spanische Dichtungen und war der erste, der den ‚Werther' ins Französische übertrug. Stets heiterer Laune, voll drolliger Einfälle war Otto Joachim Moritz von Wedel, Carl Augusts Jugendgespiel, sein beständiger Begleiter und treuester Freund, „ein offener Kerl und guter Jäger, angenehm durch trockenen Witz." Er war eine schöne aristokratische Erscheinung und wurde von Anna Amalia der „schöne Wedel" genannt.

Herder war mit großen reformatorischen Plänen nach Weimar gekommen, die sich nicht verwirklichten; er erlebte die schwersten Enttäuschungen, die er zum Teil aber selbst verschuldete; er war eine leicht verletzliche Natur und von einem egoistischen Ehrgeiz erfüllt. Diese Eigenliebe hinderte ihn, trotz der Machtfülle seiner Persönlichkeit, zu einer reinen Wirkung zu kommen. Zunächst war er des Lobes voll über den Herzog, die Herzogin und Goethe, der auch rührend für ihn gesorgt und seine Berufung trotz heftiger Opposition des konservativen Oberkonsistoriums durchgesetzt hatte, wollte ja doch der Herzog selbst „durchaus keine Pfaffentrakasserien über Orthodoxie und Teufel." Aber bald sah sich Herder in seinen Absichten gehemmt. Kirchen- und Schulwesen lag sehr im argen, aber für seine Reformideen fand er keine Unterstützung, nur lähmende Indifferenz bei Carl August, Goethe und den Ministern. Als Freidenker hatte er das orthodoxe Konsistorium gegen sich. Den Schöngeistern war Kirchenluft zuwider. Man trieb bewußtes Heidentum und viele sprachen ihre Verachtung der Kirche und christlichen Religion offen aus. Wieland konnte sich am Morgen des ersten Adventsonntags 1799 vor dem Gottesdienst in Herders eigener Stube über die Liturgie lustig machen. Bedeutend als Kanzelredner, obgleich er auch als solcher verschieden beurteilt wurde, frei von kirchlicher Orthodoxie und groß als Stilist und Meister der deutschen Sprache, wußte Herder die Vornehmen in seinen Gedankenkreis zu bannen, während das Volk seiner Denkart weniger zugänglich war. Aber die Subalternarbeit seines Amtes

wurde ihm zur unerträglichen Last und erschwerte ihm die Konzentration auf seine Ideenwelt aufs äußerste. Das erbitterte ihn und machte ihn ungerecht, weil es ihn in seinem immer erregten Selbstgefühl kränkte. Wieland verglich ihn mit einer elektrischen Wolke, die von fern einen stattlichen Effekt mache, die aber niemand über seinem Haupte schweben haben wolle. Und Goethe faßt Herders Doppelwesen in die Worte zusammen: „Man kam nicht zu ihm, ohne sich seiner Milde zu erfreuen; man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu sein."

Das hohe Dach der Kirche verbaute ihm die Aussicht und machte alles rings um ihn dumpf und schwer. Eingeklemmt und gedrückt in der „zusammengepreßten Atmosphäre" sah er in dem Hause das wahre Symbol seines Amts und Lebens; er saß im Winkel, in Amts- und Stubenluft und grauer Sonnenlosigkeit, und draußen sah er Goethe und den Herzog dahinstürmen in tollem Jugendübermut, sah er ein freies, wahrhaftiges Leben, in Licht und Luft und unter dem weiten Himmel. Der Garten am Hause war ihm eine Stätte der Erholung; hier kam er zur inneren Ruhe, hier mochte er grübeln über Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, hier wurde manches seiner Werke spruchreif. Was hätte dieser größte Anreger, Gefühls- und Gedankenerwecker, der einst den jungen Goethe in seine Bahnen riß, den weimarischen Freunden werden können! Mit der Herzogin Luise verband ihn eine ideale Freundschaft; in ihrem Kreise wurde er der erste; sie fand Trost in den Gesprächen dieses großen Mannes, dem sie sich seelenverwandt fühlte.

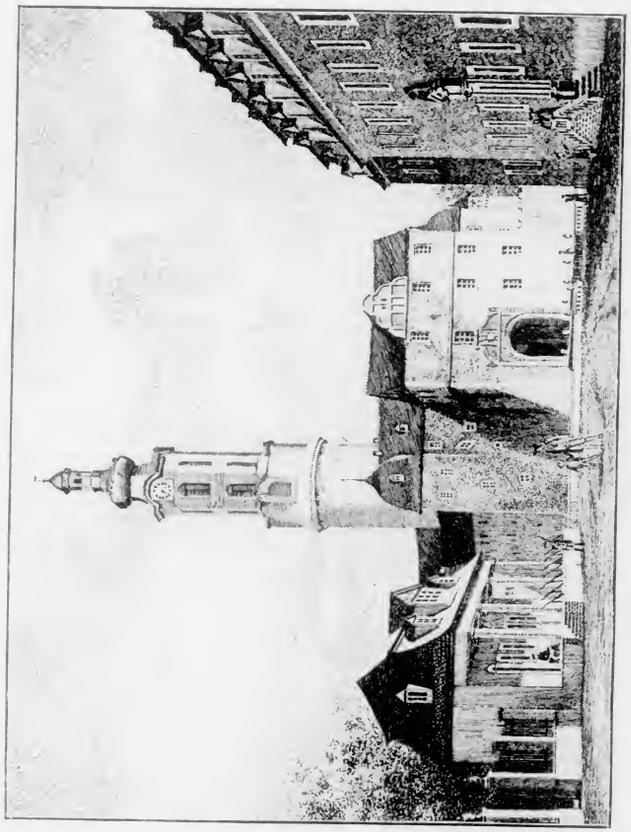
Auf seiner Lebenshöhe stand Herder in den Jahren seiner großen innigen Freundschaft mit Goethe, von 1783—1786, die ihn über alle seelischen Hemmungen hinaushob. Keine Gedanken an sich, keine egoistischen Gereiztheiten störten das reiche, mächtig aufwärtsdrängende Schaffen. So wurden diese Jahre zugleich die Jahre des Herderschen Hauptwerkes, seiner ‚Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit.' Die letzte Epoche seines Lebens

war trübe. Das entscheidende Ereignis war das Erscheinen Kants, der Herder in der Geisteswelt verschattete. Im Menschlichen tat es Goethe, Schiller im Volksbewußtsein. Das Erschütterndste in diesem Zusammenbruch war die Erkenntnis der tiefen Verschiedenheit mit Goethe und ein betrüblicher Bruch in ihrer Freundschaft. So mußte dieser Mann, der dazu geschaffen schien, Glück zu geben und zu empfangen, im Winkel verkümmernd dahinwelken.

Viel zu verdanken hat Weimar Friedrich Justin Bertuch. Erst war er Theolog, dann Jurist, dann Erzieher bei dem Freiherrn Bachoff von Echt, dem früheren dänischen Gesandten in Spanien, seit 1775 Geheimer Sekretär und Skatollier des Herzogs; er besaß gelehrtes Wissen auf vielen Gebieten, auch ein kleines poetisches Talent; vor allem aber war er ein kaufmännisches Genie. Als Sprachkenner hat er zahlreiche Übersetzungen geliefert, die bedeutendste, eine literarische Großtat, war die des ‚Don Quixote' (1775—79). Sein poetisches Talent erwies er mit der 1772 erschienenen Sammlung von Wiegenliedern, von denen eins bis auf den heutigen Tag in der Kinderstube lebt:

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide
Und sprung mitwillig in den Klee
Mit ausgelassener Freude.

Selbst Trauerspiele hat er verfaßt; die ‚Elfriede', zum Geburtstage des Erbprinzen 1773 von der Seylerschen Truppe aufgeführt, hat sich noch länger auf den Bühnen gehalten. Als betriebsamer, plänereicher Literat hielt er auf literarische Verbindung mit berühmten Schriftstellern; mit Wieland verkehrte er täglich. Sehr einflußreich wurde er aber durch seine literarischen und industriellen Unternehmungen großen Stils. Mit seinem Verlage, dem Landes-Industrie-Comptoir, hatte er glänzende Erfolge. Die bereits in Weimar existierenden Journale: Teutscher Merkur, Jagemanns Magazin der italienischen Literatur und sein eigenes Spanisches Magazin vermehrte er um zwei wichtige neue Zeitschriften. Seit



Hauptwache, Schloßtor und Gelbes Schloß
Nach einer Zeichnung von C. Barning

3. Januar 1785 erschien unter Redaktion von Professor Schütz in Jena täglich die beständig an Einfluß und Bedeutung wachsende Jenaer Allgemeine Literaturzeitung und ein Jahr danach, 1786, die erste und bedeutendste deutsche Modenzeitung, das Journal des Luxus und der Moden, heute eine große antiquarische Seltenheit. Sein Mitherausgeber und bester Mitarbeiter an diesem Blatte war Georg Melchior Kraus, der mit seinen Schülern für jede Monatsnummer drei oder vier kolorierte Kupfer fertigte, weibliche und männliche Kleidungen, Putz, Schmuck, Nippes, Ameublement, Tisch- und Trinkgeschirr, Equipagen, Pferdezeug, Haus- und Zimmereinrichtungen. Der Text brachte interessante Berichte über Zeitereignisse, vieles über Weimar, später auch Aufsätze über Theater, Literatur und Kunst. Das Journal ist eine unerschöpfliche Fundgrube kulturgeschichtlicher Belehrung, ein Quellenwerk ersten Ranges. Bertuch hätte dem ganzen Land zum Segen werden können, wenn man seinen Unternehmungen, durch die er einer der bedeutendsten Träger der Weimarischen Kultur wurde, mehr Vertrauen entgegengebracht hätte. Seine Begeisterung für „Commerce-Spekulationen" brachte ihm manchen Spott und man redete wohl verächtlich vom „Juden Bertuch", der immer reicher und mächtiger wurde, das schönste Haus in Weimar besaß, und dessen Schöpfungen doch einen wesentlichen Aufschwung im Gebiete des Gewerbes und Handels brachten. Burkhardt nennt ihn einen „enorm schöpferischen Geist", eine wahre Leuchte für die Handwerker: er erschloß ihnen, was draußen außerhalb der Mauern Weimars war; er brachte Industrieerzeugnisse zur Anschauung und belebte den Denkenden und Schaffenden, indem er auch Absatzquellen für seine Erzeugnisse schuf. So war er in der Zeit, „wo Perücke und Zopf, seidene Strümpfe und Schnallenschuhe für alle Leute comme il faut noch Vorschrift, wo die Staatseinrichtungen noch feudal-patriarchalisch waren", im klassischen Weimar der erste Repräsentant der „Unternehmer", die im folgenden Jahrhundert die Herrschaft über die Völker erlangten. Bis 1806 wurden die meisten Karten in und

für ganz Deutschland in seinem Industrie-Comptoir gestochen. Er beschäftigte nahe an 400 Personen, deren Zahl nach der Schlacht bei Jena sofort auf 180 sank. Später arbeiteten bei ihm über hundert „illuminierende Frauenzimmer". Er war Grundstücksspekulant, nutzte großes Gartenland durch Parzellierung in kleine Gärten und gründete eine Fabrik für künstliche Blumen. Wieland scherzte darüber und über die Verfertigerinnen, unter denen auch die kleine lockige Christiane Vulpius war:

Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter Bertuchs Dach
Von jungen, züchtigen Brigitten
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffet ausgeschnitten.

Mit Herder und Bertuch in Freundschaft verbunden, von ähnlichen humanitären Bestrebungen erfüllt, war Christoph Bode, einer der Vorkämpfer und Vertreiber der deutschen Aufklärungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts, ein warmer Eiferer für die höchsten Zwecke der Menschheit und von einem weitgreifenden gemeinnützigen Wirken. Als er 1779 nach Weimar kam, war er ein Mann von 50 Jahren und hatte schon eine umfassende literarische Tätigkeit hinter sich. Aus dürftigsten Anfängen mußte er sich heraufarbeiten; erst war er Musiker, Virtuos auf mehreren Blas- und Saiteninstrumenten und Komponist, dann wurde er Literat und als Sprachenkenner Übersetzer. Er war in Hamburg Redakteur des Hamburger Korrespondenten, war Schauspieler, Buchhändler, Drucker und Verleger gewesen, hatte Lessing, Basedow, Klopstock, Gerstenberg und Alberti zu Freunden. Als feinsinniger Übersetzer der englischen Humoristen Sterne und Goldsmith, von Smollet, Fielding und Montaigne hat er sich, als bedeutendsten Vermittler der englischen und französischen Literatur, ein dauerndes Verdienst um das deutsche Geistesleben erworben und sich die Größten,

Goethe nicht zuletzt, verpflichtet. Er war ein männlicher Charakter, von gesunder Intelligenz und Tatkraft, ein begeisterter Apostel und Propagandist werktätiger Humanität in jenem idealen Sinne, in dem auch Goethe und Carl August Freimaurer waren, und des gleichen Zielen zustrebenden Illuminatenordens.

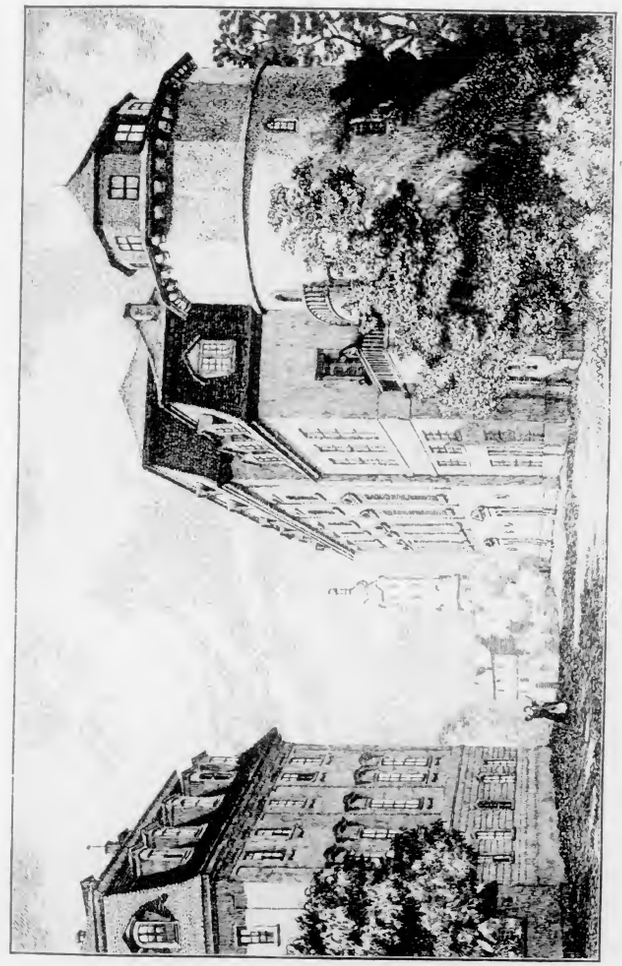
Was aber wäre Weimars Musenhof ohne den Kranz edler Frauen, die ihm erst höchsten Lebensreiz, heiteres, tiefes und schönes Dasein gaben, deren Verdienst es war, daß sie in einer Zeit des Gärens neuer Kräfte und Gewalten den Sinn für Maß lebendig erhielten, die ästhetische Empfindung pflegten und verfeinerten und so Dichtung und Leben in eine innige Verbindung gebracht haben. Das gelang ihnen, weil sie auf der Höhe der Bildung der Zeit standen, die Frau wieder in die Rechte des Menschen einsetzten und die weiblichen Anlagen zur edelsten Entfaltung brachten. Da steht neben den beiden Herzoginnen, als lebenserfahrene Freundin der jüngeren, Charlotte von Stein, durch Goethes Liebe in das Reich der Unsterblichen aufgenommen, ein vollkommener Typus des Weibes, wie es Lionardos Mona Lisa ist, ein wunderbares Gemisch von Menschlich-Allzumenschlichem, Größtes, Heiligstes mit Weibesschwächen in feinstem Gewebe vereinigend. Sie war eine geborene von Schardt und Gemahlin des Oberstallmeisters Freiherrn von Stein, eines nüchternen, prosaischen Menschen, der am liebsten an Pferde, Wagen, Landwirtschaft und gute Kameraden dachte, fast täglich an des Herzogs Tafel speiste, Frau und Kinder wenig sah und für seelische Bedürfnisse wenig Verständnis hatte.

Wenn nicht die geistvollste, so sicher die witzigste und sprühendste der weimarischen Damen war Luise von Göchhausen, die Tochter des Eisenacher Schloßhauptmanns, die kleine und verwachsene, immer muntere und erfindungsreiche Hofdame der Herzogin-Mutter. Was auch unternommen wurde, die „Gnomide", wie sie Wieland nannte, oder „Thusnelda", wie sie die Stolberge getauft hatten und wie sie nun allgemein genannt wurde, mußte dabei sein. Schon der Neckereien wegen, die das gescheite, gutmütig

mokante Persönchen, namentlich von seiten Carl Augusts sogar gern akzeptierte; wußte sie doch so schlagfertig und geistvoll zu parieren, daß sie die Lacher meist auf ihrer Seite hatte. Goethe, den Menschen und den Dichter, verehrte sie. Dieser Verehrung haben wir die Erhaltung des Urfaust zu danken. Ein klarer Spiegel ihres Wesens sind ihre zahlreichen Briefe, die eine außergewöhnliche literarische Begabung verraten. „Genie die Fülle, kann aber nichts machen", sagte sie scherzhaft von sich. Charlotte von Steins jüngere Schwester Luise von Imhoff, die nicht glücklich verheiratet war, lebte, seit 1788 verwitwet, als guter Hausgeist im Familienkreise Charlottes. In einem Briefe an diese vom Sommer 1776 nennt sie Goethe „ein liebes Geschöpf, wie ich eins für mich haben möchte und dann nicht weiter geliebt."

Eine schwärmerische, empfindungsreiche Seele, eine Verehrerin Klopstocks, war die Schwägerin der beiden, Sophie von Schardt, die „kleine Schardt", eine Tochter des dänischen Ministers von Bernstorff, der sich als Beschützer der deutschen Literatur und Wissenschaft einen Namen gemacht hatte, und dessen Haus von humaner, poetischer Luft erfüllt war. Jahre hindurch verband sie eine schwärmerische Seelenfreundschaft mit Herder, ihrem Seelenhirten. Auch ihre Mutter, die Gräfin Bernstorff, siedelte, nach dem Tode ihres Gatten, im Januar 1779 nach Weimar über, wo sie als Frau von Welt, reich und von alter Kultur, ein wichtiges Glied des Kreises wurde und sich des freundschaftlichen Umgangs der Herzogin-Mutter zu erfreuen hatte.

Ein pikantes, verliebtes und abenteuerliches Persönchen, sinnlich, feurig und schön war Emilie von Werthern, geborene von Münchhausen, die 1773 mit dem beträchtlich älteren Kammerherrn von Werthern vermählt, eines Tages (1784) mit ihrem auserwählten Liebhaber, dem Leutnant und Bergrat von Einsiedel nach Afrika durchging, nachdem sie die Gesellschaft mit einem Scheinbegräbnis düpiert hatte. Ganz anders geartet, der vollendetste Typus wohlgebildeten deutschen Landadels war ihre Namens-



Fürstenhaus, Schloßturm und Bibliothek
Nach einer Zeichnung von C. Bartning

schwester Gräfin von Werthern auf Neunheiligen, geborene Freiin vom Stein, eine Schwester des Reformators Preußens, die Goethes Entzücken und Verehrung erwarb. Vornehm, sehr zierlich, fein, seelenvoll und „höchst liebenswürdig", lehrte sie Goethe, was Welt haben heißt. „Was in jeder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens." Nicht nur der Gräfin des Wilhelm Meister hat sie ungemein zarte Züge ihres Wesens geliehen, Goethe hat auch im Tasso in der zweiten Leonore nach ihrem Vorbild die vollendete Weltdame gezeichnet.

Ein genialisches Weib und in der Tat von allen Frauen Weimars die bedeutendste, aber auch die unklarste war Charlotte von Kalb, geborene von Marschalk von Ostheim, die mit Schiller seit Sommer 1784 ein Liebesverhältnis unterhielt, das sie in Weimar fortsetzten, ein Weib von leidenschaftlichen, aber dunklen und verworrenen Empfindungen, das nie die Kraft besaß, sich zusammenzufassen und zu voller Klarheit über sich zu gelangen. Schiller nennt sie 1789 „ein seltsames wechselndes Geschöpf ohne Talent glücklich zu sein."

Der Musenhof wird durch zahlreiche Personen ergänzt, die das gesellige Leben durch häufige Besuche erhöhten; denn das „vielberedete Weimar" zog „illustre Fremde" an. Die Lenz und Klinger suchten sich, vergeblich, einzunisten. Auch die Stolbergs waren dem Stern Goethes gefolgt, und alle trieben eine Zeitlang in Weimar ihr Wesen. Häufiger Besuch kam von den verwandten und freundnachbarlichen Fürstenhöfen. Die Gothaer und Rudolstädter, die verwandten Braunschweiger und Dessauer Prinzen und Fürsten, Herzogin Luisens Bruder Prinz Christian von Hessen-Darmstadt brachten viel Leben, manche neue Anregung und lebhaften Gedankenaustausch. Leopold Friedrich Franz von Dessau war sogar in vielem Carl Augusts fürstliches Vorbild. Das Dessauer Philanthropin war die berühmteste Erziehungsanstalt Deutschlands. Die sittlich-intellektuelle Atmosphäre, die von diesem Hofe ausging, teilte sich den anderen mit. Der Wörlitzer Park, der 1768 im

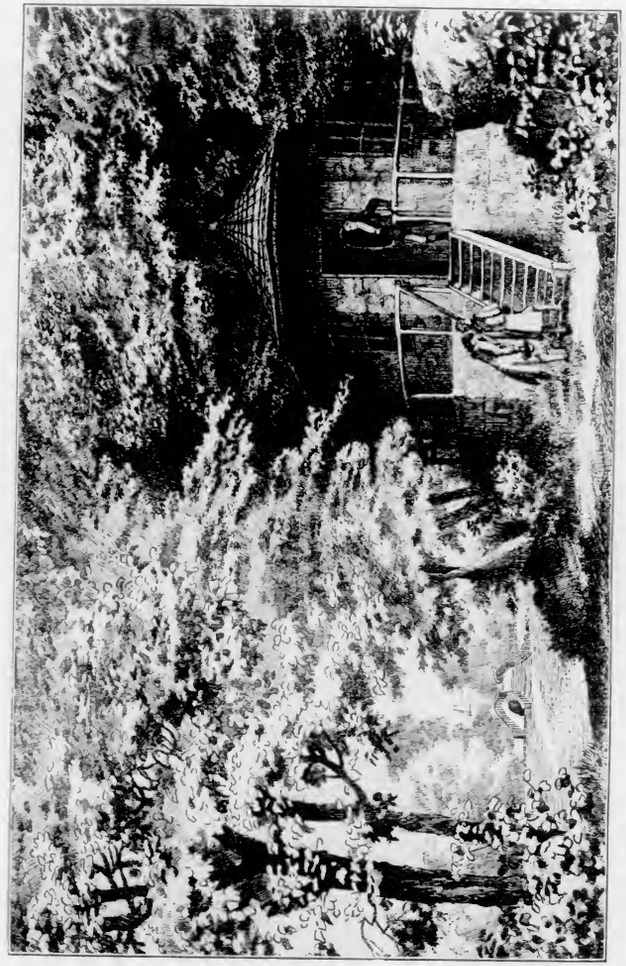
chinesisch-englischen Stil neu angelegt worden war, hat Carl August und Goethe unmittelbare und entscheidende Anregungen für den Weimarischen gegeben. Francisco Dessaviae Principi wurde deshalb im Herbst 1785 in Dankbarkeit ein mächtiger Stein im Park geweiht. Immer gern in Weimar gesehen, auch von Goethe geschätzt, war Prinz August von Gotha, der Bruder des regierenden Herzogs Ernst II., der, selbst ein gelehrter Mathematiker und Astronom, seinen Hof zu einer Akademie der Wissenschaften gemacht hatte; bei ihm lebten der Philolog Friedrich Jacobs, der Astronom Zach, der Schauspieler Eckhof, der Dichter Thümmel und andere; er war ein Beschützer des Illuminatenordens. Gotha vermittelte Weimar die Kenntnis der französischen Literatur und Philosophie, besonders durch die nur handschriftlich verbreitete Korrespondenz von Melchior Grimm, an der Diderot und Voltaire eifrige Mitarbeiter waren. Der Begründer der Korrespondenz, der geistsprühende, französisch bewegliche Abbé Raynal war auch mit den Gothaern in Weimar zu Besuch. Sein Erscheinen war eine Sensation. Der kleine Mann in runder Perücke, blauem Rock, Weste und Beinkleid und schwarzen Strümpfen, sprach soviel, daß, wie Carl August schreibt, „unsere Gelehrten nicht soviel Zeit haben, um einigen wörtlichen Anteil am Gespräch zu nehmen." Frühjahr 1783 kam Herzog Karl Eugen von Württemberg, der Oberherr der Karlsschule, in der Schiller Zögling war; seine juwelengeschmückte Geliebte Franziska von Hohenheim, die einige Jahre später seine rechtmäßige Gattin wurde, begleitete ihn. Eine der einflußreichsten und mittätigsten Persönlichkeiten am Weimarischen Hofe war der kurmainzische erzbischöfliche Statthalter, Reichsfreiherr Karl von Dalberg. Schon seit 1772 war er Anna Amalias Berater bei wichtigen Entschließungen; so spielte er die Rolle eines Ehestifters bei der Verlobung von Carl August und Luise. Wieland, Goethe, Herder war er freundschaftlich verbunden. Er war eine wahrhaft vornehme, kirchenfürstliche Erscheinung, trotz seiner Anwartschaft auf die kölnische Erzbischofswürde freisinnig, ein echter Repräsentant

des geistigen Universalismus des 18. Jahrhunderts. Selbst an dem burschikosen Treiben nahm er gern teil und schlief mit Carl August und Goethe in Dornburg auf Stein und Stroh. Als Diener der katholischen Kirche war er zugleich auch eifrigster Förderer der Humanität; er schloß sich dem Freimaurer- und dem von den Jesuiten gehaßten Illuminatenorden an und unterhielt mit dem protestantischen Generalsuperintendenten Herder einen gedankenreichen Briefwechsel. Er war ein gewandter Politiker und der beste Gesellschafter. Goethe hatte von ihm die höchste Meinung, und auch Carl August war dem Zauber seiner Persönlichkeit verfallen.

Von den auswärtigen Freunden und korrespondierenden Mitgliedern war der Darmstädter Kriegszahlmeister Kriegsrat Johann Heinrich Merck, eine geniale Natur von geistvollem Sarkasmus, eine Faust- und Mephistonatur wie Goethe, dem Musenhof am unentbehrlichsten. Trotz seiner schlecht bezahlten Subalternstellung, die ihn unbefriedigt ließ, ihm aber ermöglichte, sein erstaunliches Wissen, seine Erfahrung und seine Kennerschaft auf vielen Gebieten, die alle schätzten und alle beanspruchten, durch große Betriebsamkeit nutzbar zu machen, gewann er den größten Einfluß. Als Freund und Protektor von Schriftstellern und Künstlern hat er sich große Verdienste erworben; durch seine praktisch-verständige Art gewann er in kritischen Jahren großen Einfluß auf Goethes Leben. In höheren und feingebildeten Kreisen lebte er als Freund und Berater, als Reisemarschall und als Vermittler bei Kunstankäufen; Anna Amalia und Carl August war er als solcher unentbehrlich. Seine Kunstkennerschaft war berühmt. Auch seine Kunstschriften sind in manchem Betracht bemerkenswert; er verfaßte eine übersichtliche Geschichte der Malerei bis auf Rubens und van Dyck, schrieb für den ‚Teutschen Merkur' als sein eifrigster, von Wieland überschwenglich gelobter Mitarbeiter Beschreibungen von Galerien, Kunstsammlungen, berichtete über Gemäldeausstellungen, über wichtige neueste Erzeugnisse der bildenden Kunst, veröffentlichte Vorschläge wie man eine Kupferstichsammlung vorteilhaft anlegen, bei Ankäufen

Kopien von den Originalen unterscheiden könne. Er selbst besaß eine ansehnliche Kunstsammlung, zeichnete und radierte fleißig, verfeinerte seinen Blick und erweiterte seine Kenntnisse auf vielen Reisen, namentlich in den Rheingegenden. Energisch trat er für Dürer ein und von der Landschaftsmalerei fordert er nicht nur naturalistische Wahrheit, sondern auch noch Empfindung, poetisches Gefühl. In seinen Briefen über Maler und Malerei an eine Dame will er zur Kunstkennerschaft erziehen. Mercks Haus in Darmstadt war lange Zeit der Mittelpunkt geistig-geselliger Kreise, Carl August und Anna Amalia nannten ihn ihren Freund und machten ihn zu ihrem Vertrauten. Seine universelle Bildung zeigte sich besonders rühmlich auf technischem und naturwissenschaftlichem Gebiete. Seine paläontologischen, zoologischen, mineralogischen und botanischen Studien bereicherten die Wissenschaft und machten ihn zum geehrten Mitglied gelehrter Gesellschaften. An diesem reichen Born konnte der wißbegierige Musenhof seinen Durst löschen. So waren denn auch Mercks Besuche Festtage für den Freundschaftskreis; bisweilen blieb er wochenlang, wie im Frühjahr 1779, wo er acht Wochen als Gast Anna Amalias in Ettersburg weilte. Reizend plaudert die Göchhausen zu Goethes Mutter, mit welcher Erwartung er von den Damen im Geiste auf seiner Reise verfolgt wird, wie er sich zu Pferde mit ärmlichem Mantelsack in Fuhrmannskneipen übernachtend, nähert. Solche Besuchszeiten in Weimar waren für ihn „goldene Tage" und nach der Abreise ging es ihm „wie dem Hofmarschall, dem auf den Hochheimer der Pfälzer nicht mehr schmecken will."

Weimar hatte eben seine erste Kulturblüte zu Ende gelebt, da kam Schiller mit großen Zukunftsplänen zum ersten Male, am 21. Juli 1787, nicht mehr als der Verfasser der Räuber, des Fiesko, von Kabale und Liebe, dem das Volk als neuem Dichtergenius huldigte, sondern als Dichter des Don Carlos, als Schöpfer von Idealgestalten, die Träger menschheitlicher Ideen waren. Er suchte Anerkennung bei den Größten der Zeit, Goethe, Herder und Wieland



Karl Augusts Borkenhäuschen
Nach einer Zeichnung von C. Bartning

und dem berühmten Musenhof und er, der Rastlose, Unstete, noch immer heimatlose, von Existenzsorgen geplagte Schriftsteller erhoffte Aufnahme in dem erlauchten Kreise. Er suchte Erwerb, Anschluß an Zeitschriften und hatte große literarische Projekte im Kopfe. Dann wollte er heiraten um jeden Preis; er wollte heraus aus der Unruhe seines Verhältnisses zu Charlotte von Kalb, die ihn in die Weimarische Gesellschaft einführte. „Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann." Sein erstes Weimarisches Debüt mißglückte. Goethe weilte in Italien, Carl August war abwesend, die Herzogin Luise war für ihn unsichtbar, Herder kannte von ihm nichts als seinen Namen und Wieland erklärte ihn nach der Lektüre des Don Carlos als seltsamen Schwärmer und nahm Anstoß an seiner undisziplinierten Phantasie. Anna Amalia, die ihn zweimal nach Tiefurt lud, ließ den Don Carlos dort durch Gotter aus Gotha lesen; die Wirkung war ähnlich. So wenig man Schiller in seinen größten Zielen gerecht werden konnte, so schroff waren seine Urteile. Die Frauen gefielen ihm nicht, nur die ruhige Würde der Frau von Stein machte auf ihn Eindruck. Anna Amalias Geist schien ihm borniert, nichts interessiere sie als was mit der Sinnlichkeit zusammenhänge, aus dieser schöpfe sie auch ihren Geschmack für Musik und Malerei. Aber knapp ein Jahr später hat er eine wesentlich andere Meinung bekommen. In der Liebe zu Charlotte von Lengefeld lernte er die still läuternde Macht feiner Sitten und edler Weiblichkeit empfinden. Sein Hineinwachsen in den weimarischen Kulturkreis prophetisch ahnend, schrieb Wieland am 26. Februar 1790:

Gebe der Himmel, daß dieser neue Stand recht viel dazu beitrage, ihn von der Überspannung zu heilen, die ihm bisher in manchem Betracht nachteilig, wiewohl der Grund seines großen Rufes und der seltsamen faveur populaire seiner dramatischen Werke gewesen ist! Sobald er nur erst eine feste Richtung hat und in sich selbst zu einer gewissen Ruhe gekommen sein wird, wird er unfehlbar einer der ersten Männer der Zeit sein, so wie er einer der besten Menschen ist, die ich kenne.

4. Kapitel

Die Geniezeit

Die Weimarische Geniezeit ist die edelste Blüte der Geselligkeit, die Deutschland hervorgebracht hat; nur die Fürstenhöfe der italienischen Renaissance haben ähnliches besessen. Nie ist die Dichtung in reinerem Sinne Verschönerin des Lebens gewesen, nie ist die Kunst des Mitteilens, des geistigen Spendens von Mensch zu Mensch im Kreise einander verbundener Freunde liebenswürdiger gehandhabt worden als an Anna Amalias und Carl Augusts Musenhof. Das Sichhingeben in edler Geselligkeit, das Menschsein mit den Menschen, das Fröhlichsein mit den Fröhlichen, eine Geselligkeit, die uns so miteinander verbindet, daß sich der eine mit dem andern und durch den anderen zu veredeln vermag, wurde Lebenslosung.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

Der Hof war durchaus auf freie Menschlichkeit gestimmt, die Wieland erklärt als „jene feine Tinktur von Gelehrsamkeit, Weltkenntnis und Politesse, die man aus dem Lesen der besten Schriftsteller und dem Umgang der kultiviertesten und vorzüglichsten Personen in einem sehr verfeinerten Zeitalter unvermerkt annimmt."

Alles, was man trieb, wurde den höheren Formen der Geselligkeit dienstbar gemacht, die Pflege der Literatur, Musik und bildenden Kunst, die gemeinsamen Zeichenübungen und Kunststudien, die Liebhaberbühne und die Matinees, die Redouten, Maskenzüge und allegorischen Festspiele, die wissenschaftlichen Bestrebungen, Sammlungen und Vorträge, die Poesien der Großen wie das Tie-

furter Journal. Alles wird Anschauung, frohes Leben, höherer Genuß. Ernst und Scherz wechselten mit Anmut und Würde, das Wahre und Gute, das Schöne und Edle, das Zarte und Feine, Witz und geistreiche Erfindung hieß man gleich willkommen. Jeder nahm teil, was es auch gab, jeder wollte spenden, mit eigenen Gaben erfreuen; denn es gibt keine Geselligkeit ohne allgemeine Betätigung. Dieser gesellige Dilettantismus war der Wecker der Seelen und das Fluidum, das dem geselligen Verkehr seinen geheimen Takt und Rhythmus gab; er zeitigte in Weimar auch goldreife Früchte; denn ein Goethe dünkt sich nicht zu gut, die Gelegenheit festlich zu bekränzen.

Immer halt ich mich an eurer Seite,
Ihr Freunde, die das Leben mir gesellt;
Ihr fühlt mit mir, was Einigkeit bedeute;
Sie schafft aus kleinen Kreisen Welt in Welt.
Wir fragen nicht in eigensinn'gem Streite
Was dieser schilt, was jenem nur gefällt,
Wir ehren froh mit immer gleichem Mute
Das Altertum und jedes neue Gute.

Das Bedürfnis, sich mitzuteilen, zu schauen, zu prüfen, zu experimentieren und zu diskutieren und tausend Einfälle in Bonmots und Reimen in buntem Farbenspiel sprühen zu lassen, alles Necken, alles Lieben mit Versen zu umschlingen gab diesen Menschen ihre erstaunliche geistige Frische und Empfänglichkeit.

„Mit dieser Aufgabe vor Augen, mäßigt sie (die Kunst) und hält uns im Zaume, schafft Formen des Umgangs, bindet die Unerzogenen an Gesetze des Anstands, der Reinlichkeit, der Höflichkeit, des Redens und Schweigens zur rechten Zeit. Ein Mensch, der einen Überfluß von solchen verschönernden, verbergenden, umdeutenden Kräften in sich fühlt, wird sich zuletzt noch in Kunstwerken dieses Überschusses zu entladen suchen."

Vielleicht ist es Weimar gewesen, das Nietzsche diese schönen Worte über die Aufgabe der Kunst eingegeben hat. Diese Menschen belasteten sich das Leben nicht mit materieller Würde, erkannten sie doch, daß die Bedürfnislosigkeit die geistige Ungebundenheit fördert.

In den ersten Jahren der Regierung Carl Augusts griff ein Genie- und Naturkultus um sich, der alles Herkömmliche über den Haufen warf. Ohne Scheu verstießen der Herzog, Goethe und ihre Genossen gegen die Etikette, legten statt der Hoftracht die Werthermontur: Stulpenstiefel, blauen Frack und gelbe Weste an, suchten sich abzuhärten, lebten viel im Freien, kampierten nachts unter freiem Himmel, bei einem Feuer im Walde, lebten in Felshöhlen und Hütten, schwelgten in starken Märschen, verwegenen Ritten, nächtlichen Eisläufen und leidenschaftlichen Jagden, tanzten auf dem Lande mit den Bauernmädchen und verschwärmten manche Nacht zum Verdruß der jungen Herzogin und ihrer Umgebung. „Wir machen des Teufels Zeug und treiben's toll," schreibt Goethe; es herrschte ein körperlicher und geistiger Übermut, der nach Wieland „sehr nahe an Polissonnerien" streifte. Das unruhige Blut des Herzogs duldete keine Ruhe.

Der Tanz hatte noch den Charme des achtzehnten Jahrhunderts. Man tanzte viel, im Winter auf fünfzehn Redouten, die der Hof gab, und auch im Sommer im Welschen Garten und auf den Ausflügen im Walde. Glanzpunkte der Wintervergnügen waren die Maskeraden, Redouten und die abendlichen Eisfeste auf dem Schwansee. Da spielte die Musik, der See war rings von Pechpfannen, Fackeln und Lampions erleuchtet, Feuerwerk sprühte von allen Seiten auf, Fackeltänze wurden aufgeführt, wobei die schlittschuhlaufende Hofgesellschaft gern in Masken und sonderbaren Karikaturen erschien, wie überhaupt in jener Zeit das Karikierte, Ungeheuerliche eine besondere Liebhaberei Goethes war. Er war der rechte Pasquillendichter, unerschöpflich in Possen und Einfällen, der „Fastnachtsgoethe". So wurde dieser Ton eine Zeitlang in Weimar Mode als Kraftäußerung der Originalgenies. Frau von Stein beklagt sich über dieses „beständige Pasquillieren" Goethes. In den sogenannten Matinees kam es durch geistreiche Knittelverse auf die Mitglieder der Gesellschaft sehr oft drastisch zum Ausdruck. In Carl Augusts engerer Runde, der „Weltgeisterei", an der auch

Winterstimmung im Park mit Goethes Gartenhaus
Nach einer Zeichnung von Goethe (1782)

Lenz und Stolberg als Besucher teilnahmen, „die wunderlichste Sozietät, die je an einem Tisch gesessen", wurden sie vorgetragen oder jedem zum Morgen zugeschickt. Eine solche von Übermut gewürzte Charakteristik des ganzen Weimarischen Hofkreises gab Einsiedel zum besten. Die Angst der Bürger, die Empörung des Adels und der hohen Beamten über das vertrauliche Verhältnis Carl Augusts und Goethes, die väterlichen Mahnungen Klopstocks konnten Goethe nicht beirren, da er sich des rechten Weges wohl bewußt war.

Nur wenige konnten ahnen, daß sich in diesem kraftgenialischen Treiben, dieser blanken Natürlichkeit, Derbheit und Keckheit aus starker Jugend ein neuer Geist auswirkte. Echte Jugend ist es, wenn wir von Frau von Stein hören, daß sich der junge Herzog „wunderbar geändert" und bei ihr behauptet habe, „daß alle Leute mit Anstand, mit Manieren nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten und er niemand mehr leiden mag, der nicht etwas Ungeschliffenes an sich hat." Gärender Most, von dem Goethe noch edlen Wein erwartete. Der junge Herzog hatte von dem neuen Geist gekostet und fühlte sich als leidenschaftlicher Jünger Rousseaus und Goethes. Dem schärferen Blick war durch die Jugendunreife die tüchtige Natur unverkennbar. Goethe fühlte das Echte in ihm und nannte ihn einen „goldenen Jungen". Der kritische Merck schrieb im Spätherbst 1777 an Nicolai:

„Mich freut's, daß ich von Angesicht gesehen habe, was an Goethes Situation ist. Das Beste von allem ist der Herzog, den die Esel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben und der ein eisenfester Charakter ist... Ich sage Ihnen aufrichtig, der Herzog ist einer der respektabelsten und gescheutesten Menschen, die ich je gesehen habe."

Schon im Werther hat Goehe den Jugendtorheiten originaler Geister das Wort geredet. Er hätte diese feurig-pathetische Verteidigungsrede auch vor den Weimarischen Bürgern halten können. Und wie jung war der Weimarer Hof noch, ein knospensprengender Jugendfrühling! Als der sechsundzwanzigjährige Goethe nach Weimar kam, war die Herzogin-Mutter erst 36 Jahre alt, Carl

August 18, die Herzogin Luise auch 18, Prinz Constantin 17, Frau von Stein 33, Einsiedel 25, Knebel 31, Bertuch 27, Wieland, der einundvierzigjährige, galt schon als halber Greis. Kein Wunder, daß diese Jugend schäumte.

Der Weimarer Geniekreis erlebte die letzten schönsten Ausstrahlungen der Schäferpoesie. Improvisationen mit Verkleidungen, Liebeleien mit den schönen „Mieſels" der adeligen Gesellschaft und ländliche Feſte waren im Schwange. Im Tiefurter Park, in Ettersburg nahm ein versammelter Hof in schwärmerischem Naturgenuß die Musen freundlich auf, haben doch die Schauplätze in Goethes Tasso hier ihr Vorbild. Man richtete „Rasen- und Moosbänke und Hütchen und Plätzchen" in romantischen Tälern und Waldeinsamkeiten her, lagerte essend, trinkend, scherzend im Walde, trug Scherzreime vor, spielte mit verteilten Rollen, führte in burlesken Verkleidungen Schabernack auf, küßte sich wie in Geßners Idyllen und freute sich noch heiter und unbefangen des anmutigen Geistes des Rokoko. Wir denken an Watteausche Liebeshöfe, die Fêtes champêtres des Dix-huitième. Nur war die Liebe zur Natur leidenschaftlicher, inniger, hingebender geworden. Goethes, durch Rousseau vertieftes, an Spinoza genährtes, durch Hamann und Herder neubefruchtetes pantheistisches Naturgefühl, das in der Natur die schaffende Gottheit selbst verehrt, hatte sich der Hofgesellschaft bemächtigt. Seine Seele der Naturseele hingeben, in ihr atmen, das wurde die Losung. Frühling und Sommer lockte die ganze Hofgesellschaft ins Freie; wie „König Artur unter Blütenbäumen Tafel haltend", wie zu den Maifesten der Minnesänger schlug man bald hier bald da sein Zelt auf. Das von Goethe beschriebene Luisenfest, am 9. Juli 1778, das der romantischen Vorliebe für Mönchseinsiedeleien, Borkenhäuschen, so wohlgelungenen Ausdruck gab, ist das folgenwichtigste dieser Naturfeste geworden. Die Anlage des Borkenhäuschens mit dem Oval hoher Eschen, das „Luisenkloster", war Veranlassung und Ausgangspunkt der großartigen Parkschöpfung Carl Augusts und Goethes, die Weimar zu

einer schönen, begehrten Stadt gemacht hat. Weitere Ausgangspunkte sind der Stern, der Welsche Garten, die steifen französischen Gartenanlagen und Goethes Garten. Der ursprüngliche Plan des Luisenfestes sollte an die älteren italienischen Wald- und Buschfabeln (favole boschereccie) erinnern, wobei es an Nymphen und Faunen, Jägern, Schäfern und Schäferinnen nicht fehlen durfte. Der junge Herzog lebte wochenlang allein in dem Borkenhäuschen, Goethe gegenüber, der auf dem anderen Ufer der Ilm sein kleines Gartenhaus innehatte, und freute sich dieser Siedelei eines Waldbruders. Hier arbeitete er, hierher beschied er des Vormittags seine vortragenden Räte, hier schlief und speiste er allein oder mit Goethe und wenigen Freunden. Das Luisenkloster wurde 1784 zu einem wohleingerichteten Holzhaus erweitert, in dem, wie Goethe sagt, Schafe und Böcke bei schlechtem Wetter zusammengetrieben wurden. Selbst an rauhen Tagen war die Hofgesellschaft hier zu ernsten Gesprächen oder Frohsinn versammelt; ein englischer Kamin schützte vor den Unbilden der Witterung. Die Durchblicke, die diese trauliche, hübsch ausgestattete Hütte nach dem Stern, nach Goethes Gartenhaus zu bot, förderte das Zusammensein, da man sich von weither über die Anwesenheit im Kloster verständigen konnte. Der Schloßbrand begünstigte dieses Leben im Freien. Auch der Stern, die französische Baumanlage mit zahlreichen einladenden Ruheplätzen, war der Vereinigungspunkt großer Hofgesellschaften. Allerlei Spiele wurden hier getrieben; die Trou-Madame, ein Kugelspiel, das heute noch auf Thüringer Volksfesten beliebt ist, Stechvogel, Schaukel, Scheibenwerfen, während vom Schneckengebäude im Welschen Garten herab, an den ehemals zwei Rondellen mit Springbrunnen und den Statuen der vier Jahreszeiten anschlossen, der Stadtmusikus die in den runden Gängen lustwandelnden Weimaraner zu unterhalten pflegte.

Ein Naturleben ohnegleichen führte auch Goethe in seinem kleinen Gartenhaus, in das er auch gesellig die Freunde lud. Hier fand seine Liebe zur Natureinsiedelei, die im Werther schon eine

hinreißende Sprache spricht, reichste Nahrung. Der Naturkult, der nun anhebt, hatte etwas Feierliches und Mystisches. Nachdem Goethe zum erstenmal in seinem Garten geschlafen, weiht er sich zum „Erdtulin", dem Märchenwesen von Wald- und Feldeinsamkeit. Auf dem jetzt nicht mehr vorhandenen Altan schlief er, in den Mantel gewickelt, unter freiem Himmel, und wenn ganz in der Frühe „in der wunderbaren Mischung des Mondlichtes und des anbrechenden Tages" Nachtigallenschlag ihn weckte, fühlte er die verjüngende Kraft des frisch betauten Morgens. Nachts, umrauscht von den Bäumen und leiseren Wellen, badeten Carl August und Goethe in der Ilm („Bad' ab im Monde des Tages Müh") und erschreckten als Nix späte Wanderer. In nächtlichen Wanderungen suchte Goethe für sein allzu stürmisch heißes Herz Befreiung in der Dichtung.

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

So entstanden die Gedichte, in denen die geheimnisvolle Gewalt der Naturelemente zu uns spricht, die stillen Mondgesänge, wie „Wanderers Nachtlied", „Jägers Nachtlied" und der „Erlkönig", dieser gewaltigste Ausdruck der im Mondenschein webenden nächtlichen Phantasie. Naturkult in Verbindung mit einem freien ungebundenen Leben war jetzt die Parole. Goethe zog sie alle in diesen Bann. Von einem achttägigen Besuch des Gothaer Herzogs befreit, schreibt an einem Juliabend des Jahres 1780 Carl August aus seiner Parkhütte:

„Der Tag war ganz außerordentlich schön und der erste Abend der Freiheit (denn heute früh verließen uns die Gothaner) ließ sich mir sehr genießen. Ich bin in den Eingängen der „Kalten Küche" [Partie im Park] herumgeschlichen, und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erdentreiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Mute, als wenn man dort die Sonne so untergehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht

Goethes Gartenhaus
Nach einem Aquarell von Kraus im Goethe-Nationalmuseum

und fühlt, und das alles ſo für ſich, ſo wenig der Menſchen halber, und doch genießen ſie's und ſo hoch, daß ſie glauben, es ſei für ſie. Ich will mich baden mit dem Abendſtern und neu Leben ſchöpfen.... Ich komme daher. Das Waſſer war kalt, denn die Nacht lag ſchon in ſeinem Schoße. Es war, als tauchte man in die kühle Nacht. Als ich den erſten Schritt hineintrat, war's ſo rein, ſo nächtlich dunkel; über den Berg hinter Ober-Weimar kam der volle, rote Mond. Es war ſo ganz ſtille. Wedels Waldhörner hört man nur von weitem und die ſtille Ferne macht mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten."

„Sauge den Erdſaft, ſaug Leben Dir ein", rät Carl Auguſt in einer poetiſchen Epiſtel der Frau von Stein. Und ſelbſt Wieland, dem der Naturgeiſt nicht angeboren war, verſichert: „Mir iſt nirgends wohl, bis ich meinen Stab in der Hand habe, um unter meinen Bauern zu leben und zu walten und den unendlichen Erdgeiſt einzuziehen." „Der Statthalter von Erfurt war einige Tage bei uns und iſt auch nicht ohne Erdgeruch entlaſſen worden," meldet Goethe vergnüglich dem Freiherrn von Fritſch (Auguſt 1776). Selbſt die joviale und geiſtvolle, leichtlebige Anna Amalia, die dem Zuge der Zeit folgend, in Belvedere auch ganz gern „auf Studentenart" lebte, macht in den neuen Tönen mit; Sommer 1776 ſchreibt ſie an ihren mit Goethe in Ilmenau weilenden Sohn: „Grüßt alle Bruder Herzen, die es oben gibt, und ſollten es auch Waldbrüder ſeyn, ſo bittet ſie, daß ſie mein gedenken." Mit ihren Tiefurter Parkidyllen und Erntefeſten im Geſchmack der Schäferſpiele hatte ſie einem liebenswürdigen Naturkultus Altäre errichtet, wofür ſie Wielands Lob erwarb in dem Gedicht „An Olympia" (zum 24. Oktober 1777), das noch von Rokokoſchnörkeln umrahmt iſt:

„Wohl dir, die in dem Weihrauchkreiſe
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freiheit und Natur! Nach alter deutſcher Sitte
Sich einen Wald zum Ruheſitz erkor!"

Schiller, der am liebſten im Reiche der Gedanken lebte, war bei ſeinem erſten Beſuch in Weimar (1787) ganz verdrießlich über

„das bis zur Affektation getriebene Attachement an die Natur". Eine absonderliche Figur machte aber doch unter diesen Naturschwärmern der phantastisch-bizarre Naturapostel und wildgenialische Prediger der Rückkehr zur Natur, Christoph Kaufmann aus Winterthur, der von Lavater an Goethe empfohlen, eines Tages auf einem Schimmel in Weimar einritt. Sein Haar flatterte mähnenartig, in seinem schönen Gesicht sprühten Herrscheraugen, die Brust trug er nackt.

Das bleibende Denkmal dieses Naturkultus und Naturlebens sind Anna Amalias kleiner Park in Tiefurt und die große Weimarische Parkschöpfung mit ihren idyllischen Einsiedeleien und Lusthäusern. Noch 1793 ließ sich Carl August im Park das Römische Haus als Ruhestätte bauen. Dort konnte er sich in ungestörter Weise dem Genuß der Natur hingeben, mit der er in all seinem Sinnen und Trachten aufs innigste verbunden war. Beide Parks sind im englischen Stile, dem herrschenden Geschmack der Zeit, angelegt, der deutlicher als alles andere die geistige Bewegung der Epoche der Empfindsamkeit wiedergibt. Das vom Odem der Natur lind berührte Herz sehnte sich nach einfachen, idyllischen Naturzuständen. Alle früheren Anlagen, der Stern, der Welsche Garten, die Anlagen in Belvedere und Ettersburg, die Tiefurter und Belvedere-Allee und die ganze Landschaft wurden nach und nach in die Anlage einbezogen, die erst unter Großherzog Carl Friedrich vollendet wurde. Das Bestreben war, Durchsichten zu gewinnen, die Pfade in den Wiesengründen scheinbar bis in weite Ferne verlaufen zu lassen, die Wiesentäler und Höhenzüge, Fluß und Wehr, Felder und still träumende Dörfer einzubeziehen und das Gefühl eines Unendlichen zu erwecken. In diesem Sinne wurden großartige Effekte erzielt, die Staunen erregten. Heute ist das meiste verwuchert. Eine besondere Schönheit sind die seltenen fremdländischen Baumarten, die Carl August zu vielen Tausenden anpflanzen ließ. Aber die Gärten und Parks jener Zeit wurden nicht allein unter dem künstlerischen Gesichtspunkte der formalen Schönheit, der Wirkung von Bäumen, Gebüsch, Rasenfläche, durchleuchteten Hainen und dunklen, tiefschattigen Waldpartien angelegt, sie sollten auch Bewegungen der Seele wecken, den Geist zu sinnenden Betrachtungen leiten und Erinnerungen wecken. Man baute Rundtempel im griechischen Stil, mit Statuen in den Nischen, einem Bacchus, einer Venus, einem Pan, Allegorien im Zeitgeschmack, Tempel der Eintracht, der Freundschaft, der Gastfreundschaft, der Einsamkeit, der Hirtenmuse, der Vergessenheit, der Sorge, der Tages- und Jahreszeit, man errichtete Privatmonumente für Helden, Gelehrte, Philosophen, für geliebte Personen, Erinnerungsmale, an denen die Seele die Wonnen der Wehmut ungestört genießen konnte, an den einsamsten Stellen und verborgensten Winkeln des Parkes. Das Denkmal Genio huius loci, das Carl August vielleicht für Goethe errichtete, während dieser in Italien war, das Monument, das Anna Amalia ihrem Sohne Constantin in Tiefurt setzte, sind dieser Art. Die künstlerischen Motive waren der gleichzeitigen Kunst entsprechend, nicht bedeutend; die antiken Motive überwogen. Außer den verschiedenen Tempelformen verwendete man Obelisken, Pyramiden, Säulen, Sarkophage, Medaillons, Urnen, Genien mit der Fackel, Kindergenien, weinende Grazien, trauernde Nymphen oder Dryaden, Psyche selbst, dann Blumen, Kränze, Festons und Inschriften.

Man wollte die Einsamkeit genießen und doch nicht allein sein. Die Goethesche Anlage des Klosters mit Felsenwerk, Höhle und Felsenquell nannte Wieland eine wunderbar künstliche, anmutig wilde, einsiedlerische und doch nicht abgeschiedene Art von Felsen- und Grottenwerk. In solchen Aufbauten war Goethe erfinderisch. Heimische Künstler wie Klauer, Schmidt, später Kaufmann halfen. Hier steht lauschig eine Bank mit Greifenfüßen und antikischer Verzierung, da erhebt sich ein Felsentor nahe der Ilm. Die Läuterquelle ist durch eine Sphinxgrotte eingefaßt, darüber versinnbildlichte ein mächtiges Relief aus Klauers Tonfabrik den Aufenthalt badender Faune. In sentimentaler Griechennachempfindung bevölkerte man

die Natur mit Naturwesen, errichtete ihnen Denkmäler und widmete ihnen Verse. Man schuf Brunnenanlagen, stellte Büsten auf, errichtete antike und gotische Ruinen, auf dem Rosenhügel die ‚Drei Säulen' und eine Ruine mit Kapitälen, Spitzbögen und Wendeltreppe aus den Trümmern des Schlosses und einer alten Schützenmauer mit außerordentlichem Geschmack. Und so denkmalsselig war man, daß Carl August 1799 sogar für Gores löwenartigen Lieblingshund ein ‚Remember Leo', von Klauer in Stein gemeißelt, errichten ließ, das jetzt von den Auswüchsen eines Baumes krampfhaft umschlossen wird. 1800 wurde auf dem Rosenhügel das sinnvolle Monument für die Schauspielerin Christiane Neumann (Euphrosyne) errichtet, Goethes Liebling am Theater, die er durch eine Elegie gefeiert und unsterblich gemacht hat; Bildhauer Döll in Gotha hat es nach Zeichnung von Heinrich Meyer ausgeführt; jetzt steht es in einem Privatgarten. Das Idyllische, die Stille, Ruhe, Freude, Unschuld, Einfalt der Natur, das waren die vorwiegenden Stimmungen, die die Seele in diesen Parks suchte. Wer in Anna Amalias Bereich eintrat, las die Verse:

Hier wohnt Stille des Herzens. Goldene Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel.
Hörbar waltet im Quell der leise Fittich
Segnender Geister!

Heut ist vieles verwittert, teils verfallen und übermoost, aber wie dichterische Weihe, wie ein Hauch großer poetischer Zeit umfängt es uns. Weiterschreitend durch den Tiefurter Park begegnen wir einem Denkmal auf Mozart und die Musen, sehen wir Büsten von Herder, Wieland, Goethe, einen Bacchusknaben am Eingange zu einem Weinberge, das Aschenurnen-Denkmal für Anna Amalias Bruder Leopold. Auf freiem Wiesenplan erhob sich ein antiker Rundtempel, und in dessen Mitte in Stein gebildet das Geschwisterpaar Kaunos und Biblis, das Mädchen den Bruder in allzuheißer Liebe umschlingend. Auf kleiner Anhöhe trägt der Sockel einer antiken Vase die Inschrift:

Im Weimarer Park
Nach einem Aquarell von G. M. Kraus im Weimarer Museum

Steile Höhen besucht die ernste, forschende Weisheit,
Sanft gebahnteren Pfad wandelt die Liebe im Tal.

Von Goethe ist die Inschrift auf dem Steine, der Wielands Lieblingsplatz im Waldesdunkel zeigt:

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen:
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung — —

Aus diesem innigen Sehnen nach „Einwirken und Einfühlen in das Ganze der Natur", das Goethe später auf seinen Faust überträgt, erwuchsen ihm seine großen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse vom einheitlichen Organismus der Natur; der zuerst im Tiefurter Journal abgedruckte Aufsatz „Natur" vom Jahre 1783, mag er nun von Goethe selbst oder nur von ihm inspiriert sein, und der sprachgewaltige Aufsatz über den Granit enthielten im Keime alle die großen Gedanken seiner naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Die Weimarische Existenz in Land-, Wald- und Gartenluft rückte ihm die Gegenstände näher. Die Forstkultur führte auf Botanik, der Ilmenauer Bergbau auf Mineralogie und Geologie, in denen Goethe Sammlungen anlegte, die sich zu den bedeutendsten ihrer Art auswuchsen. Der Dichter mußte sich die Natur wirkend und lebend, aus dem Ganzen in die Teile strebend denken; er glaubte an allmähliche Wandlungen der Erde, der organischen Welt, an unendliche leise Übergänge der Pflanzen- und Tierformen. Und diese Erkenntnis übertrug er auf die menschlich-sittliche Welt. Hier trifft er mit Herder zusammen. Die humanen Gesinnungen, denen Goethe huldigte, der edle Glaube an edle Menschlichkeit, unabhängig von den endlichen, zufälligen Unterschieden des Standes und der Lebensbedingungen, der Religion und der Nationalität, waren das Resultat einer Weltanschauung, die gleichzeitig Herder in dem Hauptwerke seines Lebens, den ‚Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit' niederlegte, in jenem großen Gedanken einer wirklichen Blutsverwandtschaft aller organischen Wesen untereinander, ver-

möge deren die Menschen aus Tieren und diese aus Pflanzen hervorgegangen wären, ein Gedanke, den Kant so ungeheuer fand, daß die Vernunft davor zurückbebe, und der doch im wesentlichen der Kern des Darwinismus ist. Herders Hauptwerk dürfen wir in unmittelbare Beziehung setzen zu den lebendigen Anliegen der Zeit als ein Zeugnis, in welche Bildungssphäre die weimarische Gesellschaft hineinwuchs: in eine Humanitätsbildung, die, aus innigster Naturhingabe erwachsen, den ganzen Horizont des menschlichen Daseins liebend umfaßt. Diese Ideen waren allbeherrschend, bis Schiller mit der neuen Kantischen Philosophie in diesen Kreis trat. Und Goethe schickte sich an, in den „Geheimnissen", die um die Zeit, da Herder seine ‚Ideen' begann, entworfen wurden, aber leider Fragment blieben, diese höchste erkannte Wahrheit seinen Mitmenschen poetisch zu offenbaren. Humanität wollte er in melodischen Strophen als den edelsten Inhalt aller Religionen verkünden. Den Religionen gab er persönliche Repräsentanten, die in einer Art von klösterlicher Gemeinschaft leben, und denen ein besonders auserwählter Mann, Humanus, vorsteht. Man erkennt die Verwandtschaft mit Herders und Lessings Anschauungen und den Zusammenhang mit den tiefsten Gedanken des Freimaurerordens, dem auch Goethe und Herder angehörten. In den „Geheimnissen" tönt uns gleich an der Schwelle das Wort entgegen:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Das war Goethes und Herders Sprache. Aber auch Wielands Lebensphilosophie war willkommen:

Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt.

Es konnte in Weimar jeder auf seine Fasson selig werden; Duldsamkeit war das natürliche Ergebnis der Richtung auf das Allgemein-menschliche. Nur den nüchternen, verstandesmäßigen Protestantismus mochte man nicht. Als Verehrer der Poesie und als

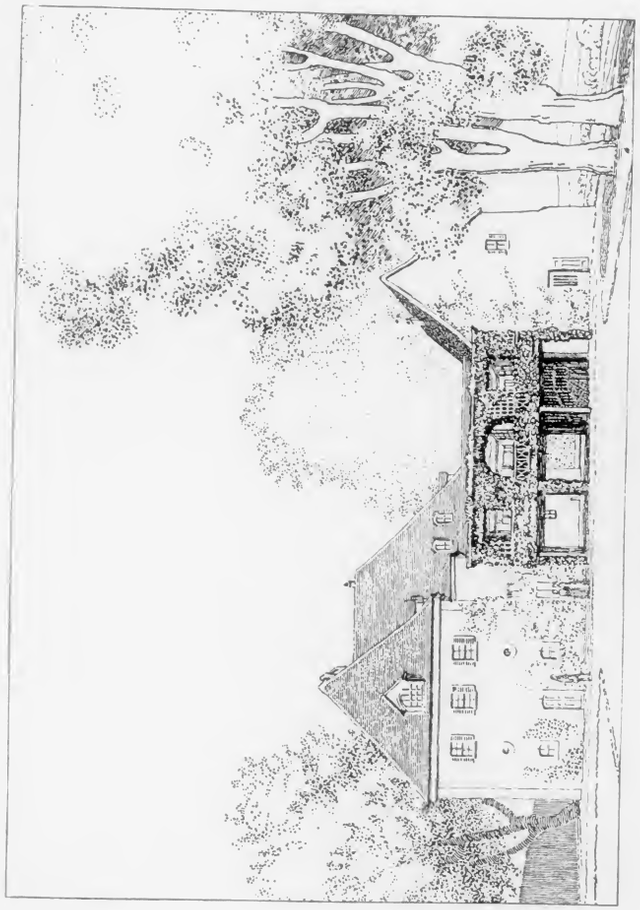
„empfindsame Seele" haßte man alles Verstandesmäßige und Phantasielose, wie es der Berliner Aufklärer Nicolai vertrat und hielt es noch lieber mit dem poetisch-religiösen Mystizismus Lavaters, bis Goethe, Herder und Schiller selbst die großen Apostel wurden. Über Liebe, Ehe, Freundschaft dachte man freier als heute; man lebte im 18. Jahrhundert, dem klassischen Zeitalter der Liebe. Die Ehe war in der Regel eine Konvenienz, eine ökonomische Angelegenheit für beide Teile, eine Wappentradition, ein Hofbefehl. Der Überschwang der Empfindung, an dem jene Zeit „himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt" zu tragen hatte, die feine Reizbarkeit und der seelische Hunger der Gebildeten suchten Sättigung in Seelenbündnissen, die meistens charmante Liebeleien, zuweilen eine verzehrende Freigeisterei der Leidenschaft, in seltenen Fällen Bündnisse von höchster Idealität waren, denen aber auch ein peinliches Erdenrestchen ein trübes Ende bereiten konnte. In solchen Seelenfreundschaften sah man etwas Göttliches, man empfand sie als eine höhere Weihe. Die Wielands und der Laroche, Herders und der Frau von Schardt, Goethes und der Frau von Stein sind durch die beteiligten Persönlichkeiten berühmt geworden. Die Standesunterschiede „Adlig" und „Bürgerlich" wurden noch eifersüchtig gewahrt, wenn auch Wieland seiner adligen Base Laroche versichert: „Gentleman ist man nicht durch Geburt, sondern durch persönliche Eigenschaften. Ist's in Deutschland anders, so wollen wir wenigstens keine Notiz davon nehmen." Gewiß, Carl August und die Herzogin Mutter kümmerten sich wenig um Standesfragen; was sie suchten, waren Menschen von Geist; um so mehr hielt die regierende Herzogin Luise auf die alten verbrieften Rechte und Konventionen, und im täglichen Leben selbst war der Standesunterschied doch recht bemerkbar; beide „Parteien" standen etwas auf gespanntem Fuße; jede spielte ihre Vorzüge gegen die andere aus. Die Adligen hatten für sich die guten Manieren, die wohltuend wirken, weil sie ihnen angeboren sind. Die „Neuerer", die Stürmer und Dränger, taten sich etwas zugute auf den Ansturm der neuen Zeit und suchten ihre Menschenwürde oft

im Unmanierlichen zu beweisen. Selbst Goethe war von diesem Sanskulottentum nicht ganz frei, er, der zugleich ein Meister der höfischen Form war. Jede Partei hatte ihre eignen Klubs, die Adligen liebten als Standessprache das Französische, in Weimar hatten sie sogar ihr eigenes französisches Liebhabertheater; freilich ging ihre adlige Exklusivität schließlich an ihrer eignen Langeweile zugrunde; die Bürgerlichen florierten in ihrer „Mittwoch-Gesellschaft", an der auch Schiller schon 1787 teilnahm. Aber auch sonst, besonders in der Anrede, wurden die Schafe von den Böcken getrennt. Ein Fräulein war nur adlig, die angesehene Bürgerliche hieß Demoiselle, und die Tochter des armen Mannes war eine Jungfer. Mit „Frau" redete man nur die Gattinnen der Männer an, die „Herren" waren, das waren noch nicht einmal alle Adligen. Im Gymnasium wurden die adligen Schüler mit „man" angeredet und das Hoftheater wußte noch viele Jahre diese Standesunterschiede durch die Sitzordnung aufrecht zu erhalten.

Die Seele des geselligen Lebens blieb bis zu ihrem Tode die Herzogin-Mutter. Das Wittumpalais, der Schauplatz ihrer Hofhaltung, die Schlösser in Tiefurt, Ettersburg und Belvedere, wo sie ihre Sommer verbrachte, geben uns noch heute einen Anhauch ihrer geistig-künstlerischen Existenz. Gleichsam als Motto eines heiteren Lebensgenusses ließ sie in Ettersburg eine Steinplatte mit den Versen Jacobis aufstellen:

O laßt beim Klange süßer Lieder
Uns lächelnd durch dies Leben gehn
Und sinkt der letzte Tag hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn!

In seiner bescheidenen ländlichen Anmut, mit seinen Treppen, Sälchen, Zimmern, Kabinettchen, mit der Fülle von Erinnerungszeichen, Bildnissen, Kunstblättern, Möbeln inmitten der stillen grünen Schönheit seiner Bäume mutet uns heute Tiefurt an wie das Märchen von der guten Prinzessin. Hier „rustizierte" Anna Amalia. Hierher lud sie sich die Freunde und Musen zu Gaste, hier lebte sie



Schloß Tiefurt. Östliche Seite
Nach einer Zeichnung von L. Bartning

frei von Etikettenzwang, „ohne Hofmarschall und Kasino". Man spielte Theater im kleinen Theatersaal, lieber noch auf einem neugeschaffenen Naturtheater.

Wieland pries Anna Amalia als das Palladium der Schöngeister. „Ich begreife nicht, wie wir ohne sie existieren sollten . . . ohne sie würde Weimar in weniger Zeit wieder ein so unbedeutendes, langweiliges und seelentötendes Nest sein als irgendeins in teutschen und welschen Landen." Schöne Freundschaft verband sie mit Goethe, Goethes Mutter, mit Oser, den sie immer „mein Freund Oser" nannte, mit Merck und Wieland, der ihr von allen am nächsten stand. Lebendigen Geistes, zuweilen ausgelassen lustig bis zum Burschikosen, frei von jeder Geziertheit, wußte sie doch eine Reserve zu bewahren, die kaum deutbar war und die doch jeder empfand. Goethe nannte sie deshalb ein „undefinibles Wesen". Anmutig verstand sie das Szepter in der Weimarischen Genie-Herberge zu schwingen. Innerhalb der höfischen Sphäre war sie eine so vollkommene Frau wie Goethes Mutter in der bürgerlichen oder, wie Goethe ihr Wesen zusammenfaßt, sie war „vollkommene Fürstin mit vollkommen menschlichem Sinn." Der gesellige Dilettantismus ging so recht von ihr aus. Alles betrieb man gemeinsam und immer als gaya ciencia. Die Damen, die Herzogin-Mutter voran, wußten mit Stift und Pinsel umzugehen; man stellte Zeichentische auf, korrigierte und belehrte sich gegenseitig. Goethe, der auch hier allen über war, — erkannte er doch erst in Italien, daß er nicht zum bildenden Künstler geboren war, — und diese Gepflogenheit bis ins späte Alter beibehielt, knüpfte an diese Übungen und an vorgelegte Kunstblätter seine Betrachtungen. Man lernte künstlerisch sehen, urteilen und genießen. Corona Schröter hatte auch als Malerin beachtenswertes Talent. Die Gesellschaft war wißbegierig und emsig; die Herzogin-Mutter studierte die anatomischen Kupfer von Camper und versuchte sich sogar in der Porträtmalerei. Goethe verdeutlichte der Gesellschaft Rembrandts Helldunkel, indem er „das ganze Ufer der Ilm ganz in Rembrandts Geschmack beleuchtet, ein wunder-

bares Zaubergemisch von Hell und Dunkel." Überall spüren wir den Odem des Lebens; überall ein anschauendes Mittun, das Fernste wie das Nächste empfunden aus der Gegenwart. Kunstblätter wurden eifrig gesammelt und betrachtet. Merck erhielt manchen schönen Auftrag. Man schwärmte für den zeitgenössischen Gott Mengs, den auch ein Winckelmann für einen der größten Künstler aller Zeiten hielt; Goethe liest mit Frau von Stein Mengs „Gedanken über Schönheit"; man fand aber auch den Zugang zu unseren großen Nordländern, Dürer und Rembrandt. Eine öffentliche Kunstausstellung von 1787, zu der Corona Schröter einige ihrer Bilder beisteuerte, sollte das Kunstinteresse in weiteren Kreisen wecken. In Carl August hatte Goethe echte Liebe zur Kunst geweckt. Sie zeigte sich ebenso in dem Eifer, mit dem er Stiche, Gemälde und Plastiken sammelte und Künstler unterstützte, wie in der Innigkeit, mit der er die Schönheit guter Werke empfand. Er wußte Dürers Werke zu schätzen, zu einer Zeit, wo es wenige taten; seine Dürer-Sammlung bewunderte Goethe. Merck, der für das Verständnis des großen deutschen Meisters so energisch eintrat, mag hier Helfer gewesen sein. Freilich, große Künstler hatte man selber nicht und große Kunstwerke sind auch nicht geschaffen worden. Darum bleibt doch die Art, wie man die gegebenen Kräfte zu verwenden wußte, vorbildlich. Wir von heute könnten davon lernen. Ein gern gesehener Gast war der Porträtmaler Georg Oswald May, der 1779 nach Weimar kam und „eine ganze Menge Gesichter" malte. „Hätschelhans hat sich auch malen lassen, man sagt, es sei gut", erzählt die Göchhausen Goethes Mutter. Ein brauchbarer vielseitiger Künstler war Georg Melchior Kraus, Goethes erster Zeichenlehrer aus Frankfurt, der 1774 nach Weimar kam und sein ganzes Leben hier verbrachte († 1806). Ursprünglich Landschaftsmaler, war er auch im Porträt tätig; so malte er 1785 Corona Schröter in ganzer Figur, wie sie vor der Staffelei sitzt und eine antike Büste zeichnet; er lieferte heitere Erfindungen in Öl, Aquarell, kolorierten Stichen, Transparenten und war eben dieses Talentes wegen als Dekorateur für das Liebhabertheater, die Redouten und die Verschönerung der Feste unentbehrlich. „Er wußte gar zierlich häusliche, freundschaftliche Vereine porträtmäßig darzustellen", z. B. Anna Amalias Abendgesellschaft am Zeichentisch im Wittumspalais, die Aufführungen von Goethes Fischerin, der Zobeis im Sommer 1784 (Corona Schröter als Zobeis) und der Zauberflöte mit den Porträtfiguren der Darsteller aus der Gesellschaft. Von seinen landschaftlichen farbigen Tuschzeichnungen, „die sich durch reinliche Umrisse, massenhafte Tusche, angenehmes Colorit dem Auge freundlich empfahlen", sind seine weimarischen Ansichten noch heute von stadtgeschichtlichem Interesse. Goethe, der ihn in „Dichtung und Wahrheit (IV. Teil, 20. Buch) charakterisiert hat, nennt ihn den „tätigsten und zugleich bequemsten aller Sterblichen". Er wurde der erste Direktor des von Goethe gleich zu Anfang (1775) begründeten herzoglichen Zeicheninstituts, das den Zweck hatte, „der allgemeinen Geschmacksbildung und Industrie zu dienen". Die Plastik in Weimar wurde durch Martin Gottlieb Klauer, Weißer und Kaufmann vertreten. Der Erste war von 1774 bis 1801 Weimarischer Hofbildhauer; seine Bildnisbüsten verdienen warme Anerkennung. Wer Weimar, den Park und Tiefurt durchwandert, findet noch überall die Spuren seiner Tätigkeit; durch seine bescheidenen Monumente, Brunnenzieraten (der Neptun auf dem Markt), Hermen hatte er die Szenerien des geselligen Lebens verschönert. Ausgezeichnet sind seine Goethebüsten im Goethehause und seine Tonporträts auf der Bibliothek. Goethe hat seine Arbeiten wiederholt herzlich gelobt, und Lavater schrieb, als er vom Herzog eine Goethebüste erhalten hatte: „Ich beglückwünsche Weimar zu dem Künstler, der ihn so nachbildete, und zu dem Kunstwerke, das sich so nachbilden ließ." 1789 errichtete er, von Carl August unterstützt, eine Toreutikafabrik, die in trefflich gebrannten Erden Plastiken, besonders architektonische Zierglieder, lieferte.

Ihre lebenverschönernde Heiterkeit erhielt die Weimarische Kunstpflege in diesen Jahren aber noch weit mehr durch die häufigen Besuche des alten Adam Friedrich Oser, Anna Amalias stets will-

kommenen Freundes, des Lehrers Winckelmanns und Goethes, von dem beide zuerst das Evangelium von der „edlen Einfalt und stillen Größe" der klassischen Kunst hörten, und der wie Wieland ein echter Lebenskünstler war. „Wie süß ist es," schreibt Goethe im Dezember 1782 inbezug auf ihn an Frau von Stein, „mit einem richtigen, verständigen, klugen Menschen umzugehen, der weiß, wie es auf der Welt aussieht und was er will! Und der, um dieses Leben anmutig zu genießen, keinen superlunarischen Aufschwung nötig hat, sondern in dem reinen Kreise sittlicher und sinnlicher Reize lebt." Die Schwächen seiner allegorisierenden Deckenmalereien, seine allzuflüchtige nebelustische Form hatte Goethe früh erkannt. Aber Oser war groß als Anreger, als Erkenner des Vortrefflichen und Besten; sein gebildeter Kunstsinn kam dem Leben zugute; er verstand es, Sinn und Bedürfnis zu wecken für künstlerische Räume, für die Schönheit von Möbeln und Geräten. Er selbst entwarf sie im Übergangsstil vom Schnörkel und Muschelwesen zu den einfachen Formen des Klassizismus. In Weimar war er wie zu Hause. Schon 1758 hatte er für seinen und Winckelmanns alten Gönner, den Grafen Bünau, das Schloß Osmannstädt, Wielands späteren Landsitz, ausgemalt. Goethe hatte den neuen Verkehr eingeleitet. Man kann sich ihn nicht anmutiger denken. „Die Herzogin war sehr vergnügt, so lange Oser da war. Der Alte hatte den ganzen Tag etwas zu kramen, anzugeben, zu verwundern, zu zeichnen, zu deuten, zu besprechen, zu lehren usw., daß keine Minute leer war." Bald erteilte er Unterricht, bald zeigte er die mitgebrachten Bilder, bald malte er Theaterdekorationen, im Wittumspalais, in Belvedere die Decken und Wände der kleineren Zimmer, womit er Goethes ganzes Entzücken gewann.

In Anna Amalias Kreis wurde herzhaft musiziert, stand doch die Musik ihrem Herzen am nächsten. Sie selbst spielte ihr Hammerklavier und die Laute, Carl August das Cello. Für eine gute Kapelle wurde gesorgt, tüchtige Kräfte gewonnen, als Nachfolger von Ernst Wilhelm Wolff Karl Gottlieb Göpfert, der berühmteste Geiger jener

Phot. Held

Goethes Zimmer im Tiefurter Schloß

Zeit, neben ihm der als Komponist bekannt gewordene Jos. Fr. Kranz, dann Musiker, Sänger und Sängerinnen, unter ihnen die alle überstrahlende, von ganz Weimar, insbesondere von Carl August und Goethe vergötterte Corona Schröter. Die Mitglieder waren auch die festen Stützen des Liebhabertheaters, übernahmen die schwierigen Rollen in Operette, Oper, Posse und Schauspiel und hatten auch ihre Nebenämter am Hofe; das war gute Weimarische Tradition. Es war noch ähnlich wie unter Herzog Wilhelm Ernst. Von den Mitgliedern seiner Hofkapelle, der Bach als Konzertmeister angehörte, war der Violinist zugleich Kunstkämmerer, das heißt Vorsteher der Kunstkammer, andere Sekretäre, Pagen, Kammerdiener. Der Schloßvogt hatte die Pagen französische Sprache zu lehren, sonst aber Trompeterdienste zu verrichten. Der damalige Bürgermeister der Stadt, Tietz, war Kammerdiener und sein Amtsgenosse Geheimkämmerer des Herzogs. Anna Amalias Kapelle wagte sich an die größten Aufgaben; ihre Glanzleistungen waren die Aufführung eines Oratoriums von Hasse und von Händels Alexanderfest und Messias. Wochenlang konnte Anna Amalia in Ettersburg oder Tiefurt mit Kranz, Bode, der Gräfin Bernstorff, Corona Schröter und später der Rudorf Musik treiben. Académie musique nannte man scherzhaft diese Zusammenkünfte, an denen, wie Wieland an Merck schreibt (August 1779) „geklimpert, gegeigt, geblasen und gepfiffen wurde, daß die Engel im Himmel ihre Freude daran hatten." Anna Amalia und Corona Schröter versuchten sich auch im Komponieren; die Melodien der Herzogin zu Goethes ‚Erwin und Elmire', Lieder wie „Ein Veilchen auf der Wiese stand", „Zaydens Schmerz bei ihres Mohren Klage", auf dem Spinett vorgetragen, haben einen Hauch des Altertümlichen, der heiteren fröhlichen Musik des achtzehnten Jahrhunderts. Coronas Liederkompositionen, darunter der ‚Erlkönig', den sie bei der ersten Aufführung von Goethes ‚Fischerin' sang, erschienen gesammelt und wurden vor kurzem neu herausgegeben. Als Musikkennerin studierte Anna Amalia Partituren in gemeinsamen Übungen, auch eine Abhandlung

über die Musik hat sie geschrieben, über das Wesen der Musik und ihre Wirkung auf den moralischen Charakter, über die Notwendigkeit von Musikschulen, über die Stellung der italienischen Kunst zu Mozart und Haydn, womit sie Herders, des musikalischsten der Weimarer Geister, volles Lob errang.

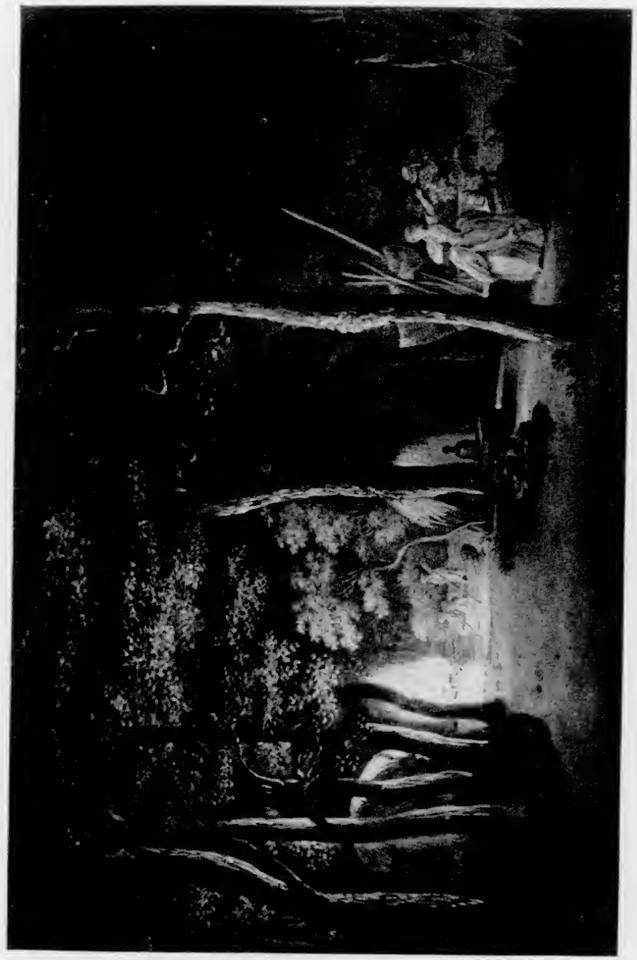
Die geistige Regsamkeit erstreckte sich auch auf die Gebiete der Wissenschaften, auf Sprachen, Geschichte, Naturwissenschaften, Geographie, Philosophie. Die Frauen nahmen, wie in der Geschichte der Renaissance, an allem lebhaften Anteil, ohne Gefahr zu laufen, zu gelehrten Prezieusen zu werden. Goethe vertiefte sich mit der Frau von Stein in die Lehre Spinozas, und das Wittumspalais war in den Tagesstunden der Schauplatz der fröhlichen Wissenschaft. Wie ernst man Sprachstudien, klassische und neuere trieb, ist erstaunlich. Anna Amalia verstand französisch fast besser als deutsch, studierte italienisch, trieb mit Wieland und Villoison Lateinisch und Griechisch. Herzogin Luise fand für ihr gründliches Studium der römischen Klassiker und Shakespeares in Herder den bedeutendsten Lehrer. Durch Goethe und Merck war die Neigung für die Naturwissenschaften geweckt worden, für Geologie, Mineralogie, Botanik. Knebel und die Göchhausen legten sich nach Goethes Vorbild eine Steinsammlung an, man verfolgte eifrig die neuen Erfindungen und Entdeckungen, so den Mesmerismus, dessen Kuren Aufsehen erregten; die Montgolfière veranlaßte Scherzversuche mit Kinderluftballons und Phantasien über „Luftreisen", man operierte an Elektrisiermaschinen und ähnlichem. Geographie lernte man aus Reisebeschreibungen, Weltgeschichte aus alten und neuen Memoiren. Eifrig las man Lamberts ‚Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltalls', und die Vorliebe für Reisebeschreibungen des Nordens, dessen „ungeheure Massen schön gefärbter Eisklumpen und prächtige Nordlichter" bewundert wurden, regten Goethe zu seinem Maskenzug der Lappländer an. So wurde alles „spielend", aus Anschauung und Selbstübung gelernt und selbst die Wissenschaft erhöhte die Formen des geistigen Verkehrs.

Die Blüte dieser Geselligkeit, ihre alles belebende Seele, war naturgemäß die Literatur in dieser literarischsten aller Epochen. Wurde doch alles, was man trieb, auch in literarische Form gebracht. Die eigenste Ausdrucksform des klassischen und romantischen Zeitalters waren Gespräche, Memoiren und Briefwechsel, als unmittelbare, bewußte Pflege der Sprache als Kunstform. Nichts schürt mehr als Briefe und Gespräche das starke Nacherleben privater Schicksale, wie sie uns in dieser umfangreichen Nachlaßliteratur des weimarischen Kreises gegeben ist. Die Briefe und Gespräche dieser Menschen, die ganze Bekenntnisse, anschaulichste Schilderungen und Charakteristiken geben, Zustände bedeutender Menschen, äußere Ereignisse deutlich vor Augen stellen, geben den besten Aufschluß darüber, wie ein jeder von der Gesellschaft zu beobachten, in der Seele der Menschen zu lesen und das Beobachtete in gute literarische Form zu bringen verstand, mutatis mutandis natürlich. Nichts ist reizvoller als diese Spuren zu verfolgen. Unsere Seelen kommen kräftig in Schwingung bei diesem reichen, überreichen Miterleben. Damen und Herren wetteiferten in dieser Kunst. Die Briefe der Göchhausen zum Beispiel sind kleine Meisterwerke ihrer Art, von einer anschaulichen Frische, geistigen Freiheit und Feinheit der Empfindung, um die sie manche „Literatin von Beruf" beneiden muß. Man beichtete in diesen literarischen Formen, sprach sein Seelisches aus, mit einem Bekenntnisfanatismus, der große geistige Regsamkeit voraussetzt. Anna Amalia schrieb ihre allerdings nicht für den Druck, wohl aber zur Mitteilung von Person zu Person bestimmten „Gedanken" nieder, in denen sie ihr Innerstes aufschließt; über ihre Söhne verfaßte sie lange Resümees an den Konseil und Wieland; der junge Carl August schrieb an Knebel, Fritsch und Wieland ausführliche Charakteristiken über seine Braut, seine Freunde und Bekannte, die glänzende Proben kennzeichnender Darstellung, genialer Menschenkenntnis und Denkart sind. Man mußte sich expektorieren, das Bedürfnis danach war unüberwindlich; und man verstand es. Jede Herzensfalte wurde auseinander genommen, jedes Familienerlebnis

freimütig ausgeplaudert, jede neue Dichtung gewürdigt und in alles wurden Betrachtungen moralischer, ästhetischer und philosophischer Art eingeflochten. Wie diese allerpersönlichste literarische Produktion, — als eine solche müssen wir diese Briefliteratur würdigen, — aus dem Leben wuchs, wurden die Menschen und ihre Geselligkeit selbst dichterisch verklärt und verewigt in Goetheschen Gedichten, wie ‚Ilmenau', ‚Miedings Tod', ‚Euphrosyne', ja in seiner ganzen Lyrik. In der Iphigenie, in Tasso, in Wilhelm Meister und den Wahlverwandtschaften, diesen großen Bekenntnisschöpfungen, hat Weimars gesellige Kultur verklärte Ewigkeitsform erhalten. Daß man in der Schwärmerzeit auch ein kräftig Sprüchlein liebte, sagen uns die Briefe Goethes und Carl Augusts zur Genüge. Die drastische Art sich zu äußern, die auch Goethe erlaubte, sein ‚Puppenspiel' in Ettersburg aufzuführen, verschmähte selbst Anna Amalia nicht; man war in allem natürlicher als heute. Ein Denkmal dieses vielvermögenden literarischen Dilettantismus und der geistigen Hofhaltung Anna Amalias, die Herder anmutet wie ein Märchen „aus der Zeit der Provenzalen", ist das ‚Tiefurter Journal', dem die lebhafte literarische Mitarbeit der Damen den unnachahmlichen Reiz persönlicher Anmut verleiht, einen Hauch der Lebensfreude, die den ganzen Kreis beseelte, und die Herder in die dem Journal beigesteuerten Verse faßte:

... Schneller Gang ist unser Leben;
Laßt uns Rosen drüber streu'n!
Rosen, denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder süßen Jugendtat:
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Frisch gelebt sein Leben hat!

Nach dem Vorbild des Journal de Paris und der Grimm-Diderotschen, nur handschriftlich verbreiteten Korrespondenz angeordnet,



Liebhaberaufführung von Goethes „Fischerin" im Tiefurter Park
Nach einem Aquarell von G. M. Kraus (1782) im Schloß Tiefurt

war das Journal nur für einen kleinen Kreis Ausgewählter berechnet; in elf handschriftlichen Exemplaren wurde es in Umlauf gesetzt. Von den Auswärtigen waren Frau Aja und Goethes Züricher Freundin Bäbe Schultheß Leserinnen. In drei Jahren, von 1781 bis 1784 erschienen im ganzen 47 Nummern. Anna Amalias Wunsch, „eine unokkupierte Gesellschaft für lange Weile zu bewahren" und „zur Beförderung der Fröhlichkeit und guten Lebens" beizutragen, wurde glänzend erfüllt. Neben Carl August, Goethe, Herder, Wieland, Einsiedel, Seckendorf, Dalberg, dem Statthalter von Erfurt, Prinz August von Gotha, Merck und anderen waren die Damen als Mitarbeiterinnen besonders tätig, die witzige „Gnomide" Göchhausen mit ihrer „mobilen" Feder, Anna Amalia selbst, die die Oberleitung hatte und im Journal die Gleichberechtigung der Frauen proklamierte und von der Anteilnahme der Frauen erwartete, „daß sie die poetische Existenz des schwerer organisierten männlichen Geschlechts erheblich vermehren würde." Gute Beiträge lieferten Caroline Herder, Emilie Werthern mit ihrem ‚Alphabet der Liebe' und Sophie von Schardt, die mit ihrem Beitrag ‚An die Erinnerung', der Goethes Aufmerksamkeit erregte, das schönste Talent bewies. Mannigfaltig genug war der Inhalt, komisch, satirisch, auch manchmal etwas „mephistophelisch", reich an „Originalspäßen", auf die Merck und Goethe besonderen Wert legten, an humoristisch-satirischen Schilderungen der Gesellschaft, die in Thusneldas Zauberspiegel zu schauen war. Viele Beiträge der Großen sind, in ihre Werke aufgenommen, berühmt geworden. Hier stehen Goethes Gedicht auf Miedings Tod, Liebesgedichte an Frau von Stein aus seinem Gartenhaus und seine Oden „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut." . . . . . und:

„Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit keinem streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen

Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie ..."

Das Theater, dem Anna Amalia schon als Regentin einen großen Kulturwert zugeschrieben hatte, sollte auch nach dem Brande der Wilhelmsburg im Jahre 1774 wieder ein wesentliches Ferment in der Fortbildung der geselligen und ästhetischen Verhältnisse Weimars werden, durch die Begründung des Liebhabertheaters. Goethe natürlich, in dem schon von Kindheit an ein lebhaftes Theaterinteresse lebendig war, wurde die Seele des Ganzen, als Dichter, Regisseur, Mitspieler und anfeuernde Kraft. Diese Tatsache allein gab dem Weimarischen Liebhabertheater einen höheren Charakter als ihren modischen Schwestern an anderen Höfen. Die Liebhaberbühne war, so verachtet der Berufsschauspieler war, der Tummelplatz des höfischen Dilettantismus und das Theaterspielen ein unvermeidliches Element des geselligen Lebens, selbst in Bürgerkreisen. Auch in Weimar suchte man zuvörderst Zeitvertreib; das Einüben der Rollen, das Proben, Agieren und Kokettieren verhieß lustige Zeiten und der „Fastnachts-Goethe" mußte „seine Hände, den Kreisel zu treiben, hergeben". Mit Schabernack, derb gewürzten Hans-Sachs-Schwänken, deren urwüchsige Derbheit Goethe dem feingesitteten, aber natürlich empfindenden Kreise bieten durfte, mit übermütigen Satiren und Possenspielen, die in aristophanischer Weise die Eigenheiten und Schwächen des ganzen Gesellschaftskreises geißelten, wobei der Verfasser sich selbst nicht schonte, wurde begonnen, und in der Uraufführung der Iphigenie in der voritalienischen Prosafassung gelangte die Liebhaberbühne zu ihrer edelsten Blüte. Vor den Berufskomödianten voraus hatten die mitwirkenden Dilettanten aus den Höhen feinster Gesellschaft den Zauber der vornehmeren Lebensart und wissenschaftliche, künstlerische und weltmännische Bildung. Carl August und sein Bruder Constantin, gelegentlich auch Anna Amalia, Goethe, Knebel, Bertuch, Musäus, Kotzebue als Knabe, Einsiedel, der Ballettmeister Aulhorn, seit 1777 die schöne, schwärmerisch

verehrte Corona Schröter, die Hofdamen Göchhausen, von Wöllwarth, kurz, alle Mitglieder der Hofgesellschaft und vornehmen Beamtenschaft, die deklamieren, singen und tanzen konnten, waren die Darsteller. Arrangement und Direktion lag in den Händen der Herzogin-Mutter, Goethes und Seckendorffs, die französischen Vorstellungen leitete Graf Puttbus, Komponisten und Kapellmeister waren Anna Amalia, Corona Schröter, Seckendorff, Wolff und Kranz, Theaterdichter Goethe, Seckendorff, Einsiedel, Bode, Theatermaler Kraus und Oser und Theatermeister Mieding, der alles Technische besorgte; von Haus aus Drechslermeister und Schreiner, machte er das Unmögliche möglich. Seinen Pflichteifer, seine Klugheit, Phantasie und Findigkeit besang Goethe in dem Gedicht ‚Auf Miedings Tod':

Was alles zarte, schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm nachahmend ausgeführt,
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht ...

Die höchste Zierde war aber Corona Schröter, eine wahre Musenerscheinung, unsterblich als erste Darstellerin der Iphigenie. Rede und Gesang stimmten mit der „attischen" Schönheit ihrer Erscheinung harmonisch zusammen. Sie erst gab den Aufführungen die künstlerische Weihe:

Als eine Blume zeigt sie sich der Welt,
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet neu, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.

Gern verzichtete man auf ein festes Theatergebäude; es bedurfte keines großen technischen Apparates; in Weimar selbst benutzte man das Redoutengebäude auf der Esplanade; lieber aber spielte man, dem herrschenden Naturkult folgend, im Freien; auf ihren Lieblingssitzen in Ettersburg und Tiefurt hatte Anna Amalia mit Ausnutzung aller landschaftlichen Reize Naturtheater anlegen lassen. Und so je

nach Bedürfnis schlug Meister Mieding mit seinen Geistern das leichtgefügte Lager auf:

In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Tal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht.

Goethe selbst wurde durch das Theatertreiben zur Produktivität gereizt und für die höheren Aufgaben, die seiner harrten, fand er hier die beste Schule, wo er sich um jede Einzelheit kümmern mußte,

Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Not die Lichter putzen muß.

Iphigenie, Tasso und Egmont wären ohne diese beständigen Anregungen gewiß nicht so schnell herangereift. Im Repertoire bevorzugte man anfangs das Burleske und Derbkomische, man mußte die Hanswurstiaden erst austollen, wie die tolle Farce ‚Die geflickte Braut'. Es folgten harmlose Spiele wie ‚Die Gouvernante', auch Allegorien wie ‚Minervens Geburt', als Huldigung zu Goethes Geburtstag, das Melodrama ‚Proserpina', das Singspiel ‚Erwin und ‚Elmire', zu dem Anna Amalia die Musik setzte, ‚König Midas', Zauberspiele, Schattenspiele und anderes. Eine scharfe, geistvolle Travestie auf Wielands ‚Alceste' war Einsiedels ‚Orpheus und Eurydice', die Wieland aufs schmerzlichste kränkte. Man spielte Goethes Jugenddramen, ‚Die Laune des Verliebten 'und ‚Die Mitschuldigen', dann seine Meisterwerke übermütiger Possenkunst ‚Das Jahrmarktsfest in Plundersweilern', das man mit Jubel aufgenommen hatte und das Kraus in einem Aquarell verewigt hat, das 1781 entstandene ‚Neueste von Plundersweilern' und seinen ausgelassenen Schwank ‚Die Vögel' nach Aristophanes, wobei die Personen in natürlichem Federschmuck auftraten; in dem sich anschließenden Entschuldigungs-Epilog, den Corona Schröter sprach, steht zum ersten Male das Wort von dem „ungezogenen Liebling der Grazien". Welch freier Sinn jene Menschen auszeichnete, illustriert

Liebhaberaufführung von Einsiedels „Adelar und Hilaria" im Ettersberg
Nach einem Aquarell von G. M. Kraus (1780) im Weimarer Museum

vielleicht am deutlichsten Goethes zum Geburtstage der Herzogin Luise aufgeführtes Festspiel ‚Lila', in dem er es wagen durfte, in einer tiefsinnig-poetischen Allegorie das eheliche Gefühlsleben des Herzogspaars und die verborgenen Wünsche alles versöhnender Mutterschaft mit zartfühlender Freundeshand zu zeichnen und als wirklicher Seelenarzt schmerzliche Herzenswunden durch den Balsam seiner Kunst zu heilen.

Von den Stücken, die im Freien gegeben wurden, hatten die durch Fackelschein und Herdfeuer mit dem Nimbus des Spannend-Romantischen umhüllten die beste Wirkung. So Einsiedels Opern ‚Die Räuber' und ‚Adolar und Hilaria', die auf dem Ettersburger Naturtheater aufgeführt wurden. Die Pechpfannenbeleuchtung, die seltsam-bewegliche Schatten hervorzauberte, das Zigeunerlager unter dem Sternenhimmel, dazu Musik, Gesang, Tanz und ferner Hörnerklang taten ihre Wirkung; Goethe spielte den Adolar, Corona seine Geliebte Hilaria. Noch wirksamer war Goethes Wald- und Wasserdrama ‚Die Fischerin.' Der Schauplatz der Aufführung (22. Juli 1782) war das Ilmufer bei Tiefurt; die ganze nächtliche, romantisch beleuchtete landschaftliche Szenerie war Mitspielerin. Die vornehmen Zuschauer saßen in der Mooshütte. Corona hatte die Volkslieder dazu komponiert, darunter den ‚Erlkönig', den sie hier in ihrer Komposition zum ersten Male sang. Ein Aquarell von Kraus, das die Hauptszene veranschaulicht, wird noch heute im Tiefurter Schloß aufbewahrt. Seinen größten Tag aber hatte das Liebhabertheater schon am 6. April 1779 erlebt mit der ersten Aufführung von Goethes ‚Iphigenie' in Ettersburg, mit Corona Schröter als Iphigenie, Goethe als Orest, Prinz Constantin (bei einer Wiederholung Carl August) als Pylades, Knebel als Thoas und Seidler als Archas. Die musikalische Begleitung hatte Wolff gesetzt. Als die ersten Töne verklungen waren, trat Corona im griechischen Gewand hervor und sprach zum ersten Male:

Heraus in eure Schatten, ewig rege Wipfel
Des heiligen Hains, hinein in's Heiligtum

Der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer,
Und meine Seele gewöhnt sich nicht hierher!
So manche Jahre wohn' ich
Hier unter euch verborgen,
Und immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn mein Verlangen steht
Hinüber nach dem schönen Lande
Der Griechen.

Das war ein Sehnsuchtslaut aus Goethes Brust, Mignon-Sehnsucht nach Italien, um so schmerzlicher, als niemand sie verstand. Ihre Erfüllung sollte das Bild des Weimarischen Kulturkreises verwandeln. Eine Kultur größten Stiles war hier mit Seherblick geschaut, die nach Norden zu verpflanzen bald Goethes höchstes Begehren ward.

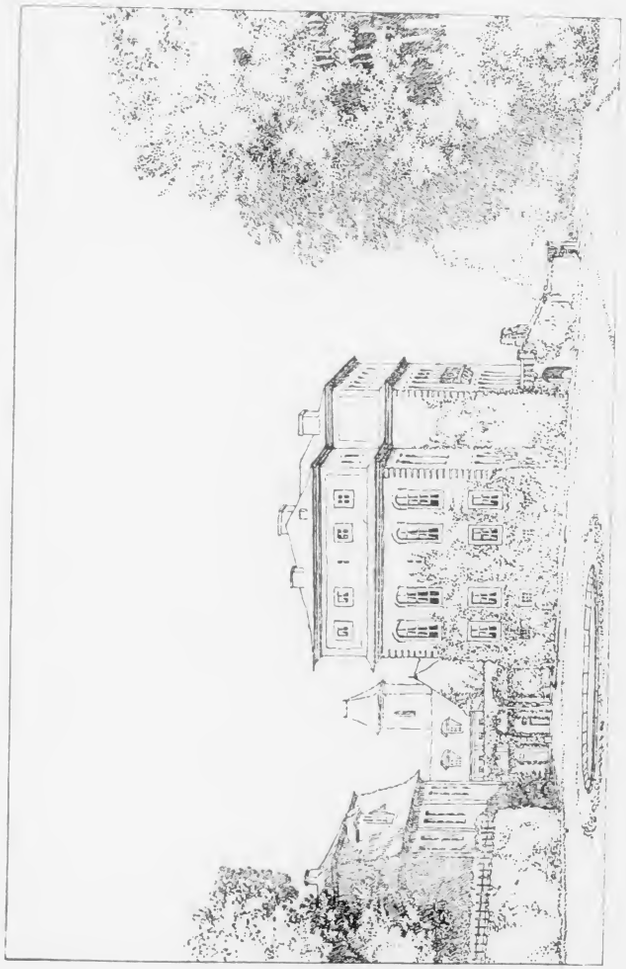
Einen besonderen Glanz erhielt die Weimarische Geselligkeit durch die von Goethe, gelegentlich auch von anderen, von Seckendorff, später von Riemer und Amalia von Imhoff, entworfenen, gedichteten und geleiteten *Maskenzüge*, an denen sich das ganze vornehme Weimar, der Herzog Carl August, Prinz Constantin, später der Erbprinz Carl Friedrich und Prinzeß Caroline, die Damen und Herren des Hofes und der Gesellschaft und alle Schöngeister, Goethe in erster Linie, beteiligten. Die Maskenlust war in Weimar überhaupt sehr rege; auf den Redouten am Geburtstage der Herzogin Luise erschien man gern als Maske, so der Herzog und Goethe nach der Schweizerreise, am 14. Januar 1780, als Bauern; ein andermal führte der Herzog mit dem älteren Bruder der Frau von Stein einen Maurischen Tanz auf, oder es gab ein Vögelballett in den Kostümen der Liebhaberaufführung von Goethes ‚Vögeln'. Schon in Goethes erstem weimarischen Winter wurde ein pantomimisches Ballett mit Gesang und Gespräch ‚Der Geist der Jugend' und eine Pantomime ‚Entführung', 1776 die Pantomime ‚Die Versuchung des heiligen Antonius', aufgeführt. Diese Lustbarkeiten fanden lebhaften Anklang, auch bei der Herzogin, und so ging Goethes erfinderische Phantasie auf diesem Wege weiter. Von einer einfachen Huldigung

auf der Geburtstagsredoute 1781 nahmen die Maskenzüge ihren Ausgang, die durch Goethes Dichtungen und Erfindungen die Bedeutung einer höheren Kunstgattung gewannen. Die italienischen Festivitätsspiele des 15. und 16. Jahrhunderts, in denen die Dichter und Künstler, im Florenz des Lorenzo Magnifico, im Mailand des Lodovico Moro, für den Lionardo selbst die Festzüge erfand, miteinander wetteiferten und sich in Erfindungen erschöpften, sie mit jedem Jahr reicher auszugestalten, aber auch die großen Maskenfeste des 18. Jahrhunderts in Frankreich, Spanien und Italien, sie schienen unter Goethes Genie im kleinen nordischen Weimar wiedererstanden zu sein. Mantegnas „Triumphzug Julius Cäsars" und der „Triumphzug Kaiser Maximilians", an dem Dürer den größten Anteil hatte, sind wohl die höchsten Beispiele dafür, was die Kunst des 16. Jahrhunderts in der Erfindung und Gestaltung solcher allegorischer und symbolischer Gestaltenzüge geleistet hat. Und auch diese Weimarischen Maskenfeste weckten nicht nur die Schaulust, sie waren wieder ein Abglanz hoher Geisteskultur, eine Schule des Geschmackes und der feinen Gesittung. Sie waren Huldigungsfeste zu Ehren der Herzogin Luise oder zu besonderen Anlässen, die zu Huldigungen großen Stiles aufforderten, wie nach der glücklichen Entbindung der Herzogin, bei der Verlobung der lieblichen Prinzeß Caroline; Huldigungen, wie sie die dynastische Kultur des 18. Jahrhunderts, mit barocken Schnörkeln und devotesten Gefühlen der Untertanen umrankt, mit größtem Aufwand äußeren Pomps kultivierte, die aber auf dem Boden Weimars unter Goethes führender Hand hohen Seelenadel gewannen. Goethe besaß für diese Kunstgattung eine große Begabung. Nicht nur, daß er in seinen Geniejahren an Mummenschanz und allerlei Verkleidung seine Freude hatte, wie noch später sein starkes Interesse am römischen Karneval und der erst in Goethes Greisenalter entstandene großartige Mummenschanz im zweiten Teile des Faust beweisen, und daß sich sein Genie in Pasquillen und Satiren wie in zartsinnigen Huldigungen aussprechen mußte, der symbolische Gehalt seiner Dichtung

selbst ließ in seinen reifsten Maskenschöpfungen der Jahre 1810 und 1818 Kunstschöpfungen höchster Art entstehen.

Goethe wählte seine Stoffe aus Vorstellungskreisen, die sich mit dem geistigen Leben Weimars berührten. Das lebhafte Interesse am Nordlicht, das die Gemüter damals beschäftigte, veranlaßte ihn 1781 zu dem „Zug der Lappländer". Im Maskenzug des „Winters" und seiner geselligen Freuden gaben Goethe den „Schlaf" und Frau von Stein die „Nacht". Schon am Dreikönigsabend (6. Januar 1781) hatte Goethe die Herzogin-Mutter in ihrem Wittumspalais durch einen kleinen Maskenzug überrascht, das in Weimar polizeilich verbotene „Sternsingen" (Goethes Epiphaniasfestlied: Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern). Oktober 1781 hatte Freiherr von Seckendorff auf einer Freiredoute einen pantomimischen Maskenzug gestellt, die »fêtes des lanternes«; es war ein chinesisches Festspiel, das zu Ehren der anwesenden verwitweten Markgräfin Sophie Caroline von Baireuth, einer Schwester der Herzogin Anna Amalia, aufgeführt wurde. Das Jahr 1782 brachte den Maskenzug der „neun weiblichen Tugenden" mit ihren Attributen: Fleiß mit der Spindel, Dankbarkeit, Unschuld, Bescheidenheit, Treue, Ehrfurcht, Weisheit, Gerechtigkeit und Sanftmut. Wieland äußerte launig, daß noch die zehnte Tugend fehle, die Schwerenot. Ferner den „Aufzug der vier Weltalter" mit einer Fülle poetischer Personifikationen und farbenreichen Masken. Nicht minder glanzvoll war der „Planetentanz" (1784), eine heitere Anspielung auf den pythagoreischen Traum eines Planetentanzes, der schon Lionardo zu einem ähnlichen Maskenspiel angeregt hatte.

Herzogin Luise schenkte dem Gatten 1779 die erste Prinzessin, 1783 den ersehnten Erbprinzen, Carl Friedrich, 1786 eine Prinzessin, die die erstgeborene, frühgestorbene ersetzte, Karoline, und 1792 einen zweiten Prinzen, Bernhard. Die Geburt des Erbprinzen wurde glänzend gefeiert. Bei dem großen Tauffest am 5. März, zu dem Carl August mit dem gesamten Hof auch zahlreiche Vertreter von Stadt und Land aus allen Schichten des Volkes und die



Ettersburg
Nach einer Zeichnung von C. Bartning

gesamte Dienerschaft geladen hatte, hielt Herder mit hinreißendem Schwunge die Taufrede, in der er das Taufkind als Abkömmling der großen Reformationsfürsten feierte. Herder habe bei der Taufe gesprochen wie ein Gott, meint Wieland in einem Brief an Merck, er kenne nichts Sublimeres, Herzerfassenderes, schöner Gedachtes und schöner Gesagtes, weder in der deutschen noch in einer anderen Zunge. „Die Musen aller Art haben sich auf alle Weise bemüht, das Fest zu verherrlichen." Herder hielt noch zwei Predigten: „Zum Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen" und „Am Feste des Kirchganges Ihrer Durchlaucht der regierenden Herzogin". Dieser Tag, Sonntag der 9. März, war ein allgemeiner Festtag; die Fahrt nach der Kirche durch die geschmückten Straßen gestaltete sich für die Herzogin zu einem Huldigungszug. Eine Kinderparade, in gelbem Kollett und blauer Verschnürung, schritt wohleinexerziert mit Pfeifen und Trommeln dem herzoglichen Wagen voran. Ein Festzug der ländlichen Gemeinden überreichte den Herrschaften nach aufgehobener Festtafel Butter, Honig und Früchte. Abends versammelte ein feierliches Konzert die Weimarische Gesellschaft am Hofe. Eine Wielandsche Kantate, von Wolff komponiert, eine allegorische Huldigung im heiteren Geist des 18. Jahrhunderts, wurde aufgeführt, und als Bestätigung des Dichterwortes entwickelte sich vor dem Fürstenhaus ein Fackelzug von Weimars Bürgern und Jenas Studenten. Der glänzende Abschluß der Festtage war ein Karnevalszug durch die Stadt am Abend des 13. März:

Carl August selbst im prachtvollen Kostüm eines orientalischen Fürsten, umgeben von einer türkischen Leibwache, Janitscharen und Fackelträgern, eröffnete auf einem prächtigen türkischen Schimmel den Zug. Ihm folgte in mittelalterlicher Tracht Prinz Karneval, geleitet von einem lustigen Gefolge von Pierrots und Policinellos, und dann ein Aufzug des Winters mit Grön- und Lappländern. Eine andere Gruppe bildeten Ritter in altniederländischer Tracht, unter ihnen im weißen Atlaswams und Purpurmantel auf weißem Pferde Goethe. Eine Bauernhochzeit mit Wagen voll Hausrat und Festgästen und ein Pferdejude mit einer Koppel schöner Pferde repräsentierten Szenen aus dem Volksleben. Aber auch die Dichtkunst kam zu ihrem Recht durch eine Darstel-

lung des Don Quichotte und seines Sancho Pansa und einer Szene aus dem „Eingebildeten Kranken". Aus der bunten Menge der in diesen Tagen Huldigenden lösen sich noch zwei Gestalten. Dem antikisierenden Geschmack entsprechend, der mit Iphigenie bei Hofe Einzug gehalten hatte, drapierten sie sich selbst wie ihre Gabe in antikes Gewand. Caroline Herder und Frau von Stein als Ilithyen, Töchter der hilfebringenden Göttin Diana, brachten nach klassischem Brauch der Fürstin ein reichgesticktes Gewebe dar. Herder selbst verfaßte die Begleitzeilen.

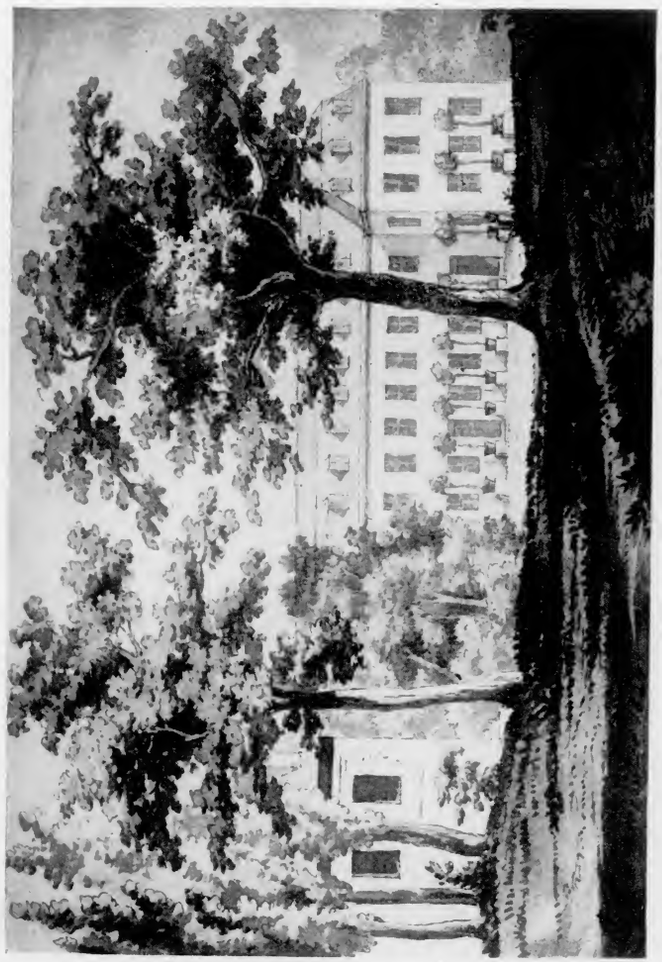
In diesem Genieleben gab ein tüchtiges Beamtentum dem Land einen sicheren Halt. Carl August hatte Glück mit seinen Ministern. Fritsch war ein Ideal von Rechtssinn, Entschlossenheit und unermüdlicher Arbeitskraft. Das Byzantinern war nicht seine Sache. Dabei gab es geringe Gehälter. Goethe meinte, als er Schuckmann für den Weimarischen Staatsdienst gewinnen wollte, daß die Besoldung nur mit Rücksicht auf die Einfachheit des Lebens erträglich sei, da weder Hof noch Stadt exigeant seien und jeder nach seiner Weise lebe, ohne zu Aufwand genötigt zu sein. Die Beamten schritten gemessen, namentlich die höheren zeichneten sich durch ihr langsames Einherschreiten, durch ihre gravitätische Haltung aus. Schnelles Gehen durch die Straßen galt für unanständig. Geistliche und hohe Räte gingen nur in Amtstracht, sie zeigten sich in ihren Mänteln und weiß gepuderten Perücken. Herder, der sich meist in seinem bequemen, dunkelfarbigen Anzug und ohne Perücke im Theater zeigte, fiel allgemein auf. Die Bevölkerung aber nahm an der ideellen Kultur in keiner Weise teil. Sie war gleichgültig gegen alles, was die große Zeit schuf und lebte auch unter Carl August geistig, seelisch und wirtschaftlich nach wie vor in einem „sonderbaren Gemisch von Bevormundung und Fürsorge". In den Feierstunden an warmen Sommerabenden saßen die Bürger vor den Türen, aber erst in späterer Zeit mit der Pfeife; bisher war das Rauchen außerhalb der Stube streng verboten. Das Wirtshausleben, das „Sitzen im Reihenschrank", ein lustiges Vogelschießen, auch ein Tänzchen nach „gemäßigter Musik" liebten sie, zumal, da das letztere die Polizei „zur Bewegung des Leibes" für gut

hielt. Alle Freudentage der Familie, Taufe und Konfirmationsfeste, das ganze gesellige Leben, stand, was die Ausdehnung der Festlichkeiten anbelangt, unter Kontrolle. Infolge dieser Beschränkung blühte das Hazardspiel in allen Schichten der Bevölkerung. Ein Unterhaltungsmittel war das eine Billard der Stadt; ein zweites durfte nicht aufgestellt werden, weil es nur noch mehr zu Ausgaben verleiten würde. Erst nach 1800 gab es in Weimar nur ein öffentliches Wochenblatt; es brachte Bekanntmachungen aller Art, Fabeln, schlechte Gedichte, Belehrungen aus dem Gebiete der Landwirtschaft. Politik war ausgeschlossen. Die Gebildeten hatten ihre fremden Zeitungen in hinreichender Zahl, sogar ein Lesemuseum, das sie reichlich versorgte.

Gegen die Volksbildung wurde in der Residenz Carl Augusts ein großer Widerstand geleistet. Der Herzog und Goethe verhielten sich passiv, Herder dagegen war der große Segenspender, obgleich er in den höheren Ständen kein volles Verständnis für seine Schöpfungen, für das „Aufbauen von unten" fand. Volksbildung war in Weimar vielen geradezu verhaßt. Verbesserte Elementarbildung war ihnen gleichbedeutend mit Ansteckung durch die Ideen des revolutionären Frankreich. Von seiten des Hofes arbeitete man in den Schulen nach Goetheschem Standpunkt auf Erlernung eines Gewerbes, als eines Mittels des Broterwerbes. Carl August strebte Strohflechtschulen, Herzogin Luise Strick- und Nähschulen an. Herder trennte das Seminar vom Gymnasium und gründete eine eigene Lehranstalt zur Hebung des Volksschulwesens. Der Segen war von Dauer; in Herders Geist mußte schließlich doch weiter gebaut werden. Wie niedrig die Volksbildung war, erhellt daraus, daß zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts noch viele Mütter lebten, die die Schule nicht gesehen, Knaben konfirmiert wurden ohne jede Kenntnis des Schreibens, Lesens und Rechnens. 1807 unterrichtete noch in Weimar ein Tagelöhner mehr als 40 Kinder, und in den inzwischen entstandenen Volksschulen glaubte man das Schulgeld erhöhen zu müssen, weil ein Zimmer mehr geheizt werden mußte. Auch das

Gymnasium hatte seit 1770 keine gedeihlichen Fortschritte gemacht, trotz seiner ausgezeichneten Lehrkräfte, die wie C. A. Böttiger, der Rector, philologische Capacitäten waren. Um 1770 waren die Schüler alte Leute, die allein vier Jahre in Prima sitzen mußten; mit mächtigen Bärten schritten sie einher, den Degen an der Seite. Auch nach 1800 konnten die Lehrer nur mit Hilfe arretierender Soldaten ihr Ansehen bei den Schülern bewahren. Das materielle Wohlbefinden des Direktors hing von der Überfüllung der Anstalt ab; Schulgelder, Neujahrs- und Geburtstagsgeschenke gehörten zu den willkommenen Einnahmen. Die höheren Stände schlossen sich vom Gymnasium ab. Dafür schossen die Privat- und Winkelschulen wie Pilze aus der Erde.

Seit dem Jahre 1783 wurde es in Weimar still und stiller. Goethe war ein anderer geworden. In der Iphigenie hatte er durch Coronas Mund der Gesellschaft seine Italiensehnsucht offenbart. Der Dichtergenius in ihm mahnte. Seine Vielgeschäftigkeit war auf die Dauer unhaltbar; er konnte wohl zu poetischen und wissenschaftlichen Entwürfen, zu kleinen Aufsätzen, Gedichten und Gelegenheitsstücken, aber nicht zu größeren, durchgearbeiteten und vollendeten Kompositionen gelangen. Seine poetischen Arbeiten mußten ihm wie ein Trümmerfeld erscheinen: Faust, Egmont, Elpenor, Tasso, Wilhelm Meister, die Geheimnisse lagen in Bruchstücken um ihn her; andere Kompositionen, wie Prometheus, Cäsar, der Ewige Jude waren ferne, beunruhigende Mahnungen. Selbst Iphigenie, die einzige größere Dichtung, die er in den Jahren 1776 bis 1786 zu Ende gebracht hat, vermochte seinem Formensinn so wenig zu genügen, daß er sich entschloß, von neuem an die Dichtung heranzutreten. Auch sein Verhältnis zu Frau von Stein litt unter einer wachsenden Spannung. Die Erlösung war „Flucht nach Italien, um sich zu poetischer Produktivität wieder herzustellen." Noch hatte er zuvor das Bild der vergangenen Jahre dem fürstlichen Freunde in dem Gedicht »Ilmenau« zum Geburtstage gewidmet. Es war mit »Miedings Tod« der poetische Abschluß der Genieperiode. Die Zeit un-



Wohnhaus der Frau von Stein
Nach einer Zeichnung von Frau von Stein (1824) im Goethe-Nationalmuseum

klaren Brausens, gefahrvollen Irrens ist für den Herzog vorüber und die gewonnenen höheren Einsichten sind dauernder Gewinn.

Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein, wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

Der junge Herzog hatte Goethe recht gegeben, er bildete sich zu einem großen Charakter heran. Nach den Brausejahren nahm er sich außerordentlich zusammen, seine tüchtige Natur reinigte sich und „nahm an innerer Kraft, Fassung, Ausdauer, Begriff, Resolution fast täglich zu." Goethe, der um acht Jahre ältere, hatte seine Freude dran. Der Herzog schloß sich ihm aufs Innigste an und nahm an allem, was er trieb, gründlichen Anteil. „Er saß ganze Abende bei mir in tiefen Gesprächen über Gegenstände der Kunst und Natur und was sonst allerlei Gutes vorkam. Wir saßen oft tief in die Nacht hinein, und es war nicht selten, daß wir neben einander auf meinem Sofa einschliefen." Goethes Liebe zu den Naturwissenschaften übertrug sich auf ihn, und er blieb nicht an der Oberfläche. So konnten seine gewonnenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse später selbst einen Alexander von Humboldt in Erstaunen setzen. Seine Urteile über Goethes poetische Produktionen, die in ihm einen selbständigen, bisweilen scharfen Kritiker fanden, erstreckten sich bis auf stilistische und rhythmische Eigentümlichkeiten. Er war nicht nur empfänglich für gute Poesien, unter seinem kernhaften Realitätssinn lebte ein würzig-herbes, poetisches und zugleich idealistisches Gefühl. Auf den inneren Gehalt kam es ihm an, nicht auf die konventionellen Hülsen. Alles was er dachte, schrieb, tat, war von einer kernhaften, ganz originellen Kraft. Das beweist sein berühmter Brief an seinen Minister Fritsch, in dem er, ein Neunzehnjähriger, die Ernennung Goethes zum Geheimen Legations-

rat mit Sitz und Stimme im Geheimen Conseil, ohne daß er zuvor „Amtmann, Professor, Landrat oder Regierungsrat" gewesen sei, aus höchsten menschlichen Gesichtspunkten rechtfertigte, und sein Brief an Knebel vom Oktober 1781. Beide Briefe sind unvergängliche Denkmäler großer Fürstengesinnung, goldreine Poesie in Prosa, die ihresgleichen sucht. In solchen Briefdokumenten liegt wirklich etwas „Göttliches", das Goethe in Carl August erkannte und die geniale Gabe, „Geister und Charaktere zu unterscheiden und jeden an seinen Platz zu stellen." Erstaunlich war seine Fähigkeit, das Eigentümliche von Personen und Zuständen zu erkennen und es frisch und drastisch als etwas unmittelbar Geschautes zu schildern. Auch vom Widerspruchsvollen sah er die gemeinsame, kräftig treibende Wurzel; es geht, meint er, mit den menschlichen Charaktereigenschaften wie mit den Farben, „man findet Farben, welche nur einzeln häßlich scheinen, in so sonderbaren Vermischungen die herrlichsten Tinten hervorbringen." So beurteilte er die Menschen, mit denen er zu tun hatte, er erkannte sie alle, und diese seltene Eigenschaft machte ihn „größer als seine Umgebung." Auch an Goethe, der sich gern von seiner entschiedenen, instinktsicheren Natur „influenzieren" ließ, und Knebel schätzte er die Fähigkeit, „die einzelnen guten und lieben versteckten Eigenschaften, die in anderen eingewickelt liegen, herauszuklauben, ans Licht zu bringen und sich daran zu erfreuen." Er hatte in seinem Wesen etwas Derbes, Urwüchsiges, und das ist ihm treu geblieben; auch der bejahrte Mann hatte im vertraulichen Umgang etwas Jugendlich-Burschikoses und noch als alternder Herzog hieß er „der Student von Jena". Er haßte allen Prunk und Flitter, war einfach in Kleidung, Wohnung und Kost. Seine Bedürfnislosigkeit ward sprichwörtlich und gab zu manchem Scherz Anlaß. Im späten Alter nennt Goethe Carl August den „geborenen großen Menschen", eine „dämonische Natur voll unbegrenzter Tatkraft" und preist ihn als einen der größten Fürsten, die Deutschland besessen hat. In noch höherem Grade konnte er von ihm sagen, was er von Anna Amalia sagte: ein vollkommener Fürst

mit vollkommen menschlichen Eigenschaften. Il principe huomo nannten ihn die Mailänder. Er war ein Vollmensch, „ein Mensch aus dem Ganzen, und es kam bei ihm alles aus einer einzigen großen Quelle"; ein Charakter wie Friedrich der Große, wie Bismarck gehört er unbedingt zu den großen Männern des deutschen Volkes. Ein wunderbares Schauspiel ist es, wie sich unter Goethes Leitung die Läuterung des jungen Herzogs vollzieht. Es wurde Goethe nicht leicht gemacht. „Eherne Geduld, ein steinern Aushalten" notierte er einmal in bezug auf den Herzog in sein Tagebuch. Wie er ihm seine Fehler zum Bewußtsein brachte, durch Knittelverse, Allegorien, Bildersprache, halbmaskiert oder direkt, das vermag nur die Feinheit des Genies und die Wärme des Liebenden. Bis an sein Ende hat auch Carl August Goethe dankbare und unerschütterliche Freundschaft bewahrt. Noch im Jahre 1789 führte er Goethes Bild als Siegel während seines Aufenthaltes in Halberstadt bei seinem preußischen Kürassierregiment. „Wer dieses Petschaft," schreibt er einmal, „mit demjenigen Respekt braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken."

Er war einer von den Großen, die den Pulsschlag ihrer Zeit fühlen, ein „moderner Mensch" würden wir heute sagen. Das hat auch nach dem Hinscheiden des Fürsten der Kanzler Müller in seiner bedeutenden Denkrede in der Loge »Amalia« kennzeichnend hervorgehoben: „Ihm lag es klar vor der Seele, daß jede Periode fortschreitender Entwicklung ihren eigenen Maßstab, ihre eigentümliche Temperatur und Anforderungen habe und haben müsse, und daß es die höchste Aufgabe eines Fürstenlebens sei, jenen Maßstab zu prüfen, diese Anforderungen zu würdigen und ihnen mit kluger Umsicht, aber aufrichtig zu genügen." Diese Eigenschaften des Herzogs, seine patriotische Gesinnung und die Weite seines staatsmännischen Geistes traten in das rechte Licht in der Zeit des werdenden Fürstenbundes, mit dessen Geschichte Carl Augusts Name auf immer in der rühmlichsten Weise verknüpft ist. Den Gedanken

einer Vereinigung der deutschen Kleinstaaten zu einem „Fürstenbund" mit Preußen an der Spitze behandelte er als Mittel zur „Wiedergeburt des Gesamtvaterlandes und zur Wiederbelebung seines beinahe erloschenen Gemeingeistes und seiner tief gesunkenen Gesamtkraft." Er hoffte, daß durch solche Verbindung „der Nationalgeist in unserem Vaterlande erweckt werden könnte, von dem leider auch die letzten Spuren täglich mehr zu erlöschen scheinen, daß der träge Schlummergeist, der Deutschland seit dem westfälischen Frieden drückt, endlich einmal zerstreut werden könnte, und daß mit diesem Kranze die deutsche Union sich als ein wahres wirksames Korps zur Aufrechterhaltung deutscher Freiheiten, Sitten und Gesetze zuletzt schmücken sollte." Ein prophetisches Wort; zunächst aber sollte es anders kommen. Bis 1785 war er die Seele dieser Bewegung. Er war auch der erste unter den deutschen Fürsten, der das Versprechen der Wiener Bundesakte, eine landständische Verfassung zu geben, einlöste, was um so höher anzuschlagen ist, als es seinem eisenharten Eigenwillen gewiß nicht leicht gefallen ist.

Mit Goethe als Helfer war er ein umsichtiger Verwalter seines Landes. Goethes politische Weisheit hatte er sofort erkannt; die wichtigsten Ressorts des Gesamtministeriums legte er in seine Hände. Auch als Politiker war Goethe Künstler. Das Organische des Lebens, das Ineinandergreifen der Kräfte, vom einfachen Bauern und Tagelöhner bis zu den gelehrten Instituten und Sammlungen wurde vor seinem Künstlergeist zur Anschauung. Er empfand das Ganze mit fühlendem Herzen, den wirtschaftlichen Gesamtbau und seine Funktionen, jede Existenz in ihren Relationen zu den anderen, also in ihrer Notwendigkeit. Von der realen Anschauung ging er auch aus; er lernte das Land kennen; kreuz und quer durchritt er es auf seinem Schimmel, dem die Freunde den schönen Namen „Poesie" gegeben; bald war er allein, bald begleitete ihn der Herzog, der in dieser politischen Zweisamkeit immer mehr in das Ernste und Große seiner Natur hineinwuchs. So wurde Goethe in diesen Jahren die Seele der Regierung. Er selbst nannte sich gelegentlich den zweiten im

Blick vom „Salon" im Park auf den Schloßbezirk
Nach einem kolorierten Stich von G. M. Kraus (1794)

Königreich. Seckendorff nannte ihn ſpöttiſch, aber treffend den nécesseur des Herzogs; Wieland ſchrieb: „Goethe lebt und regiert und wütet und gibt Regen und Sonnenſchein und macht uns glücklich, er mache was er will.“ Herder nannte ihn 1782 das „Weimariſche Faktotum“ und Knebel 1784 „das Rückgrat der Dinge“. Goethe ſchaffte Ordnung in den Finanzen, drang überall auf Sparſamkeit, ſorgte für Wegebeſſerung, Hebung des Handels und Gewerbefleißes; überall ſproßte der Segen und das Land gedieh. Nach den Grundſätzen „Edel ſei der Menſch, hilfreich und gut“ ſorgte er für Linderung der Armut, ſuchte er die niederen Klaſſen wirtſchaftlich zu heben, brachte er humane Verwaltungsprinzipien zur Geltung und verwirklichte die liberalen Ideale ſeiner Jugend. Angeregt von Möſers »Patriotiſchen Phantaſien« trieb er humane Sozialpolitik, keine unreife Neuerungspolitik, davor bewahrte ihn ſein ſicheres Gefühl für das Organiſche, und noch weniger verlor er ſich in Utopien wie Wieland, der „im Blumengarten ſeines Heldenſpiegels wandelte“. Er hat ſo das Wort Lavaters erfüllt: „Goethe wäre ein herrliches, handelndes Weſen bei einem Fürſten. Dahin gehört er. Er könnte König ſein.“

5. Kapitel

Neue Ideale. Jahrhundertwende

Wunderliches Gefühl, als Goethe in der hellen Mondnacht des 18. Juni 1788, aus Italien kommend, wieder in die Enge Weimars einfuhr, ein Verwandelter. Er hatte Rom gesehen und die antike Welt. Noch lebte alles vor seiner Phantasie, die Größe der antiken Architektur, die sinnlich reife Lebensfülle und Erhabenheit der Skulpturen, Raffaels Psyche-Fresken in der Farnesina, die Renaissance-Paläste, römischen Villen, Gärten und Brunnen und der Kreis edler und gebildeter Menschen, „die jene glücklichen Gegenden als Einheimische und Freunde verherrlichten und jede Stunde des Umganges zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten." Er sah sich auf der Höhe seines Lebens unter den Trümmern des Forums, unter den immergrünen Eichen der Villa Borghese, wo er so gern mit seinen dichterischen Plänen weilte, in der Feldeinsamkeit der Campagna, wie ihn Tischbein gemalt hat. Anna Amalia auch, die im Juni 1790 aus Italien zurückkam, hatte in ihren römischen Tagen ein ideales Dasein gelebt. Das genießende Anschauen der umgebenden Kunstwelt mache, schrieb sie, die Seele dem Göttlichen gleich. Dieses „Göttliche", das konnte sie nicht wieder vergessen. Die eigenen, vergangenen Kulturbestrebungen erschienen jetzt in matterem Licht und die Erkenntnis war lähmend, daß die große Kultur des Südens im grauen Norden und im engen Weimar unmöglich sei. Daß es auch eine nordische, bodenwüchsige geben konnte, daß es einst einen Dürer und Rembrandt gab, vergaß man. Vor dem hoheitsvollen Blick der Juno Ludovisi verschwand der ganze

Norden ins Wesenlose. Der horror vacui, den der aus Italien Zurückkehrende kennt, hatte Goethe verschlossen, ablehnend bis zur Kälte gemacht. Niemand verstand ihn, und ihn stieß der Zeitgeist ab, der Schillers Jugenddramen und Goethes Götz und Clavigo zujubelte. Noch im Alter bekannte er: „Seit ich über den Ponte molle heimwärts fuhr, habe ich keinen reinen glücklichen Tag mehr gehabt." Und die Lage, in der er sich nun in Weimar befand, skizzierte er mit den Worten: „Gleichgültigkeit gegen alles, nach dem Verluste des römischen Glückes — Isolement — nur zu schnelles Gewahrwerden, daß man aus dem Element gefallen sei. — Immer stärkeres Isolement — Zurückziehen ins Innere." Aus diesem Dilemma suchten sich die Weimarischen Freunde zu retten. Goethe bemühte sich, eine eigene Kunstatmosphäre zu schaffen, indem er sein Haus mit allen erreichbaren Schätzen schmückte, mit den römischen Künstlern regen Verkehr unterhielt und in Weimar selbst eine Produktion in seinem Sinne zu begründen suchte. Er ordnete seine Kunstsachen und mitgebrachten Skizzen, um sie genießbar zu machen und lebte so in „schweigsamer Konzentration auf vergangene Kunstgenüsse"; Anna Amalia richtete sich in Belvedere ein kleines Museum ein, las mit den Ihrigen Bücher über Italien, Reisebeschreibungen, betrachtete Kupfer, Zeichnungen, Prospekte während der Theestunden im Wittumspalais und in Tiefurt, arbeitete ihr italienisches Tagebuch aus, übersetzte Wielands „Göttergespräche" ins Italienische, das sie fließend sprach, und beschäftigte sich mit ihren italienischen Kunstsachen, um ihr „Gemüt in Heiterkeit zu erhalten". Unermüdlich strebte Goethe danach, Gleichgesinnte, künstlerisch tätige Männer nach Weimar zu bringen, Rom am deutschen Herd heimisch zu machen und in Weimar eine Art römische Akademie zu gründen. „Ohne Künstler kann man nicht leben, weder im Süden noch Norden," schrieb er Anna Amalia nach Italien, und Herder bat:

Komm zurück, o Fürstin und mache den Traum uns zur Wahrheit,
Laß uns mit Ton und Gespräch Tiefurt Italien sein!

Eine reiche Korrespondenz von Weimar aus hält die Beziehungen zu den römischen Freunden aufrecht, zu Raphael Mengs, dem Vielgepriesenen, der zarten Freundin Angelica Kaufmann, zu Tischbein, Schütz und anderen. Einige kamen auch nach Weimar, auf ein und mehrere Jahre, wie Bury und der Kupferstecher Lips, keiner aber von diesen allen gewann für Weimar, insonderheit für Goethes ferneres Leben so viel Bedeutung wie der 1759 in Zürich geborene Heinrich Meyer, eine feine, stille, „einsam fleißige" Gelehrtennatur, die mit klarem und weitreichendem Blick, aber „die Gedanken in sich gekehrt" durch das Leben ging. Goethe, der ihn in Rom mit Tischbein und Trippel kennen gelernt, wurde er ein Führer, „den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen", und bald ein unentbehrlicher Berater und Freund in seinen römischen Kunststudien. Meyers Kunstkennerschaft, seine reiche praktische Erfahrung, sein kunstgeschichtliches Wissen und sein feingebildetes Auge, das alle Schönheiten des Kunstwerkes zu würdigen wußte, haben Goethe in Rom die Kunst der Antike und Renaissance erschließen helfen, haben ihm die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der einzelnen Form aufgeschlossen, so daß ihn der Glanz der größten Kunstwerke nun nicht mehr blendete und er im Anschauen, in der wahren, unterscheidenden Erkenntnis wandelte. Er fühlte sich dem Trefflichen, dessen „himmlische Klarheit und englische Güte des Herzens" er nicht genug preisen kann, tief verpflichtet. „Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte, was er sagt, so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte." „Alles was ich in Deutschland lernte, verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange." Schon in Rom hatte Goethe Meyers Anstellung in Weimar ins Auge gefaßt als Nachfolger von Kraus an der Zeichenschule, um, wie er an den Herzog schreibt, aufs Solidere zu kommen. Er konnte den Freund nicht mehr entbehren; im November 1791 kam dieser mit dem Titel eines

Goethes Gartenhaus
Nach einer Zeichnung von L. Bartning

Professors der freien Zeichenschule. Neben den zahlreichen Liebhabern der Kunst, den Sammlern, Kennern, schöngeistig beanlagten reichen Leuten, den Altertumsforschern, Gelehrten, Künstlern und polyhistorischen Talenten, wie es Merck war, war Heinrich Meyer der erste, der den von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad ruhig weiter schreitend, die damals durch die Ausgrabungen zur Blüte kommende Wissenschaft der Archäologie auch auf die späteren Jahrhunderte der Kunst ausdehnte und den ersten bedeutsamen Anfang dazu machte, die bisher geübte Kennerschaft aus einem rein persönlichen Besitz zu einer methodisch begründeten Disziplin zu erheben, eine auf den Gesamtbesitz der Kunst angewandte Ästhetik, eine allgemeine Kunstlehre, eine Formen- und Kompositionslehre zu schaffen. In diesen weitausschauenden Plänen einer ästhetischen Erziehung war er mit Goethe eins, mit dem ihn bald ein inniger Herzensbund vereinte; bis zu seinem Tode blieb er mit ihm in seelenvollster Übereinstimmung. „Daß wir uns gefunden haben," meinte Goethe, „ist eins von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens." Das von heiligem Feuer belebte Weimarische Kunstleben fand in ihm die sicherste und bewährteste Kraft. Oser war nach der Schule Italiens überwunden. Alle schätzten Meyer: Herder, Voß, Wieland, C. A. Böttiger; mit Goethe und Schiller lebte er in den idealistischen Plänen der Menschheitsveredelung durch die Würde der Kunst. Wieland liebte Meyers Richtung aufs Antik-Klassische; er war zum Beispiel von Meyers Gemälde Raub der Leukyppiden unbeschreiblich entzückt und nannte es „ein Stück von seinem heidnischen Evangelium."

Im gleichen Jahre wie Meyer, 1791 war der in Reichenbach im Vogtlande geborene tüchtige Philolog und Altertumsforscher Karl August Böttiger durch Herders Empfehlung als Direktor des Gymnasiums und Oberkonsistorialrat für Schulangelegenheiten nach Weimar gekommen. Er war eine Gelehrtennatur von rastloser Tätigkeit, der sich auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft große Verdienste erworben hat. Im Weimarischen Freundeskreis wurden

seine gelehrten Gaben mit Freuden genutzt. Einsiedel zog seine Studien über Terenz und die alte Bühne zu Rate, Knebel seine gelehrten Werke für seine Übersetzungen, Goethe und Schiller seine Kenntnis der Altertümer, der Metrik und der griechischen Literatur. Durch seine ausgezeichneten archäologischen Studien, sein Vasenwerk und seine Publikationen über römische Altertümer und das römische Privatleben, die die Zeitgenossen anregten, trat er mit den Weimarischen Kunstfreunden in nähere Beziehung. Aber sein Charakter war nicht untadelig; er notierte und kolportierte jedes Gespräch; durch diese geschwätzigen, oft unlauteren Indiskretionen schuf er viel Verdrießlichkeiten; Schiller und Goethe nannten ihn Magister Ubique, später aber in kräftigerer Abneigung „diesen Tigeraffen"; es kam zu Reibungen mit allen, auch den Romantikern und sogar mit Herder, so daß Böttiger Weimar verließ.

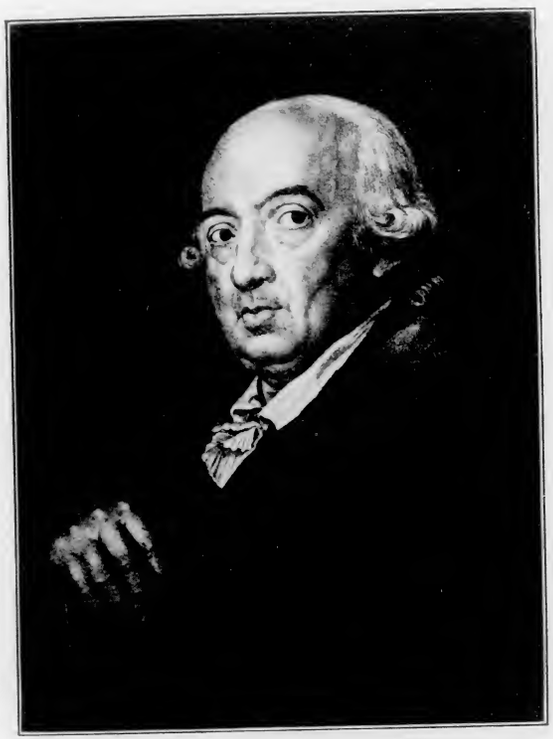
Auch eine römische Bekanntschaft war Karl Ludwig Fernow, ein Bauernsohn aus der Uckermark, 1763 in Blumenhagen bei Pasewalk geboren, der 1804 mit bereits untergrabener Gesundheit als Bibliothekar der Anna Amalia und Nachfolger von Jagemann nach Weimar kam, nachdem er vorher zwei Jahre Professor in Jena gewesen war, und hier noch vier Jahre, in unstillbarer Sehnsucht nach Italien, eine den Kultus Italiens pflegende Tätigkeit entwickelte. Seine Frau, eine schöne Römerin, konnte in Weimar nie heimisch werden. Er war ein Mensch von idealer Gesinnung, der unter äußeren Entbehrungen seine ganze Kraft an die Erreichung seiner Ziele setzte und sich darin verzehrte. Er zeigte schon frühzeitig dichterisches und künstlerisches Talent, auch als Maler, das er durch eine gute Schulbildung förderte. In Jena hat er mit glühender Begeisterung Reinholds Vorlesungen über die Kantische Philosophie gehört. Als Apotheker in Lübeck war er in ein inniges Verhältnis zu Carstens getreten, der ihm die höheren Sphären der Kunst erschloß und mit ihm später in Rom in herzlicher Hausgemeinschaft lebte. In Fernows Armen verschied Carstens am 2. Mai 1798. Seine künstlerische Hinterlassenschaft, seine berühmten Zeichnungen,

kamen durch Fernow nach Weimar in den Besitz des herzoglichen Museums als die ehrwürdigsten Dokumente des neuen deutschen Kunstgeistes. Fernow hatte den Versuch gemacht, in seinen kunstgeschichtlichen und ästhetischen Untersuchungen die Kantischen Prinzipien auf das reiche Gebiet der realen Kunsterfahrung anzuwenden; seine Vorlesungen in Rom vor einem gewählten Kreis von Künstlern und Gelehrten waren deshalb von eindrucksvoller Wirkung. Er war auch ein Kenner der italienischen Sprache und Literatur und entfaltete in Weimar eine eifrige Tätigkeit als Schriftsteller; er schrieb über Canova, Carstens, Ariost und Petrarka, verfaßte eine italienische Grammatik und gab Dante, Tasso und Ariost heraus. Sein bestes Werk sind seine Römischen Studien. Im Sommer 1808 las er bei der Herzogin-Mutter in Tiefurt tagtäglich nach dem Mittagessen im Gartensaal mit sonorer Stimme einen Gesang von Ariosts Orlando, wobei auch Wieland gern den schönen Versen seines alten Meisters lauschte.

Zu den ausgezeichnetsten Menschen, die mit dem Weimarischen Kunstkreis in Beziehung traten, gehörte seit 1808 d'Alton; er war Anatom, Archäolog, Kunstforscher, Schriftsteller, Fachgelehrter, Schöngeist, Radierer und überdies ein großherziger Charakter und eine herrliche Erscheinung. Einige Zeit war er Direktor des herzoglichen Gestüts in Tiefurt und hat später als Bonner Professor für Archäologie und Kunstgeschichte eine große Wirksamkeit entfaltet. Zu dem Hauptwerk seines Lebens, der Vergleichenden Osteologie, an dem Goethe lebhaftes Interesse nahm, hat er die Zeichnungen selbst radiert. Dieser Kreis von Männern beschäftigte sich mit den Hinterlassenschaften der Griechen und Römer im Geiste Winckelmanns. Meyer und Böttiger gaben gemeinsam Kunstarchäologische Arbeiten heraus, Fernow machte sich an die große Aufgabe einer Gesamtausgabe von Winckelmanns Werken, die Meyer fortsetzte, Goethe gab 1804 die Übersetzung von Diderots Rameaus Neffe und 1805 mit Meyer und dem Philologen Wolf in Halle die Schrift »Winckelmann und sein Jahrhundert« heraus; die innerste Bedeutung

beider Werke für die Kultur der Zeit faßte Wilhelm von Humboldt in die Worte: „Beide Bücher stellen sich sehr glücklich in den Anfang des neuen Jahrhunderts. Sie sind ein Rückblick auf das vergangene und ein Vermächtnis für das folgende." Die Winckelmannschrift war das weithin leuchtende Manifest der neuen Kulturideale, die aus der Kultur der Antike und der Renaissance eine Erneuerung der Menschheit anstrebte, in der herrschend gewordenen Überzeugung, „daß die Kunstbildung einen Hauptbestandteil aller höheren menschlichen Bildung überhaupt ausmache." Auf dem Postament der historischen Gesamtdarstellung des Jahrhunderts, das Meyer errichtet hatte, stellte Goethe die überlebensgroße, nur in den großen Linien geformte Gestalt Winckelmanns, als das greifbare Symbol der eigenen großen Lebenspläne, die von Weimar aus die Welt läutern sollten, als Form gewordene tiefste Lebenseinsicht. Auch der römische Freund Wilhelm Tischbein, der Maler vieler Porträts, auch des großempfundenen Goethe in der Campagna und historischer Bilder, die in David einen Bewunderer fanden, unterhielt von seinen späteren Wohnorten Kassel, Hamburg, Eutin aus, noch lange seine regen Beziehungen zu Weimar. Seine idyllischen Aquarellen und Zeichnungen, die er nach Weimar schickte, erregten freudiges Entzücken, bei den Damen und nicht minder bei Goethe, der sie poetisch interpretierte und mit Versen zurückschickte. Auch Tischbeins archäologische Publikationen, sein großer Bilderatlas zu Homer, zu dem Heyne den Text schrieb, sein Vasenwerk mit den Zeichnungen antiker Vasenfiguren der Hamiltonschen Sammlung in Neapel standen mit dem Weimarischen Kunstkreis in engerem Zusammenhang. Durch die neu entdeckten Vasen wie überhaupt die Ausgrabungen in Pompeji wurde die Kenntnis der Antike auch auf das antike Privatleben und die Häuslichkeit ausgedehnt und der Gegenwart lebendig vor Augen gestellt, was einen tiefen Einfluß auf den Zeitgeschmack, auf Wohnung, Möbel, Kleidung, Kunstgewerbe ausübte und die Epoche des Empirestiles hervorbrachte.

Für Goethe in seiner Person wurde die Antike höchste Lebens-



Herder

Nach dem Gemälde von Fritz Bury
Photographie von K. Schwier in Weimar

kultur. Für die große Bildungsidee, die in allen bedeutenden Menschen des 18. Jahrhunderts lebendig war, für den eigentlichen Kern der ästhetischen Geistesempfindung, durch Rom und Griechenland und die große Natur Italiens „die sinnlich-ästhetische Kultur in sich zu erneuern", eine allgemeine Wiedergeburt seines ganzen Wesens zu erleben, „wieder ein Mensch zu werden", ist Goethe selbst das größte Denkmal. Italien hatte ihn zu einem gesunden Sinnentum reif gemacht, zu großem, stillem Schauen und ruhigem Genießen. Er lebte dieses Leben mit Christiane und gab ihm dichterische Form in den Römischen Elegien, die uns einen behaglichen Eindruck in die „liebeerwärmte Stätte" seines Hauses am Frauenplan gönnen. Er faßte das Leben um sich in große Form und gab einen neuen, höheren Begriff von Menschenwürde. Mit Iphigenie und Tasso weilte er schon vor Italien dem Geiste wie der Form nach in den Landschaften, wo die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht, in Hermann und Dorothea schildert er mit Homerischer Einfalt und goldener Sprachfülle den gesunden Bürgerstand. In dieser naiven vollatmenden Poesie gegenwärtigen Lebens konnte sich Goethes Klassizismus äußern. Was aber dann zur Herrschaft kam, auch in Goethe selbst, war etwas anderes. Es hatte nichts von diesem warmen Gegenwartsgefühl. Weder David in Frankreich, noch Cornelius, noch Canova und Thorwaldsen, selbst Schinkel, Rauch und Preller nicht, haben die Antike so erkannt wie Goethe hier. Die Perspektive wäre verlockend genug gewesen. In Italien folgte auf ein solches Erkennen der Antike die Hochrenaissance. Der Klassizismus dagegen versagte trotz Rauch und Preller. Erst später kam Anselm Feuerbach und nach ihm Böcklin, Hildebrand, Klinger; sie vollendeten in ihrer Art, was Goethe begann. Ahneln die Szenen und Bilderfolgen, die der Leser der Römischen Elegien sieht, nicht Feuerbachschen Kompositionen wie Hafis in der Schenke, Hafis am Brunnen, Gastmahl des Plato? Und Feuerbachs Iphigenien, lehren sie nicht, wie Goethes Dichtung selbst, die Dauer dieser großen Gesinnung?

Die Gefahr jedoch lag darin, daß sich Goethe durch die Antike zu dem Dogma verleiten ließ, daß nur die schöne Wahrheit gelte, daß nicht das Eigentümliche, Individuelle, das sich seine eigenen Ausdrucksformen schafft, sondern das Allgemeine, Typische alleiniges Anrecht auf reife Kunstschöpfung habe und daß es in die der Antike entlehnten Formen zu fassen sei. Die Folgen dieses Axioms klassizistischer Ästhetik waren ungeheuer. Die Antike wurde Vorbild nicht nur für die Plastik, sondern auch für die Malerei, Dichtkunst und Schauspielkunst. Da Goethe von der Antike nur Werke der Plastik und Baukunst kannte, wurden alle seine Kunstbetrachtungen vom Gesetz der Plastik durchdrungen; diesen plastischen Geist prägte er allen Bestrebungen auf. Er ist der Geist des klassischen Weimar, gegen den sich die Romantik aufbäumte, als sie die Rechte der Empfindung verteidigte; er ist anti-malerisch und anti-musikalisch. Mit welcher Starrheit der Dichter der Iphigenie und des Tasso sein antikisierendes Formenideal selbst durchführte, sehen wir an Dichtungen wie der Natürlichen Tochter, an Paläophron und Neoterpe, Helena, Pandora, Epimenides Erwachen, Achilles.

Goethe war aus Italien zurückgekehrt mit höchsten Anforderungen an sich selbst und mit dem mächtigen Kulturwillen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln in das Leben der Kunst einzugreifen, durch sein persönliches Vorbild, durch höchste klärende Ausbildung der eigenen Kraft, durch Wort und Tat. Von Weimar aus wollte er das gesamte deutsche Kunstleben fördern, eine Wiedergeburt der Künste, eine Reinigung des Kunstsinnes zu kräftigem höherem Pulsschlag herbeiführen. Die Preisausschreiben und die 1798 gegründete Zeitschrift Propyläen sollten zunächst diesem Zwecke dienen. Der Erfolg war gering. Paris wurde die Hauptstadt des Klassizismus durch David, Rom durch Thorwaldsen. Die Resultate der Preisausschreiben, die ausschließlich antik-heroische Motive aus dem Homer vorschrieben, auch ein biblisches, das Menschengeschlecht durch die Elemente des Wassers bedrängt (wohl durch Michelangelo angeregt), und von Goethe und Meyer ausführlich besprochen wurden, waren

äußerst dürftig und schablonenhaft. Das Weimarische Museum, auch Goethes Sammlung haben einen Teil davon aufbewahrt. Kräftige, selbständige Leistungen wie die des jungen Cornelius fanden keine Gnade. Nach fünf Jahren wurden die Preisausschreiben eingestellt, nach drei Jahren schon die Propyläen. Entschiedenen Einfluß haben die Propyläen-Aufsätze, die auch goldene Kunstweisheiten bergen, nach eigenem Bekenntnis auf den Bildhauer Chr. Rauch gehabt. Die jungen künstlerischen Talente der Zeit dagegen hielten nicht zu Goethe; in den italienischen Quatrocentisten, im deutschen Mittelalter und in Dürer hatten sie sich neue Quellen der Inspiration erschlossen. Damit stellten sie sich auf die Seite des jungen Straßburger Goethe, der in seiner so bedeutsamen kleinen Schrift von deutscher Baukunst D. M. Erwini a Steinbach 1773 mit dem Hymnus auf die gotische Baukunst eine Würdigung der damals noch ganz verachteten Kunst Dürers verband, während er die Renaissance bezeichnete als ein „Flickwerk aus antiken Trümmern und zusammengebettelten Verhältnissen". In dieser Schrift liegen also die Keime der romantischen Richtung, deren heftiger Gegner eben dieser Goethe, den man als Vater der Romantik bezeichnen kann, nun geworden war. So wunderlich laufen die Fäden geistiger Entwicklung.

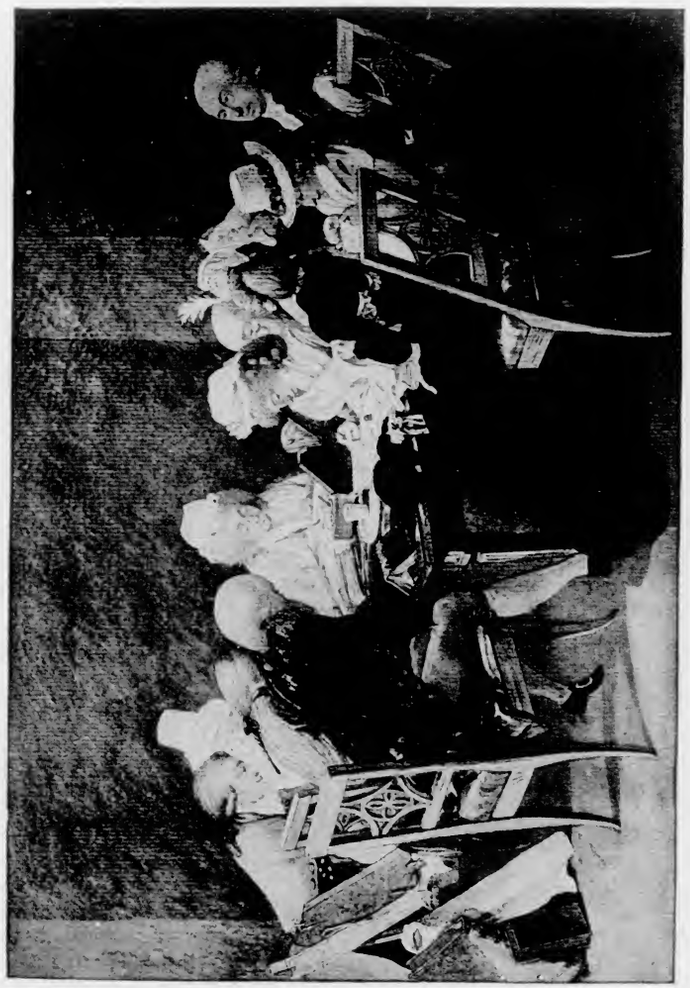
Verkehr mit tüchtigen Künstlern, Gmelin, Riepenhausen, Ph. O. Runge, Caspar David Friedrich, Kolbe, von denen zwei redivivi sind, führte den Weimarischen Kunstfreunden frisches Blut zu. Kolbe trat Goethe besonders nahe. Er hatte mehrere Preise erhalten und berichtet Goethe, der für das herzogliche Museum sein Gemälde Hektors Abschied erwarb, aus Paris über die Siege Davids und seiner Schule. Goethe und Meyer, die unter der Chiffre W. K. F. (Weimarische Kunstfreunde) gemeinsam publizierten, trieben eifrig ihre archäologischen Studien; es entstanden gelehrte Aufsätze über bildende Kunst, die durch sorgfältig gepflegte und vermehrte Sammlungen unterstützt wurden. Das archäologische Museum in Jena besaß gute Kopien von Antiken: den Laokoon, die Venus von Milo, den Vatikanischen Apollo, die Kolosse von Monte Cavallo, den Zeus

von Otricoli, Werke, in denen der Zeitgeist die höchsten antiken Kunstleistungen sah. In Goethes eigenem Hause wurden seine Sammlungen immer wertvoller und ihm eine beständige Quelle der Belehrung, des Genusses und der Freude am Höchsten. Er besaß Kopien italienischer Gemälde, Abgüsse von Antiken, der Juno Ludovisi, des Zeus von Otricoli, antike Bronzen, Münzen und Gemmen, Vasen und Terrakotten, herrliche italienische Majoliken, Medaillen, Plaketten und Bronzearbeiten des 15. und 16. Jahrhunderts und eine sehr wertvolle umfangreiche Sammlung graphischer Arbeiten, Kupferstiche, Holzschnitte, Radierungen, Lithographien, Handzeichnungen. Mit seiner Auswahl der Bronzen und Plaketten ist er der offiziellen Kunstgeschichte um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt. Von den Plaketten hat er über hundert zusammengebracht, „und zwar weitaus die meisten in Exemplaren von vorzüglicher Schönheit, viele derselben noch in keiner Sammlung nachgewiesen".

So ward zum Pantheon dies enge Haus
Und schmückte sich mit Götterbildern aus.
Gemächer. Säle, Winkelchen und Gänge —
Sie faßten kaum der Kostbarkeiten Menge.

(Paul Heyse.)

Am 1. Mai 1791 hatte Goethe die Leitung des neu begründeten Hoftheaters übernommen. Er war von Anfang an die Seele des Ganzen, und das Institut sollte das Zeichen seines Geistes tragen. In Kirms fand er einen tätigen Helfer, das Musikalische leitete Kranz, als Theater- und Gelegenheitsdichter fungierte Vulpius, zu einer Stätte der Anmut machte die Kulissenwelt Goethes Liebling, die früh verstorbene Christiane Neumann, die er durch seine Elegie »Euphrosyne« unsterblich machte. Mit herrischer Laune schwang Caroline Jagemann im neuen Jahrhundert das Szepter. Goethes größter Schüler war Pius Alexander Wolff. Die Finanzierung des Theaters war eine Jongleurkunst und konnte nur durch zahlreiche Gastspiele, in Lauchstädt, Rudolstadt, Erfurt, Leipzig, Halle ermöglicht werden. Mit der Gründung des Hoftheaters folgte Carl



Zeichengesellschaft bei der Herzogin Anna Amalia
Nach einem Aquarell von G. M. Kraus auf der Weimarer Bibliothek

August einem Impulse der Zeit. War auch das Hamburger Unternehmen, dem wir Lessings Dramaturgie verdanken, gescheitert, so lebte doch der große Gedanke fort; es folgten im bewußten Gegensatz zu dem französischen Bühnenkult die Gründungen von Nationaltheatern durch einzelne Fürsten, in Wien durch Josef II. schon 1776, dann die des Mannheimer Nationaltheaters und 1786 die des Berliner Königlichen Nationaltheaters. Die Oper hatte damals gute Zeit, auch in Weimar; Gluck und Mozart hatten ihren Siegeszug angetreten. Anna Amalias und Goethes Freude an edlen Formen und Melodien fand in dieser Musik Genüge, ebenso in den komischen Singspielen, für die Goethe in Italien eine lebhafte Neigung gewonnen hatte. Die Liebe zu Italien fand in Aufführungen italienischer Opern mit Gastspielen von Brizzi neue Nahrung; selbst Mozarts Don Juan wurde am 4. April 1813 italienisch gegeben.

Goethes hohes Ziel aber war es, auch die Bühnenkunst in sein großes von der Antike inspiriertes Kulturprogramm aufzunehmen, auch sie zu einem weithin sichtbaren Ausdruck seines plastischen Kunstideals zu machen. Seinen besten Helfer fand er in Schiller. Das statuarische Formenideal der Antike, die gemäßigte Linie, die große verhaltene Gebärde sollten schöne Bühnenbilder schaffen, denen ein griechisches Relief oder eine plastische Gruppe das Gesetz diktierte. Das Charakteristische und Individuelle sollte sich in der Form zum Typischen, ja Ewigen erheben; indem der Rhythmus der Gebärde wie des Wortes alles unter seinem Gesetz begreife, bilde er die Atmosphäre für die poetische Schöpfung; „das Gröbere bleibt zurück, nur das Geistige kann von diesem dünnen Element getragen werden". Diese Forderung sahen beide Dichter in der französischen Tragödie erfüllt. Diese entwickelte vor dem Zuschauer eine Reihe von Tableaux, an denen das Statuarische des Bildhauers, das Pantomimische des Tänzers und das Farbenblühende des Malers sich vereinigten. Die Gesten und Gebärden waren „malende", schlossen sich dem Rhythmus und der Kadenz der Verse an und wurden gern, der schönen Pose halber, übernatürlich lange festgehalten. Von einer Un-

mittelbarkeit des Erlebens, wie es deutsche Charakterkunst will, konnte da nicht mehr die Rede sein. Das Wichtigste für den französischen Schauspieler war ästhetische Körperbildung, harmonischer Rhythmus der Bewegung und Sprache, edle Grazie und vornehmer Anstand.

Dieses Ideal verlangte auch für das Drama die rhythmische Form. „Alles Poetische solle rhythmisch behandelt werden", das war die neue Forderung, die vom klassischen Weimar ausging; Goethe übertrug sie auch auf das Lustspiel und sogar auf die Farce. Alles mußte sich zu jambischem Gefühl und Klangschönheit erheben. Am reinsten spricht sich Schiller über dieses neue sieghafte Ideal aus, in seinem Brief an Goethe vom 24. November 1797 und in einem Gedicht an ihn:

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied.
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied an Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Der Weg zu diesem Ideal war steil. Überwunden werden mußte der platte Naturalismus des bürgerlichen Konversationsstückes und die Nüchternheit des Publikums und der Schauspieler, die forcierte Affekthascherei des Sturm- und Drangdramas in Sprache und Mimik und die Eitelkeit der Virtuosen. Ifflands Gastspiele in Weimar waren ein mächtiger Beweger. Es galt die Schauspieler zu Form und Rhythmus zu erziehen. Wie ein Dirigent übte Goethe bald das Ensemble, bald Quartett- und Terzett-Gruppen ein und schattierte das Zusammenspiel ab wie in einem Orchestersatz. Die Tempi, das Forte und Piano, das Crescendo und Dimimuendo des Vortrags wurde von ihm bestimmt und mit der sorgfältigsten Strenge bewacht, wie P. A. Wolff erzählt. Auch Schiller half mit:

Schiller wirkte auf das Fühlen und innige Verstehen der Rolle, schreibt seine Schwägerin Caroline, Goethe auf die Erscheinung im Leben. Wir sahen oft, daß er in vier Wochen verstehen, sprechen, sich stellen, sich betragen lehrte; seine klare Einsicht setzte gleich einem Zauberstab versteinerte Massen in anmutige Bewegung.

Ohne Schiller aber wäre doch schließlich alles Theorie geblieben. Die „goldene Zeit von Weimars Theater" ist eine gemeinsame Schöpfung; Rietschels Doppeldenkmal vor dem Theater ist ihr echtes Symbol. Schiller erst schuf die klassischen Dramen, deren innere Gewalt und Machtfülle das Publikum in die neue höhere Welt mit fortriß, den Wallenstein, Maria Stuart, Die Jungfrau von Orleans, Die Braut von Messina und den Wilhelm Tell. Ihre Aufführungen ließen eine neue Weimarische Blütezeit erstehen, die Weimars Ruhm abermals in alle Welt trug; sie wurden zu überall besprochenen Ereignissen, an denen auch Carl August — oft kritisch — und die Herzoginnen lebhaften Anteil nahmen. Die ganze Jenenser Intelligenz und schöngeistige Gesellschaft kam zu den Aufführungen herüber. 1796 wurde Don Carlos aufgeführt und Goethes Egmont in Schillers Bearbeitung, am 12. Oktober 1798 Wallensteins Lager, am 30. Januar, zum Geburtstage der Herzogin Luise zum ersten Male Die Piccolomini und am 20. April Wallensteins Tod. Man wußte die Größe der dichterischen Tat richtig einzuschätzen; das ganze Theater arbeitete mit enthusiastischer Hingebung. 1800 ging Maria Stuart zum ersten Male über die Bühne, 1803 Die Braut von Messina und Die Jungfrau von Orleans, und endlich am 17. März 1804 Wilhelm Tell. Nun war auch die Zeit gekommen, daß Goethes Iphigenie und Tasso auf der Bühne erscheinen konnten, und Lessings Nathan und die ausländischen Klassiker Shakespeare und Calderon. Schiller faßte den Riesenplan eines neuen Repertoires; er übersetzte Shakespeares Macbeth, Racines Phädra und Turandot, Goethe Voltaires Mahomet.

Goethe aber ging in seinem Ideal der typisierenden Plastik bis zum starren Formalismus, führte antike Maskenspiele mit Masken auf, von Terenz die Adelphi in Einsiedels Bearbeitung: Die Brüder, den Eunuchus unter dem Titel Die Mohrin, Andria, dann Plau-

tinische Komödien, Die Captivi und Mostellaria, und machte so die Weimarische Bühne zum Schauplatz gelehrter Experimente. Den Schauspielern empfahl er das Studium der griechischen Statuen und Reliefs und schrieb ihnen einen strengen Formenkodex für Stellung und Haltung auf der Bühne vor. So sehr wir berechtigt sind, auch heute noch, die goldene Zeit von Weimars Theater die bedeutungsvollste Epoche deutscher Theatergeschichte zu nennen, schon weil sie der einzige Versuch einer Stilschule geblieben ist, hat sie doch, ebensowenig wie Goethes Bestrebungen in der bildenden Kunst, Folgen gehabt. Der Manierismus war unausbleiblich; die schöpferischen Geister unter den Schauspielern gingen andere Wege. Ob das immer so bleiben, ob nicht einmal die große Form wiederkommen wird, und einen großen Schauspielstil verlangt, eine Monumentalkunst? Übersehen wir nicht bei dem negativen Resultat das Kulturziel höchsten Ranges!

Die „unmittelbare Anschauung des Theaters" und Goethes Freundschaft hatten Schiller 1799 dauernd nach Weimar geführt. Seine Übersiedelung war ein höchster Gewinn für Weimar, für seinen Ruhm nach außen, für Goethe, für den Hof und die Gesellschaft. Das lebhafte Bedürfnis nach geistiger Anregung fand in den Gesprächen mit ihm reichstes Genüge. Das Menschlich-Große in ihm, das Goethe in die einfachen Worte faßt: „Das war ein rechter Mensch und so sollte man auch sein", wirkte auf alle, die in seine Nähe kamen. Er besaß, namentlich im kleinsten Zirkel, in den Teestunden bei den Herzoginnen, bei sich zu Hause, die von Goethe bewunderte Fähigkeit, aus dem Stegreif über große Angelegenheiten der Menschheit bedeutend zu sprechen. Er gab, oft in wenigen Worten „viel Stoff zum Nachdenken" und war „groß am Teetisch, wie er es im Staatsrat gewesen sein würde." Etwas Heiliges war in diesen geisterregenden Gesprächen Schillers, in denen er die Resultate seines geistig-sittlichen Lebens, das in schweren Kämpfen erworbene Gut, liebevoll aussäte. Sie sind nicht so eifrig notiert worden wie die Goethischen. An das wenige, das wir besitzen, die Unterhaltungen

Schiller
Nach dem Gemälde von Anton Graff

mit Christiane von Wurmb, die einfach und treu notierte, was Schiller zu ihr sprach, als er mit ihr aus dem Theater ging, als sie ihm Tee bereitete, anknüpfend sagt Goethe, Schiller sei eine Christustendenz angeboren gewesen, er berühre nichts Gemeines, ohne es zu veredeln; „alles Unterhaltung im höheren Sinne, woran mich sein Glaube rührt: dergleichen könne von einem jungen Frauenzimmer aufgenommen und genutzt werden. Und doch hat es genutzt; gerade wie im Evangelium: Es ging ein Säemann aus zu säen." Die junge Generation am Hofe, die anmutige Prinzessin Caroline und die Großfürstin Maria Paulowna, brachten ihm dankbare Empfänglichkeit entgegen, während Carl August und Herzogin Anna Amalia im letzten Grunde widerstrebten, trotz ihres deutschen Wesens und trotz der erstaunlichen Vielseitigkeit und Gründlichkeit ihrer Bildung, die namentlich Carl August auszeichnete. Hier laufen deutlich die Grenzen zweier Kulturbereiche. Schiller ging über Weimar hinaus, er wurzelt im Welthistorischen. Das ausgebildete höfische Kulturgefühl jener konnte sich durch Schillers Weltideen verletzt fühlen; den Don Carlos wie den Tell lehnten sie unter scharfer Begründung im einzelnen ab.

Nicht nur die Ideale hatten sich erneuert, auch die Menschen waren andere geworden, älter und wohl auch kälter. Die Genieanzüge hatte man an den Nagel gehängt. Als preußischer Reitergeneral ging Carl August im steifen ernsten Heldenschritt Friedrichs des Großen oder des alten Dessauer einher, wobei ihm ein „recht venerabler Bauch" nicht hinderlich war, und Goethe erschien auf einer Assemblee bei Dalberg in Erfurt ganz nach Hofetikette „in einem zimtbraunen Bratenkleid, Chapeau bas, mit dem Degen an der Seite" und „machte Komplimente wie der steifste Hofjunker". Neue Zeiten, neue Menschen, neue Verhältnisse. Wie alles innigste Empfinden, alles Glück und Hochgefühl an die Zeit gebunden ist und wie alle Seelenzustände unwiederbringlich verloren gehen, dieses Werden und Vergehen erleben wir in der Weimarischen Gesellschaft ergreifender als in irgendeinem Dichtwerk. Da sind viele tragische

Fäden in das Gewebe von Weimars Größe eingewebt, und das alte Lied, wie Freundschaften in Leidenschaften verglühen und vergehen, wurde auch im engen Weimar angestimmt, wo sich die Geister enger als irgendwo in der deutschen Geistesgeschichte drängten. Der Wunsch, der Geselligkeit einen höheren Charakter zu geben, die Kräfte zu sammeln und über alles Bedeutende des geistigen Lebens auf dem Laufenden zu bleiben, veranlaßte die Herzogin-Mutter unter Goethes Assistenz im Frühling 1791 zur Gründung ihrer „Freitagsgesellschaft". Die römischen Akademien waren das Vorbild. Jeden ersten Freitag im Monat war ein wissenschaftlicher Abend im Wittumspalais, an dem sich die Gelehrten von Weimar und Jena mit Carl August, den beiden Herzoginnen und ihren Freunden vereinigten, und ihre neuen Forschungen vortrugen und vorwiesen. Es entwickelte sich hier einige Jahre eine edle wissenschaftliche und künstlerische Geselligkeit. Herder, Knebel, Bode hielten ethische, Geheimrat Voigt rechtsgeschichtliche Vorträge, Goethe sprach über das Prisma und den Stammbaum Cagliostros, Hufeland über die Lebensdauer der Menschen, Bertuch über Naturgeschichtliches, Böttiger über Antiquarisches, Meyer über Artistisches.

Auch Goethe bemühte sich, neue Geselligkeit in Flor zu bringen. So hatte er 1801 den phantastischen Einfall, eine cour d'amour zu gründen; sie bestand aus sieben Paaren, Schillers waren auch dabei. Jeden Mittwoch nach dem Theater kam man in Goethes Haus zusammen; die Damen sorgten für das Essen, die Herren für den Wein. Die Paare waren Goethe und Gräfin Egloffstein, Geheimrat von Wolzogen und Frau von Schiller, Schiller und Frau von Wolzogen, Hildebrand von Einsiedel und Frau Hofmarschall von Egloffstein, deren Gatte und Henriette von Wolfskeel, Hauptmann von Egloffstein und Amalia von Imhof, Heinrich Meyer und Luise von Göchhausen, die lustige, die überzeugt war, daß es ihr an Liebhabern nicht fehlen würde. Aber die Gesellschaft wurde nicht recht unterhaltsam, man klagte über Goethes Steifheit, Pedanterie und Tyrannei. Doch gaben diese Mittwochskränzchen den Anlaß zu den

meisten von Goethes populär gewordenen geselligen Liedern, von denen viele in dem von Wieland und Goethe herausgegebenen Taschenbuch auf 1804 erschienen, so das Tischlied „Mich ergreift, ich weiß nicht wie"; die Teilnehmer zeichnet launig das „Stiftungslied". Als Spätling folgte das „Ergo bibamus!" Weiter hatte Goethe die Absicht, eine Gesellschaft junger Leute um sich zu versammeln, „die Lust haben, vorwärts zu kommen", wie der junge Voß berichtet. Es sollten Schriften aus mehreren Fächern und Sprachen gemeinschaftlich gelesen, besprochen und „die Früchte dieser Konversationen auch zugleich auf die Literaturzeitung verbreitet werden". 1805 begann Goethe seine wissenschaftlichen Vorträge in seinem Hause, jeden Mittwoch vormittag, für die fürstlichen Damen und ihre Freundinnen. Allen wurden sie ein hoher Lebensgewinn.

„Es war das angenehmste Gefühl, sich mit ihm gleichsam auf eine höhere Stufe gestellt zu sehen," meinte Henriette von Knebel, „und wirklich die schönste menschliche Natur belebte sich aufs neue in ihm . . . Er sprach von dem Bezug, den der Mensch zu sich selbst und zu den Dingen außer ihm hat, so reich, reif und mild, daß ich wirklich noch nie so habe sprechen hören . . . Ich selbst dünkte mich glücklicher und vornehmer durch die unzähligen Fäden, durch die wir mit Himmel und Erde zusammenhängen!"

Goethe konnte auch noch, durch die Jugendanmut des Hoffräuleins von Wolfskeel verführt, ausgelassen lustig sein:

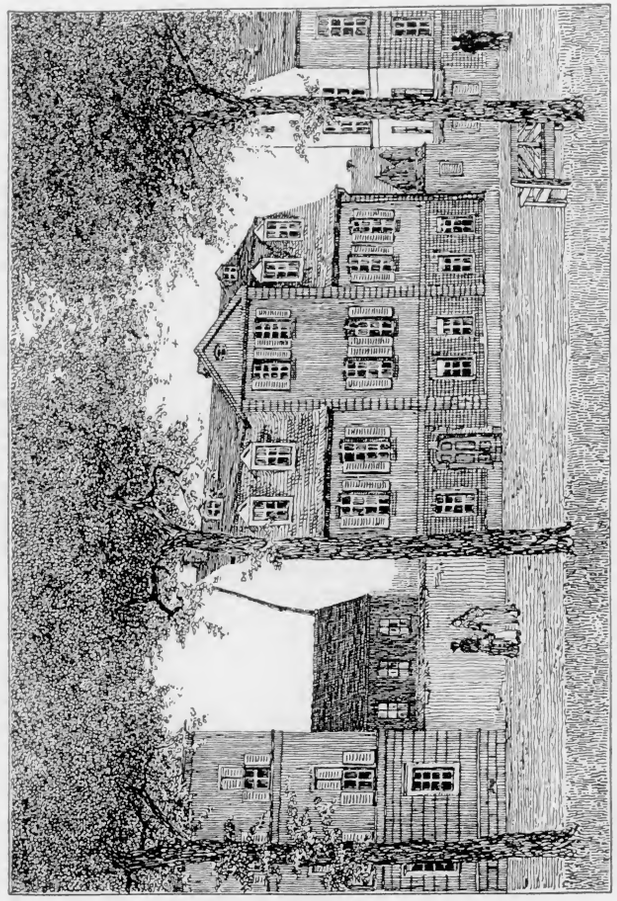
„Wenn das artige Wesen, die Kehle, umhertrippelte und „Närrischer Geheimrat" sagte, da improvisierte ich oft eine Erzählung, die sich hören ließ, ich hatte damals des Zeugs zuviel im Kopfe und Motive zu hunderten."

Und die bewegliche Gnomide wollte in ihrer freundlichen Mansarde im Wittumspalais, ihrem sauberen Altjungfernreich, dessen weiße Wände sie mit lauter Frauenschönheiten geschmückt hatte, auch ihre Geselligkeit haben. Sonnabends vormittags waren sie alle hier in amüsantem Gedränge; die „Freundschaftstage der Göchhausen" besuchte jeder gern; da sprühten die Witze, da gab's zu lachen. Herzogin Luise, die es liebte, gelegentlich sich über das Vorwiegen gelehrter und dichterischer Elemente an ihrem Hofe lustig zu machen und gern darüber scherzte, daß nun auch eine ihrer Hofdamen, Ama-

lia von Imhof, unter die belesprits gegangen sei und die Modenalmanache mit ihren Versen fülle, lud doch gern das Herdersche Ehepaar mit Wieland und seiner Freundin, Frau von Laroche, oder Schillers zum Tee ins Römische Haus. Ein willkommener Zuwachs des geselligen Lebens war die englische Familie Gore.

Für die Musikpflege sorgte nach wie vor Anna Amalia; in Italien hatte sie sich durch das Studium der italienischen Musik, des bel canto besonders, vervollkommnet. Corona Schröter freilich hatte sich in die Stille zurückgezogen, jetzt sang das „schöne Rudelchen"; Kranz war nach Stuttgart gegangen, aber berühmte Gäste, wie Hummel, Reichardt und seine Tochter brachten frohe Stunden. Eine große Rolle spielte Caroline Jagemann, die Tochter des Bibliothekars, Schauspielerin und Sängerin, eine kapriziöse, rassige Schönheit, die allmächtige Favoritin und Geliebte des Herzogs. Die Zeit war sangesfroh und liederreich; seit 1795 fehlte in keinem Hause die Gitarre, seit 1804 kam die Harfe in Aufnahme. Trotzdem war seit 1800 die Musikpflege in Weimar nicht besonders hochstehend; die Kräfte waren mäßig, die Leistungen unbedeutend. „Ich bin in keiner musikalischen Sphäre," klagte Goethe, „wir reproduzieren das ganze Jahr hindurch bald diese bald jene Musik, aber wo keine Produktion ist, kann eine Kunst auch nicht lebendig empfunden werden." Man hatte nur unvollkommene Instrumente; nur langsam fanden die neueren Wiener Klaviere in Weimar Eingang, und man begnügte sich mit dem furnierten Korpus mit vier Tonveränderungen und dem Bogenhammerklavier.

Auch das gesellige Zeichnen war noch beliebt; die Gesellschaft saß um einen großen Tisch um die Herzogin-Mutter gruppiert; man tuschte, plauderte, las vor. So hat Kraus die Gesellschaft in einer amüsanten farbigen Tuschzeichnung festgehalten. An Anna Amalias Leseabenden wurden Shakespearesche Stücke, Lessings Nathan und Emilia Galotti, Goethes Iphigenie, Tasso, Die Vögel, Wielands Pervonte, Liebe um Liebe, Das Vögelchen, Der Zaum und andere vorgelesen, wobei die graziöse, fein gebildete Frau von Berlepsch, eine



Schillers Wohnhaus in Weimar um 1800
Nach einer Zeichnung von H. Tessenow

verliebte Jean Paul-Schwärmerin, so anmutig vorzutragen wußte, daß Herder bekannte, ihm seien Wielands Poesien noch nie in so anmutigem Lichte erschienen. —

Mit der Glanzzeit der deutschen Literatur, der reifen Klassizität und des Kultus der poetischen Form, wie er aus dem Geistesbund Goethes und Schillers hervorging, begann zugleich eine Epoche höchster und umfassendster geistiger Regsamkeit, eine Zeit, wo neben ihnen neue Geister die Seelen zu einem hochgespannten Enthusiasmus erregten, Jean Paul und die Romantiker, die um die Jahrhundertwende Jena zu einem Blütengarten des poetischen und philosophischen Geistes machten, unter dem Donner der Napoleonischen Kanonen die Weltmachtstellung der Poesie proklamierten und unermeßliche Schätze des Poetischen ans Tageslicht hoben. Die neue geistige Welt formte sich vor düsterem Hintergrund; die französische Revolution zertrümmerte, auch in Deutschland, den Feudalstaat. Das Verhältnis von Landesfürst zu „Untertan" verschob sich völlig, das freie Staatsbürgertum kam empor und mit ihm ein neuer Zeitgeist, mit neuen geistigen und materiellen Kräften. Die aristokratische Kultur versank und mit ihr viel Herrliches und Unersetzliches aus dem 18. Jahrhundert. Die Revolutionsluft drang auch in die Weimarischen Häuser und machte mobil. Erfreulich war's nicht; die Menschen wurden Parteien, die Gesinnungen traten schärfer hervor, gute Freundschaften bekamen einen Riß; im Für und Wider, im Hoffen auf das Neue und im Widerstreben gegen Gewaltsamkeit und Volksherrschaft erfuhr der Freundeskreis tiefe Wandlungen. Herder, Knebel und mancher andere wurden leidenschaftliche Weltbürger, Schillern ernüchterte das Pariser Schreckensregiment, Goethe waren die gewaltsamen Neuerungen Unnatur, und der Hof sah in dem Gesinnungswechsel der Freunde Undankbarkeit. „Spaltung der Gesinnung — immer wachsende Trennung der oberen Stände vom Mittelstande — Streben von unten hinauf — Apprehension von oben herunter." So skizziert Goethe die Situation. Der Völkerkampf zog brüllend über Europa, das alte deutsche Reich zersplitterte

und sank in sich zusammen und der Heros der Tat ritt auf seinem Schimmel über die blutgetränkten Schlachtfelder. Alte Institutionen wankten, neue entstanden, Fürsten verschwanden, neue von Napoleons Gnaden erschienen im Glanze der Tage. „Die Politik ist das Schicksal," sagte Napoleon 1808 zu Goethe. Künstler und Gelehrte schufen sich in einer imaginären Welt ihre wahre Heimat; neben der wirklichen entstand eine ideale, das Reich der „Schönheit", in das Schiller die Zeitgenossen verweist:

In des Herzens heilig-stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang!

Das 18. Jahrhundert und seine Kultur waren zu Ende. Das empfand Anna Amalia sehr wohl; in den Ton der „neuen Zeit" konnte sie sich nicht recht schicken, die neue Dichtkunst war ihr allzu laut und ungebändigt. Alternd empfand sie den unvermeidlichen Wandel mit resignierender Wehmut. Goethe sah ihr Inneres und noch einmal veranstaltete er im Wittumspalais zu ihrem Geburtstage am 24. Oktober 1800 ein Liebhaberspiel, wie sie es früher geliebt hatte, »Paläophron und Neoterpe«. In dem Gewande der Allegorie rühmen sich das Alte und das Neue in edlem Wettstreit ihrer beglückenden Gaben und Vorzüge und versöhnen sich in höherer Lebensweisheit und ausklingender Huldigung der Herzogin.

Die französische Revolution hatte die alte, feine, höfische Kultur vernichtet und Staat und Gesellschaft von Grund aus umgeformt. In Deutschland zeitigte sie aber ganz andere Früchte als in Frankreich. Dieses suchte nach außen zu reformieren, politisch und wirtschaftlich ein freies Staatsbürgertum zu begründen. Die Männer in Deutschland reformierten im Geiste. Die äußeren Verhältnisse ließ man bestehen, auch die unerträglichen, blieb politisch unfrei und in engen Verhältnissen gebunden, lenkte alle Kräfte ins Geistige und baute den inneren Menschen auf. Der Mensch zog sich zurück in die Tiefe des eigenen Ich, „in des Herzens heilig stille Räume", und

es erblühte die Ära des deutschen Idealismus, des geistigen Weltbürgertums, das vier stolze Säulen tragen: Kant, Fichte, Goethe und Schiller. „Es gibt zwei Dinge," bekennt Kant, „die, je länger ich sie betrachte, meinen Geist mit immer steigernder Bewunderung erfüllen: der Sternenhimmel über mir und das Sittengesetz in meinem Innern." In diesem Bilde spricht sich der sittliche Geist der Zeit aus. Jenseits des Staates ein Reich unabhängiger Charaktere und sittlicher Individualitäten heranzubilden war das Bestreben, in dem sich alle Träger der deutschen Kultur begegneten. So wurde der unfreie politische Partikularist zum geistigen Kosmopoliten; eine Kultur der Persönlichkeit blühte empor, die herrlichste Periode deutschen Geisteslebens, für die Weimar das leuchtende Symbol ist. Aufs engste verbunden mit diesem Ideal ist, wie wir schon an Goethe gesehen haben, der neue Glaube an die Herrlichkeit der Antike, wie ihn Winckelmann begründet und wie er ja bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts herrschend geblieben und von Lessing, Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt und den ihnen Nahestehenden vertieft und weiter ausgebaut worden ist; ein ungeheuerer Kulturwille liegt diesem Glauben zugrunde.

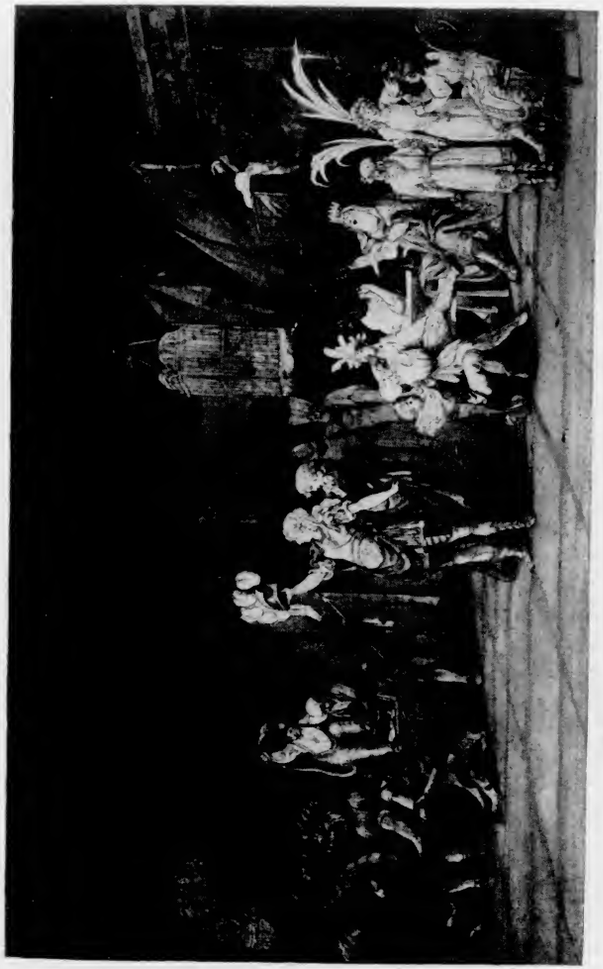
Von dem zersplitterten Kulturbild ihrer Zeit ausgehend, sehen diese Männer in der griechischen Welt jene Einheit aller geistigen und körperlichen Kräfte, „voll Form und voll Fülle, zugleich philosophierend und bildend, zugleich zart und energisch", zu „herrlicher Menschheit" vereinigt. In den Wirrnissen und Halbheiten ihrer eignen Zeit kam es bei einem beängstigenden Aufwand von Arbeit und Anstrengungen zu keinem vollen Menschentum. Herder gab in der Iduna, noch weit entschiedener Schiller im sechsten Brief über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts der scharfen Kritik der Zeit und ihrer völligen Unkultur Ausdruck. Die Typen dieser Kultur waren die Spezialisten: der Gelehrte, der abgehetzte Kaufmann, der überscharfe Denker, lauter Menschenfragmente, keine Menschen, fast verkrüppelte Gewächse und daneben die stumpfe Masse, „kein einzelnes Glied nimmt mehr am Ganzen teil". Aschylus, So-

phokles, Xenophon, Plato: „da stützte eine Kraft die andere und alles blieb im kräftigen Naturspiele". Es gibt keine Freude, keine Beseligung; zwischen Anstrengung und Betäubung verläuft das Leben. Der Staat erscheint diesen Männern wie ein kunstreiches „Uhrwerk, wo aus der Zusammenstückelung vieler, aber lebloser Teile, ein mechanisches Leben im Ganzen sich bildet". Wie anders Griechenland, wo jedes Individuum eines unabhängigen Lebens genoß. Was aber ist der arme Mensch unserer Zeit:

„Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus; ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er blos zu einem Ausdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft."

Die Aufgabe, auf die jene Männer blicken, ist das zum Kunstwerk geadelte Leben; das glänzendste Bild des Griechentums, wie sie es sahen, gibt ihnen die Richtung an. Das Endziel war der große, beherrschte, in sich freie Mensch, der in seiner „großen, gesetzten Seele", wie Winckelmann von den griechischen Statuen sagt, selbst in seiner äußeren Erscheinung, in Haltung, Miene und Gebärden, in der Besonnenheit bei aller Leidenschaft den bewunderten Gestalten der griechischen Plastik ähnlich werden mochte, nicht nur in Marmor gemeißelt auf dem Postament, sondern im Leben selbst.

Diese Gedanken einer ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts, die Künstler und Kunst als die Vollender des Lebens erkennt, weil sie dem Menschen in den Nöten des Lebens die Ganzheit seiner Kräfte und das beseligende Gefühl ihres Besitzes zurückgeben, sind das reinste Vermächtnis der Weimarischen Kultur, ihre unvergängliche Blüte. In Goethe begreift Schiller die reine Erscheinung des ästhetisch-intuitiven Geistes; die Anschauung dieses gewaltigen Menschen hat ihm noch die letzte Klarheit gegeben, „ein unerwartetes Licht" aufgesteckt. Die Persönlichkeit entwickeln, alles Denken und Tun in bezug auf seine Lebensidee aus den von der Natur gegebenen Anlagen zum Höchsten bilden, alle Kräfte seines Wesens in Tat um-



Kostümierung der herzoglichen Theatertruppe zur „Zauberflöte"
Nach einem Aquarell von G. M. Kraus im Schloß Tiefurt

setzen, alle Hemmungen siegreich überwinden, sich in allen Teilen mit aller Kraft geben und ganz entfalten, darin sind uns Goethe und Schiller die höchsten Vorbilder geworden. Sie beide in ihrem innersten Wesen erfassen, heißt sein eigenes Menschentum höher und würdiger machen.

Irrtum verläßt uns nie, doch zieht ein höheres Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Das ist die Faustidee; „wer immer strebend sich bemüht", gelangt zur Freiheit und Schönheit, zum tätigen Ruhen in sich selbst. Schiller ist den Weg der Größe mit einer ungeheuren Anspannung seines Willens, der den gebrechlichen Körper bis zum letzten Atemzuge beherrschte, gegangen. „Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritten den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß." „Alle Tage war er ein anderer und vollendeterer." Und nach seinem Tode faßte Goethe alle Liebe und Bewunderung in die Worte zusammen: „Und hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle bändigt, das Gemeine." Das war derselbe Schiller, dessen „ethische und theatralische Paradoxe" einst Goethe abstießen. „Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut"; aber immer wieder siegte die geistige Energie, und Goethe selbst konnte von ihm bezeugen, daß seine „durchwachten Nächte unseren Tag erhellten". Wie Goethe in seinem anschauenden, die ganze Welt umspannenden Erkennen jedes Einzelereignis sofort mit dem allgemeinen Gesetz verbindet, das ist wohl seine größte Fähigkeit. Er gewinnt sie aus seinen unablässigen Naturbeobachtungen, seinen geologischen und botanischen Studien und überträgt sie ebenso auf die sittliche Welt. Dieses anschauende Denken gibt ihm den Schlüssel für alles Menschenwesen, für Geschichte und Kultur, läßt ihn im Wandel die Gesetze erkennen, macht ihn mild und gütig im Allesverstehen und gibt ihm die Weisheit des „Immoralisten", die tiefe milde Lebensweisheit, in der der Mensch gesundet.

Das Kulturideal, das Weimars große Dichter und Denker ausgeformt und gelebt haben, Menschen zu werden im höchsten Sinne, hat auch Herzogin Anna Amalia in ihrem Leben zu verwirklichen

gesucht. Auf „Kultur" laufen alle ihre Bestrebungen hinaus; Geisteskultur war ihre Lebensfreude. Als sie als alte Frau den Zusammenbruch der alten aristokratischen Kultur, der sie angehörte, erlebte, hat sie ihre „Betrachtungen über Kultur" niedergeschrieben. Auch bei ihr ist die Quintessenz aller Kultur Läuterung der Persönlichkeit, Heiligung des Seelischen. Wir von heute können aus ihren Betrachtungen lernen. Was sie über Schöngeisterei und die bloß äußerliche Ziele verfolgende Bildung sagt, liest sich wie eine Charakteristik der „Gebildeten" unserer Tage und ihrer „Geselligkeit" und gibt recht zu denken.

Die Bestimmung der Kultur ist zur Veredelung der Menschen; alles, was nicht dahin zielt, ist nichts, vielmehr eine verderbte und mißverstandene Kultur, die mehr den Menschen verderbt, als ihn bessert. Jeder fühlt in seiner Brust ein dumpfes Gefühl, was die Natur in ihn gelegt, damit ein jeder mit innerer Kraft suchen soll, sich zu bessern und zu vervollkommnen . . . Die alleinige Eitelkeit ist die Urheberin aller verderbten und falschen Kultur; sie hascht nur nach dem Blendenden, und nun sucht ein jeder kultiviert und gebildet zu sein, und ohne Grundlage füllt man mit manchen zierlichen und feinen Dingen den Kopf an, und mit einem guten Gedächtnis sucht man auch sogleich es wieder an den Mann zu bringen. Von ihresgleichen werden sie aber für sehr gebildete Leute gehalten. Aber alles ohne Grundlage, darum schwanken sie auch so oft in ihrer Meinung wie ein Strohhalm vom Winde geweht. Keiner möchte für dumm gehalten werden, daher die prétentions auf Verstand, Gelehrsamkeit und dergleichen Dinge mehr, die Namen haben, als auf Philosophie, Kunst, Schöngeisterei, Witz usw. . . Es ist nicht leicht, die echte Kultur zu erlangen. . . Wenn Geist und Herz mit innerer Kraft sich schwesterlich vereinigen, und so die Vernunft mit dem Verstande in Harmonie sich beisammen finden, so entsteht die wahre Kultur, die den Menschen erhöht und dem Bilde Gottes sich nähert. Und dies ist auch das Wahre, wonach ein Mensch streben sollte, nach einer Vollkommenheit, ohne es sich doch anzumaßen. Sie (die Kultur) schreitet doch mit langsamen Schritten, aber doch wirkt sie auf die Welt. Wohl dem Menschen, auf den in seinem Innern ein reines Samenkorn fällt, und der es weiß mit innerer Kraft zu verarbeiten. Still und langsam geht sie unbemerkt mit ihrer Zeit fort und sucht Blumen auf, die oft unter Dornen und Unkraut versteckt sind, zum Nutzen der Menschheit.

Neben Weimar war Jena inzwischen bedeutsam hervorgetreten. Die Ära Kants war angebrochen in klarem Morgenlicht, und Reinhold machte seit den achtziger Jahren die Universität zu einer Werkstatt des Kriticismus und der geistigen Freiheit. „Weimar-Jena, die große Stadt, die an beiden Enden viel Gutes hat", diese Doppelstadt war die Zentrale des geistigen Lebens geworden. Hier liefen alle Fäden zusammen. Ein beständiger Zustrom von auswärtigen Besuchern, Künstlern, Gelehrten, Philosophen, Männern der Naturwissenschaft, gebildeten Aristokraten, schönen, geistreichen Frauen machte Weimar-Jena weltstädtisch. Ein geistig-geselliger Kosmopolitismus gedieh zur reichsten Blüte. Goethe, nach der Rückkehr aus Italien Weimar entfremdet, entdeckte in Jena eine neue Welt, die wissenschaftliche. Schiller war Bürger beider Städte. Die Jenenser Professoren und Studenten gingen, ritten und fuhren nach Weimar ins Theater, und die Weimarischen gingen, ritten und fuhren nach Jena, um sich an der Naturwissenschaft und der neuen Philosophie aufzufrischen. Goethe hatte dort die Museen und wissenschaftlichen Sammlungen, in Jena fühlte er sich eine Zeitlang heimischer als in Weimar, hier war ihm wohl in der Familie des alten Voß, im Frommannschen Haus, wo er Minchen Herzlieb kennen lernte, in der geistigen Stille und Freiheit. So erschien er oft uneingeladen, „ganz aus seinem steifen Beruf heraus, in seinen langen Mantel gehüllt, mit der Zauberlaterne in der Hand." Seinen Umgang empfanden diese Familien als einen wahren Zuwachs ihrer Glückseligkeit. Menschen von großer Geistes- und Herzensbildung schufen eine gelehrte und geniale Geselligkeit, die wissenschaftlichen Anstalten und die Universität erreichten unter Goethes unmittelbarer Pflege eine ungeahnte Blüte.

Jena, das in seinem äußeren Habitus mit Mauern und Toren und dem liederreichen Frohsinn seiner Bewohner ein träumendes Stück Mittelalter war, wurde der Sitz der Romantiker und der neuen Philosophie Fichtes und Schellings und erlebte einen geistigen Frühling von berauschender Lichtfülle und heiterstem Farbenspiel. „Klassisch" wollte es nicht werden wie Weimar, trotz Schiller, trotz der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", aus der die Gedanken

der Propyläen sprachen, trotz des Archäologischen Museums und Goethes Jenenser Heimatsrechte. Alle die Romantiker waren jung, schwärmend, liebeerfüllt, von Ideen beunruhigt: Wilhelm Schlegel, der feinsinnige Ästhetiker und Literarhistoriker, der Shakespearekenner und -Übersetzer, sein jüngerer Bruder Friedrich, Tieck, Novalis. Neben diesen großen Schwärmern, Dichtern und Philosophen lebte der vereinsamte wunderliche Naturphilosoph Joh. Wilh. Ritter, dann Joh. Dietrich Gries, der Übersetzer des Tasso, Ariost, Calderon, der helläugige Norweger Steffens, aus dessen „Lebenserinnerungen" uns noch heute der Duft jener einzigen Zeit des romantischen Geistesfrühlings anweht. Dann die Frauen, die Geliebten und Seelenfreundinnen, die geistvolle Caroline zumal, die größte als liebende Frau. Die ganze Jenenser Luft war literarisch; überall hörte man von Wilhelm Meister, jeder Romantiker wollte ein Wilhelm Meister-Dasein führen. Goethe war der Gott, ihr „Helios", zu dem sie alle beteten, mit ihm trieben sie einen mythologischen Kultus, während sie Schiller als Antipoden ablehnten. Die Macht dieses geistigen Zusammenlebens veranschaulicht uns ein Brief, den Goethe schon im März 1797 von Jena aus an Knebel schrieb:

Wenn Du mein Gedicht (Hermann und Dorothea) sehen wirst, so wirst Du am besten beurteilen können, daß ich diese vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Tätigkeit der Freunde und Kunstverwandten auch noch zur Teilnahme auf. Schiller ist fleißig an seinem „Wallenstein", der ältere von Humboldt arbeitet an der Übersetzung des „Agamemnon" von Aschylus, der ältere Schlegel an einer des „Julius Cäsar" von Shakespeare. . . Dabei bringt noch die Gegenwart des jüngeren von Humboldt, die allein hinreichte, eine ganze Lebensepoche interessant auszufüllen, alles in Bewegung, was nur chemisch, physisch und physiologisch interessant sein kann. . . Nimmst Du dazu, daß Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre im „Philosophischen Journal" herauszugeben anfängt und daß ich bei der spekulativen Tendenz des Kreises, in dem ich lebe, wenigstens im ganzen Anteil daran nehmen muß, so wirst Du leicht sehen, daß man manchmal nicht wissen mag, wo einem der Kopf steht.

Der alte Goethe widerstrebte nicht den Romantikern; er wurde freundlicher Zuschauer und Förderer; auch mit der Stoffwelt der Romantiker hatte er sich innig vertraut gemacht. Seine Besprechung

Herders Garten
Nach einer Zeichnung von Gertrud Bartning

von Des Knaben Wunderhorn beweist es schon allein; hatte doch auch er selbst so oft seit den Straßburger Studententagen am Jungbrunnen der Volkspoesie gesessen und den Volkston neu belebt. Die damals in primitiven Ausgaben erschienenen mittelalterlichen Dichtungen und Nachdichtungen (von Fouqué und anderen), die skandinavischen Sagen, das Heldenbuch las er. Das Nibelungenlied wirkte so mächtig, wie eine Offenbarung, auf ihn, daß er es in seiner Mittwochsgesellschaft den fürstlichen Damen und ihrem Kreise vorlas und seinen Sittenzustand eingehend besprach. Nun fand auch die Weimarische Gesellschaft Geschmack am Altdeutschen; im Winter 1808 war diese Literatur, das Heldenbuch und Nibelungenlied besonders, der vorherrschende Gegenstand ihrer Unterhaltung. Goethe nahm den im Januar 1809 nach Weimar kommenden skandinavischen Altertumsforscher Martin Friedr. Arendt trotz seiner ramponierten Kleidung und seines nicht ganz einwandfreien Charakters in sein Haus auf und ließ in seiner Mittwochsgesellschaft Vorträge über isländische Kultur und die gesamte älteste skandinavische Literatur halten. Er selbst orientierte sich eingehend über die Wilkinasage, die Edda und andre, und im Maskenzug der Romantischen Poesie (1810) setzt er der vaterländischen Kultur und Poesie ein Denkmal. Acht Jahre früher, 1802, hatte er im „Maskenzug der Dichtarten" die Romantik satirisch-ironisch behandelt; der wilde Schwarm, der die Gestalten Momus und Satyr, Tadel und Spott, umschwärmt und verworrenes Getümmel erregt („die Woge schwillt, die im verworrenen Streben sich ungewiß nach allen Seiten drängt"), war auf die wunderlichen Phantasien Jean Pauls und der Romantiker gemünzt. Jetzt wird die ganze Welt vergangener deutscher Kultur, Sage, Dichtung lebendig gemacht. Aus der herzoglichen Bibliothek wurden Bodmers Minnesänger, der Theuerdank, mit seinen schönen Holzschnitten, der Weißkunig und die Handschriften der Minnesänger, die sich Bodmer schon einmal von Weimar verschafft hatte, studiert. Die lebensvollen Gestalten der deutschen Kulturgeschichte, der Sage, der Poesie, der Kaiserherrlichkeit, des Bürgertums erschienen in festlichem Zuge.

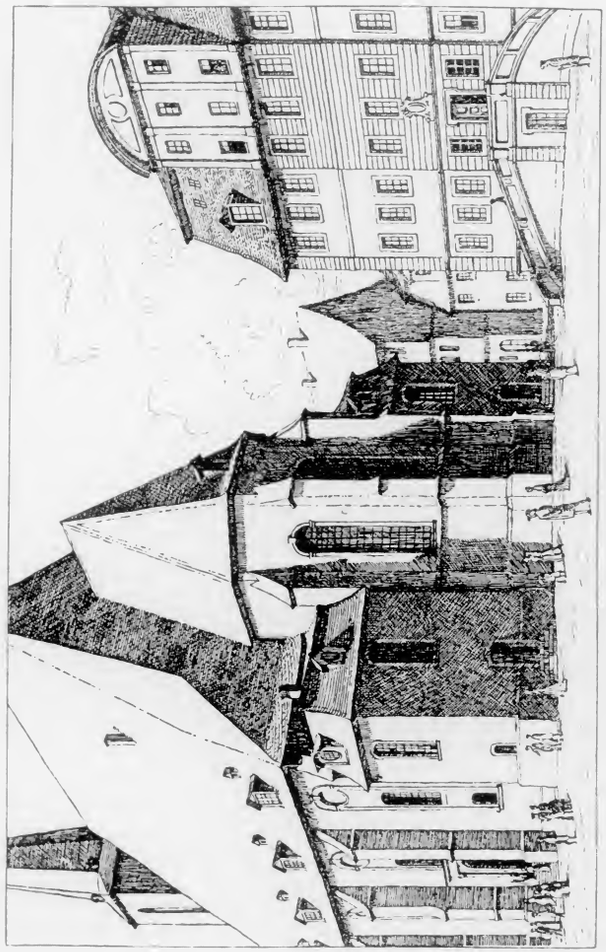
6. Kapitel

Menschen und Schicksale

Goethes und Schillers Freundschaftsbund hatte Weimar von neuem zur Hochburg deutschen Geisteslebens gemacht. Goethe wurde fleißiger Mitarbeiter an den „Horen", diesem Mittelpunkt höchster, reifer Gedankenwelt. Sie brachten von Schiller selbst die Vollendung seiner philosophischen Arbeiten, die „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" (1795), „Über naive und sentimentale Dichtung" (1795, 1796), die philosophischen Gedichte, Beiträge von Herder, Fichte, Humboldt, die Anfänge von Wilhelm Schlegels Shakespeare-Übersetzung und nun von Goethe die reiche Fülle seiner besten poetischen Gaben, die „Römischen Elegien", die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", das tiefsinnige „Märchen", den „Cellini". Auch der Schillersche „Musenalmanach" gibt köstliche Früchte dieser gemeinsamen Arbeit, das Edelste und Reifste von Goethes Lyrik, die durch die Berührung mit Schillers Geist neu erblühte; der Jahrgang 1798 brachte von beiden die Balladen, die die große Form im Reim entwickeln. Schillers „Hero und Leander", „Kassandra", „Graf von Habsburg", das „Siegesfest", dieses Kulturbild griechischer Heldenwelt, die „vier Weltalter", die schlicht den tiefen Kulturgedanken von den Weltaltern der menschlichen Bildung bringen und „An die Freunde", worin er von neuem das Recht der künstlerischen Phantasiekultur vertritt, entstehen dann neben seinen großen Welttragödien, und in der Sammlung seiner „Kleinen prosaischen Schriften" und der „Gedichte" zieht er die

Summe seiner Existenz. So errichteten die Großen ein Bollwerk gegen Philistertum und seichte Aufklärung. Gegen diese Feinde wahrer Kultur veröffentlichten sie 1796 ihre „Gastgeschenke", die „Xenien", dieses schonungslose Strafgericht über ihre Zeit. Einige der schärfsten Pfeile Schillers waren gegen den platten Naturalismus und den Tränenjammer der Iffland-Kotzebueschen Familienstücke gerichtet, was nicht verhindern konnte, daß sich der Fuchs in seinen eigenen Bau einschlich. Kotzebue war Weimaraner Kind, der Sohn des früheren Kabinettssekretärs der Herzogin Anna Amalia, der Neffe ihrer Kammerfrau. Ein geweckter Junge; Goethe interessierte sich für ihn und ließ sich seine Schreibereien vorlegen. Schon als achtjähriger Knabe hatte er in den Vorstellungen der Starckischen Gesellschaft Theaterluft eingesogen und war dem Kulissenzauber verfallen. Im Liebhabertheater durfte er in Goethes „Geschwistern" den Briefträger spielen. Als er 1780 von der Universität zurückkehrte, war er ein mokanter Bengel und schamloser Pasquillant geworden, der auch vor der Herzogin-Witwe nicht Halt machte. Das ist er geblieben sein Lebenlang, ein hämischer Neider auf alles Große, einer, der „aus Mangel an Sinn und Gewissen das Vortreffliche herunterzieht". Er mußte Weimar verlassen, ging nach Rußland und machte in wenigen Jahren eine märchenhafte Karriere äußeren Ruhmes und Erfolges. Von seinem Liebhabertheater in Reval aus eroberten bald darauf seine ersten entscheidenden Dramen die deutschen Bühnen im Sturm. Er war ein außerordentlich gewandter Fortbildner der bürgerlichen Rührstücke Ifflands, die mit süßlicher Empfindsamkeit und Halbmoral auf die Schwächen des Publikums spekulierten. Die Vaterstadt Kotzebues vermochte diesem Ansturm bürgerlicher Sentimentalität keineswegs zu widerstehen. Auch Goethe, als Leiter des Hoftheaters, konnte Kotzebues Stücke nicht entbehren. In der Zeit seiner Leitung, 1791 bis 1817, hat das Hoftheater nicht weniger als vierundachtzig von Kotzebues Stücken gebracht, die weit über sechshundert Abende füllten, eine Zahl, die kein anderer Dichter auch nur annähernd erreicht hat. Seine bürgerlichen

Rührstücke, abenteuerlichen Ritter- und Indianerdramen und lustigen Schwänke, alle fanden sie den Beifall der Weimarischen Residenzler, wie des vornehmen Badepublikums in Lauchstädt. Das wirft grelle Lichter auf die Zeit. Goethe machte diese Zugeständnisse, um anderseits seinen Schauspielidealen das Leben zu erhalten. Überhaupt hat niemand dem offenkundigen Talent Kotzebues so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen als Goethe. Aber als Charakter war Kotzebue angefault. Seine Gesinnungslosigkeit mußte bei vornehmen Geistern Ekel erregen; Goethe und Schiller verachteten ihn als Menschen und als skrupellosen Knecht des Publikumsgeschmacks, der die Menge aufregte, sie beherrschte, ihr diente. Dieser Mann ließ sich 1799 wieder dauernd, erst in Jena, dann in Weimar nieder. Mit Titeln, Ämtern, Orden und Reichtümern beladen, und als angesehener berühmter Schriftsteller glaubte er seinen Wohnsitz eben da aufschlagen zu müssen, wo der Berühmtheiten schon so viele waren, in seiner Heimat. War er doch der Liebling, nicht nur der Gesellschaft, sondern der Mächtigen der Erde. Kaiser Franz von Österreich, die Kaiser Paul und Alexander und die Kaiserin Katharina von Rußland, König Friedrich Wilhelm und die Königin Luise von Preußen, sie alle hatten ihm Ehren, Ämter und reiche Besoldungen zugewandt. Die Konstellation gewann etwas Schicksalschweres: Goethe und Schiller sind mitten in ihren höchsten Anstrengungen um eine ästhetische Erziehung der Menschheit, und hier kommt Einer, der um die Gunst dieser Menschheit buhlt und — sie für sich gewinnt. Daß auch Weimar seine Kotzebue-Schwärmerei erlebte, gibt in der Tat ein wunderliches Relief zu den Gestaltenkreisen Goethes, Schillers und der Romantiker. „Weimar und Kotzebue", das sind zwei Gegenpole, hier hohe Kultur, geläutertes Menschentum, dort geschäftstüchtiges Unternehmertum. „Kotzebue", das ist der Sieg des selbstgefälligen Bildungsphilisteriums, das die herbere Luft großer Gedanken flieht, das einen Kulturwillen gar nicht kennt und die Heiligkeit großer Ziele bespöttelt, das nur schwätzt und unterhalten sein will und jenem Scheinwesen nachjagt, das Anna Amalia in



Stadtkirche und Altes Gymnasium
Nach einer Zeichnung von L. Bartning

ihren Kulturbetrachtungen so schlagend gekennzeichnet hat. Wenn die Kotzebues sich sonnen können, haben die „Gebildeten" kein Gefühl für das „Pathos der Distanz". Jede Zeit hat ihre lieben Kotzebue-Nöte. Schnell fand Kotzebue, ein artiger und liebenswürdiger Gesellschafter, in Weimar Boden. In seinem Salon traf sich fast die ganze Aristokratie, und man fühlte sich wohl dort, wohler als in Goethes Atmosphäre; denn hier hatte man alles, was man wünschte, vornehmes Haus, äußeren gesellschaftlichen Glanz, Personagen-Klatsch und bequemes Amüsement. Das nennt man in der Welt leben. Einen höheren Ehrgeiz hatte auch zeitweilig die Weimarische Gesellschaft nicht. Sogar die Herzogin Anna Amalia scheint Kotzebue nicht ungern gesehen zu haben. So fand im Wittumspalais im Jahre 1800 am Tage vor der ersten Aufführung, eine Vorlesung seines „Gustav Wasa" statt, der, sehr gegen ihren Willen, auch Goethe und Schiller beiwohnen mußten. Kotzebues „Kleinstädter", die Goethe wegen der gehässigen literarischen Anspielungen auf die beiden Schlegel für das Hoftheater abgelehnt hatte, wurden von der Weimarischen Gesellschaft in einer Privataufführung mit allen satirischen Glossen aufgeführt. Kotzebue selbst spielte den „Sperling", und ein improvisierter Epilog von Amalia von Imhof gab dem Ganzen einen festlichen Abschluß. Kotzebue, der durch seine heftigen Angriffe gegen die Romantiker, die beiden Schlegel, in der satirischen Komödie „Der hyperboräische Esel" die feindliche Spannung gesteigert hatte, die sich in bissigen Sonetten, übermütigen literarischen Verulkungen, in überlegenem Spott, aber auch in Verbitterung und Haß entlud, hatte noch in seiner pfauenhaften Eitelkeit den Ehrgeiz, in Goethes Mittwochskränzchen, die cour d'amour aufgenommen zu werden. Goethe lehnte schroff ab und verschloß Kotzebue sein Haus und seinen Kreis; „es helfe ihm wenig," sagte er, „wenn er am weltlichen Hofe Japans (dem Weimarischen Hofe) zugelassen sei, der geistliche bleibe ihm für immer verschlossen." Der Haß gab Kotzebue die ungeheuerliche Idee ein, durch eine Verherrlichung Schillers auf Kosten Goethes den mächtigen Gegner zu

demütigen und den Freundschaftsbund Goethes und Schillers zu sprengen, was ziemlich gewaltsam vereitelt wurde, obgleich Kotzebue schon die halbe Aristokratie für seine „Feier" gewonnen hatte. Schillers Lotte machte dieses Ereignis schließlich noch zum Gegenstand eines heiteren Schwankes: „Der verunglückte fünfte März". Unverrichteter Sache verließ Kotzebue Weimar, ging nach Berlin und ließ in seiner Zeitschrift „Der Freimüthige" ein bissiges Gekläff gegen Goethe los. Er verdächtigte Goethes Charakter; und das Unglaubliche geschah, der Hof stellte sich auf Kotzebues Seite, nur der Herzog blieb dem Freunde treu. Goethe war aufs Tiefste erregt und erbittert. Briefe seines Schwagers Vulpius aus dem Jahre 1803 spiegeln die gewaltige Erregung wieder, die in seinem Hause wie in ganz Weimar herrschte. „Der verwitwete Hof," heißt es da, „hat gleichsam offene Fehde gegen Goethe, und dort hängt alles auf des Kotzen Buben Seite. — Das Volk verdient Goethen gar nicht. Der Schuft hat sogar Partie hier. Nur der Herzog steht fest bei Goethe." Carl August ging so weit, Kotzebue sein Land zu verbieten, so daß dieser auf der Reise nach Paris, im Januar 1804, nur einen ganz kurzen nächtlichen Besuch bei seiner Mutter wagte, ohne am Tor seinen Namen zu nennen.

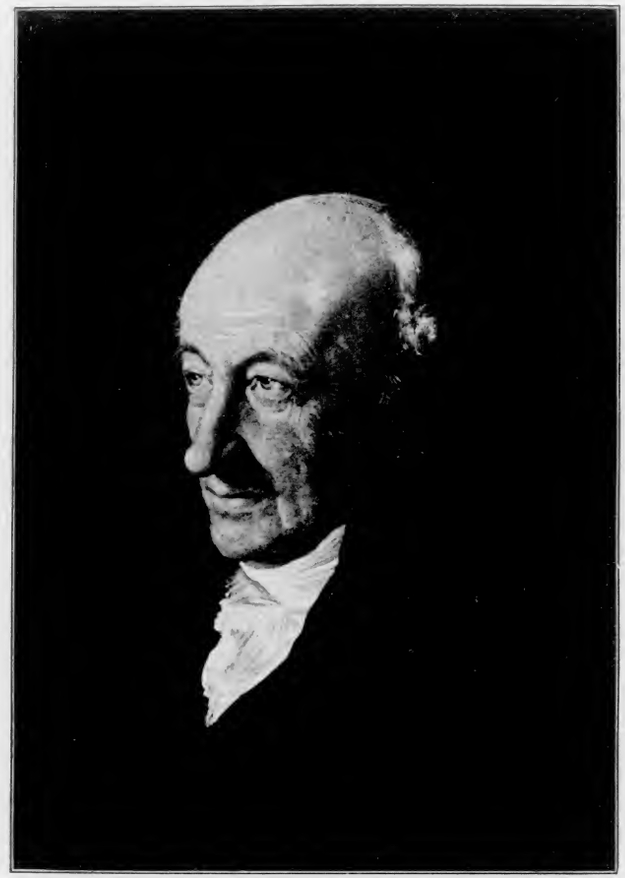
Zeit und Schicksal war still durch Weimars Straßen geschritten, Menschen und Dinge leise wandelnd. Knebel mied die Hofluft und war ungern in Weimar. Erst in Ilmenau, dann in Jena genoß er mit Frau und Kind den Segen seiner Wald-, Feld- und Familieneinsamkeit. 1798 hatte der 54jährige das 17jährige „schöne Rudelchen", Anna Amalias Sängerin, Tochter eines preußischen Offiziers, geheiratet, und das Experiment glückte. Charlotte von Stein, die durch den Verlust des Freundes ihres Lebens besten Teil verloren, fand in der Freundschaft mit der Herzogin Luise — die beiden resignierenden, innerlich reichen und edlen Frauen verstanden sich — und mit Schiller und seiner Frau ein neues geistiges Leben; und auch zu Goethe stellte sich, namentlich im hohen Alter wieder ein reineres Verhältnis her. Goethe konnte an ihren kleinen Gesellschaftsabenden

„unbeschreiblich liebenswürdig und geistreich" sein. Ihre Schwester Luise von Imhoff lebte wie sie, ein stilles Witwenleben in freundschaftlichem Verkehr mit den Damen des Hofes. Von ihren drei Töchtern kam die älteste, Amalie, zu Dichterruhm; ihr idyllisches Epos „Die Schwestern von Lesbos", das sich Goethe in Gegenwart der Frau von Stein in seinem Gartenhause vorlesen ließ, wurde auch von ihm und Schiller bewundert. Amalie war schön und vornehm, und die Herzogin Luise machte sie zu ihrer Hofdame; später heiratete sie den schwedischen Major K. Helvig. Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen reihte sich mit dem Roman „Agnes von Lilien" den besten Schriftstellerinnen ihrer Zeit an. So tauchten neben den älteren Dichtergestalten und Frauen neue auf, die die Rechte einer veränderten Zeit für sich in Anspruch nahmen, oder durch ihr liebenswürdiges Talent, ihr geselliges Wesen, ihre geistigen Interessen den alten weimarischen Kulturkreis neu belebten, Männer wie der Satiriker und Philantrop Johannes Falk aus Danzig, Stephan Schütze, der alle Gesellschaften durch seinen liebenswürdigen Humor würzte, der Kanzler Friedrich von Müller, ein Mann von hoher politischer Weisheit, und die Malerin Karoline Bardua. Bertuch machte durch seine Unternehmungen weiter von sich reden, und Vulpius, der bescheidene Literat, erlangte plötzlich auch einen europäischen Erfolg durch seinen 1798 erschienenen Räuberroman Rinaldo Rinaldini, der eine Zeit lang das gelesenste Buch in den Leihbibliotheken war. So erfreute sich Weimar einer reichen geistigen und gesellschaftlichen Beweglichkeit.

Wieland blieb bis an sein Ende der weise Philosoph des Lebensgenusses und ein Freund des Humors, obwohl ihn die Zeit überflügelt hatte und er neben den neuen Denkern Kant, Fichte, Schelling, Schiller zum altmodischen Herrn geworden war. Nachdem er ein paar Jahre als Besitzer des Schloßgutes Osmannstädt einem Hang der Zeit folgend mit der philosophischen Beschaulichkeit der alten Römer rusticiert hatte, — der leidige Besuch der Fremden, die die „Celebritäten" anstarrten, hatte ihm Weimar etwas ver-

leidet, — wurde er ebenso beglückt wie der Städter, bezog eine neue Wohnung ganz nahe am Theater, ganz nahe auch am Wittumspalais und dessen Zaubergarten. Noch mehr als früher wurde er der Hausgenosse Anna Amalias, im Winter in Weimar, im Sommer in Tiefurt. In der herzoglichen Theaterloge war „Vater Wieland" ein Platz angewiesen als einem ganz Zugehörigen. So saß er noch in Anna Amalias Kreis, das schwarze Käppchen auf der hohen Stirn, in den kleinen Augen ein listiges Lächeln, die dürren Beine übereinandergeschlagen, die rechte Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger erhoben. Eine feine Würde umgab ihn, die da sagte: „Ruhig geh' ich und still durch die eroberte Welt", und Goethe konnte melden, daß Wieland „unserer Herzogin Amalia und sie ihm zum Lebensumgang völlig unentbehrlich geworden war". Als er 75 Jahre vollendet hatte, rechnete er aus, daß bei seinen 27593 Lebenstagen allemal auf einen trüben oder stürmischen Tag 14 heitere und vergnügte gekommen seien. Eine Heiterkeit war in diesem Manne, die für sich selbst edle Kultur war. Diesem Gedanken gab Goethe in seiner unvergänglich schönen Gedächtnisrede auf Wieland in der Loge Amalia Ausdruck: Er würde, stünde ihm der Zauberstab zu Gebote, den die Musen dem Abgeschiedenen geistig anvertraut, die düstere Umgebung des Trauersaales in eine heitere umwandeln, das Finstere erhellen zu einem festlich geschmückten Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen. Das wäre die rechte Totenfeier für diesen Glücklichsten der Menschen. Sein 80. Geburtstag war noch in Jena gefeiert worden; sechzig Menschen nahmen daran teil, und der Alte war noch munter unter Kindern und Kindeskindern. „Solch ein Alter ist ein herrlicher Anblick" meinten die Damen. Beim Champagner setzte ihm Knebel einen Lorbeerkranz auf und die Frommannschen Damen sangen ein Gedicht von Knebel, dessen Refrain vom Chor nachgesungen wurde.

Das berühmte Weimar erfreute sich dauernd berühmter Besuche. Im Sommer 1805 kam der Arzt Johann Joseph Gall, der schnell berühmt gewordene Phrenologe. Was der Schwärmer Lavater



Wieland
Nach einem Gemälde von Ferdinand Jagemann im Wittumspalais

1774 mit seinen physiognomischen Schriften begonnen, machte Gall zu einer Wissenschaft; in Goethe und dem Hof, vor dem er las, fand er erregte Zuhörer und Adepten. Freudig aufgenommene Besuche aus Italien waren der Orientalist Decola, der Vorträge über italienische Literatur und das italienische Volk hielt und der Improvisatore Scotes aus Genua. Jean Pauls frauenumschwärmte Dichtergestalt tauchte auf, er war 1796 und 1802 in Weimar; der Lyriker Matthison kam 1796, Zacharias Werner, auf längere Zeit, 1807, von Goethe freundlichst aufgenommen, der verwöhnte Schützling von Johanna Schopenhauer, an deren Teeabenden seine Eitelkeit brillierte, der Maler Kügelgen seit 1808 zu wiederholten Malen, als liebenswürdiger Porträtist der Gesellschaft und Goethes insbesondere, dann Bettina, Goethe-schwärmend, Caroline von Schelling u. a. Nicht ohne Einfluß auf die neue Zusammensetzung der Weimarischen Gesellschaft war die Niederlassung Jean Joseph Mouniers, eines Emigranten; er kam 1795 und gründete ein Erziehungsinstitut für junge Engländer. Der Herzog räumte ihm sogar Schloß Belvedere für diesen Zweck ein. Mounier blieb zwar nicht lange, unter Napoleon erhielt er wichtige Amter, aber durch ihn war in Weimar eine englische Kolonie entstanden, deren Mitglieder, die zum Teil aristokratischen Familien angehörten, ein nicht unwichtiges geselliges Element wurden, das später sogar dominierte; der alte Goethe lobte an der englischen Jugend, die er hier sah, die größere Frische, den freieren Sinn, die gesündere Lebensart und stellt sie in vielem für uns vorbildlich hin. Und auch Carl August schrieb in der bereits damals modischen Überschätzung der Engländer, die schon als solche dem Adel gleich galten, an Knebel (23. September 1797). „Von Engländern wimmelt's in Weimar .... Das wird recht Hochblut in die Rasse bringen und geradere Kreuze wie bisher." Weimar zog eben viele an, der Andrang wurde groß, aber es kam auch viel geistiges Proletariat. 1797 erschwerte man deshalb die Niederlassung mit Ausnahme für die Engländer und Franzosen so, daß nur Leuten bekannten Namens und guten Rufes, die durch

öfteren Aufenthalt in Weimar garantiert waren, der längere Aufenthalt gestattet war.

Wie wenn man mit einem Stab in einen Ameisenhaufen sticht, so wirkte in Weimar der Besuch der Frau von Staël, der geistvollen Tochter Neckers, die den Mut gehabt hatte, Napoleon Widerpart zu halten. Sie kam, von Benjamin Constant begleitet, am 13. Dezember 1803 an und reiste am 29. Februar 1804 nach Berlin. Ihr Besuch ist ein kulturgeschichtliches Phänomen, insofern er deutsche und französische Geistesart in ihren reichsten Ausstrahlungen in gesellschaftlichen Momentbildern aufs Lebendigste vergegenwärtigt. Die geistvollste Repräsentantin französischer Kultur und Literatur, in der Aristokratie des alten königlichen Frankreich aufgewachsen, ein „Phänomen ihres Geschlechts", wie sie Schiller nennt, die „alle Feinheiten hat, welche der Umgang der großen Welt gibt, und daher einen seltenen Ernst und Tiefe des Geistes, wie man sie sonst nur in der Einsamkeit sich erwirbt", diese Frau kommt mit der Absicht, „das sittliche, gesellige, literarische Weimar kennen zu lernen und sich über alles genau zu unterrichten". Dieser Besuch hatte schließlich die wohltätigsten Folgen. Die Franzosen lernten aus Frau von Staëls Buch über Deutschland, welches seinen Ursprung diesen geselligen Unterhaltungen verdankt, deutschen Geist kennen. „Es ist," nach Goethes Urteil, „als ein mächtiges Rüstzeug anzusehen, das in die Chinesische Mauer antiquierter Vorurteile, die uns von Frankreich trennte, sogleich eine breite Lücke durchbrach." So segnet Goethe noch nachträglich „jenes Unbequeme und den Konflikt nationaler Eigentümlichkeiten", die dieser Besuch in Weimar verursachte. Die deutsche Philosophie und Literatur wurde in Paris bekannt, Goethe und Schiller wurden die Leitsterne für die französischen Romantiker, ihre Werke erschienen in Übersetzungen, von Stapfer eine Übersetzung aller Hauptwerke Goethes; die großen französischen Kritiker wie Ampère und Stapfer veröffentlichten in den Journalen eingehende Würdigungen, und es entstand die neue Sekte, von der der Direktor der Pariser Akademie 1834 behauptet, daß sie leichten

Herzens für „Faust" und „Götz von Berlichingen" Racines „Phädra" und „Iphigenie" hingeben wolle. Mit Goethe traten diese Männer in regen geistigen Verkehr; er nahm sie freundlich bei sich auf und das Weimar des alten Goethe wurde zum Schauplatz des geistigen Weltverkehrs. Im Juni 1808 stattete Frau von Staël dem Hofe unter völlig veränderten Verhältnissen einen zweiten Besuch ab und 1809 schickte sie als bleibendes Zeugnis ihrer freundschaftlichen Beziehungen der Herzogin Luise ihre Büste in Marmor, die diese in der Bibliothek aufstellen ließ.

Als die Staël nach Weimar kam, waren die Tage trübe. Herder rang mit dem Tode; fünf Tage nach ihrer Ankunft starb er. Bei aller Entfremdung kam den Einsichtigen zum schmerzlichen Bewußtsein, welche außerordentliche Kraft mit ihm dem geistigen Leben Deutschlands und insbesondere Weimar verloren ging. Die beiden Herzoginnen empfanden den Verlust als einen persönlichen, für Luise war er unersetzlich. Im März desselben Jahres war schon Klopstock gestorben, Schiller, intensiv mit seinem Tell beschäftigt, hatte kaum einen gesunden Tag mehr. Etwas über ein Jahr, und auch er war tot. Am 9. Mai 1805 starb er. Am 1. Mai besuchte ihn Goethe, der selber von schwerer Krankheit kaum genesen war; er trifft ihn angezogen, um ins Theater zu gehen, und will ihn nicht aufhalten. Da haben sich die beiden zum letzten Male gesehen. Schillers Wünsche hatten sich sehnsüchtig über Weimar hinausgerichtet. Durch den Besuch der Staël noch besonders war ihm die Weimarische Enge recht schmerzlich zum Bewußtsein gekommen, ihm, dem Dramatiker, der große Verhältnisse, Staatsaktionen, durchlebte politische Kämpfe, die den Blick für die menschlichen Leidenschaften und Motive des Handelns schärfen, für sich brauchte, der auf eine große Welt wirken wollte. Schon während der Arbeit am Wallenstein klagte er Goethe, daß er unsägliche Kraft und Zeit verliere, die Schranken seiner zufälligen Lage zu überwinden. Hier ist wieder eine deutliche Grenze Weimars als Kulturstätte, die wir nicht verwischen dürfen. Empfand doch auch Schillers Lotte, im Kontrast zur Staël, dieser

Frau der großen Welt: „Wir müssen unsere Geisteskräfte immer lebendig halten in diesen Zeiten, da wir nur in der Phantasie reich sein können in unseren Verhältnissen.“ Schillers Blicke waren auf Berlin gerichtet, wo man ihn schon enthusiastisch aufgenommen hatte und er den größten Wirkungskreis vor sich sah. Aber der Tod machte allen Plänen ein Ende. Den Monolog der Marfa aus dem zweiten Akt des Demetrius fand man auf seinem Schreibtisch:

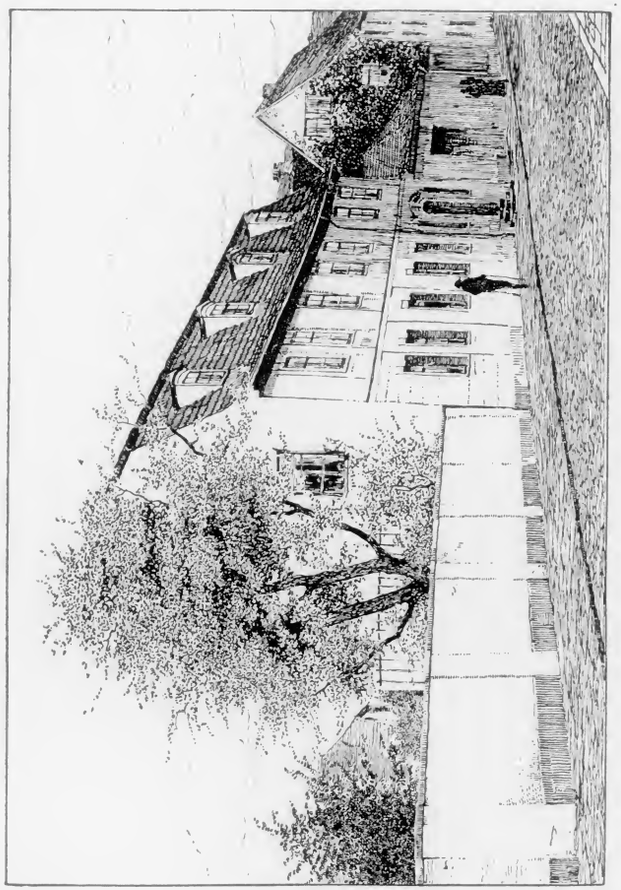
O, warum bin ich hier eingeengt, gebunden,
Beschränkt mit dem unendlichen Gefühl.
. . . . . .
Du ewige Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche.

Das ist der Schmerzensschrei eines Gefesselten. Wie Marfa aus Klostermauern sich herausseht, so Schiller aus der Enge Weimars in eine Wirklichkeit von mächtigerem Atem, aber auch darüber hinaus aus der Enge des Erdendaseins in die Welt der Freiheit und Größe.

Der Hof war in diesen Jahren in eine Periode des äußeren Glanzes eingetreten. Eine große Begebenheit, „ein évènement, das uns alle interessierte“, wie Lotte Schiller schreibt, war die Übersiedelung in das neu erbaute Residenzschloß am 1. August 1803. Im November 1804 zog die 18jährige russische Kaisertochter und Kaiserschwester Maria Paulowna als Gemahlin des Erbprinzen Carl Friedrich in Weimar ein. Ihre Holdseligkeit und Herzensgüte, ihre Anspruchslosigkeit, die die angeborene Majestät nicht verleugnete, machten ihr sofort alle Herzen zu eigen.

Ein schönes Herz hat bald sich heimgefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend seine Welt ...
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Das waren goldene Tage; Weimars Ansehen erschien in neuem sonnigen Glanz, und Schiller hat den großen Sinn der Stunde in seinem Festspiel ausgesprochen. „Die Huldigung der Künste“ wurde am 12. November aufgeführt; da hielt der Dichter ihr, die aus



Wielands Haus
Nach einer Zeichnung von H. Tessenow

Glanz und Macht in die engen Verhältnisse kam, mit Stolz die weltgeschichtliche Tat der Deutschen und Weimars entgegen als die Gabe, die sie ihr zu bringen hatten, das verinnerlichte Leben im Geiste und in der Schönheit. Es war noch einmal im festlichen Hochgefühl das freudige Bekenntnis zu seinem Evangelium, und nicht feiner konnte er ihr huldigen, als daß er ihr diesen hohen Sinn zutraute. Denn

Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Mit dem Hinweis auf diese Ideale, die sich der Großfürstin unvergeßlich in die Seele schrieben, hieß er sie willkommen in dem kleinen Weimar. Und diese hochherzige Fürstin hat sich dieser Ehrung des Dichters, wohl der schönsten, die einer Fürstin je zu Teil geworden ist, würdig erwiesen.

Der Herzog war mit Leib und Seele Soldat gewesen und als preußischer General an manchem Feldzug beteiligt; die französische Kampagne im Jahre 1792 mitzumachen hatte er auch Goethe überredet, der sich über diese Kriegslust ärgerte, „die wie eine Art Krätze unseren Prinzen unter der Haut sitzt". Prinz Constantin hatte einen frühen Tod gefunden, am 6. September 1793. Ihm zum Gedächtnis hatte die Herzogin-Mutter in ihrem Tiefurter Park ein Monument in den schlichten, aber edlen Formen eines antiken Sarkophages mit figürlichen Reliefs errichten lassen. Die Herzogin Luise bewahrte noch immer ihre kühle Reserve, die den Frohsinn in ihrer Nähe nicht aufkommen lassen wollte. Aber ihre liebreizende, kindlich-gute Tochter, Prinzeß Caroline, war das Sonnenscheinchen, das sich die Herzen öffnete. Unter ihrem holden Jugendzauber verjüngten sich die Geister. Die russischen Verwandtschaftsbesuche brachten Weimar eine große Reihe glänzender Feste, schon im Herbst 1805, bei Gelegenheit des Tauffestes von Anna Amalias erstem Urenkel, durch den Besuch des Kaisers Alexander, der einen Segen von juwelenstrahlenden Orden und Schmucksachen über den Hof und die Hofgesellschaft aus-

schüttete; auch die Dichter wurden von ihm mit besonderem Takt geehrt. Weimar schwamm in Wonne. Gerade ein Jahr später und ein ganz anderer Kaiser ritt durch die geplünderte Stadt in das Residenzschloß ein. Die Gefahr lag schon in der Luft, bang und schwül; aber die Gesellschaft suchte sich zu betäuben, sie wollte nichts sehen. Diese frivole après nous le déluge-Stimmung kennzeichnet auch die Weimarische Gesellschaft kurz vor der Katastrophe. Das Theater floriert in solchen Zeiten, die Welt des Lampenlichts und bunten Scheines. Und am Abend vor der Schlacht bei Jena spielte man in Weimar die Operette „Fanchon, das Leiermädchen", Text von Kotzebue, Musik von Himmel. Dieser in Berlin lebende Komponist, ein „Genie der Jovialität", besonders wenn der Champagner schäumte, war gerade Gast der Herzogin-Mutter; er verscherzte die Sorgen mit seinen lustigen Liedern und übermütigen Melodien im Tiefurter Kreis, sang auch in seiner Komposition Kotzebues Lied, das vor vier Jahren zum ersten Male in Weimar erklungen war:

Es kann schon nicht Alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blühet, vergeht und welket,
Was mit uns die Erde bewohnt...
Und weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West!

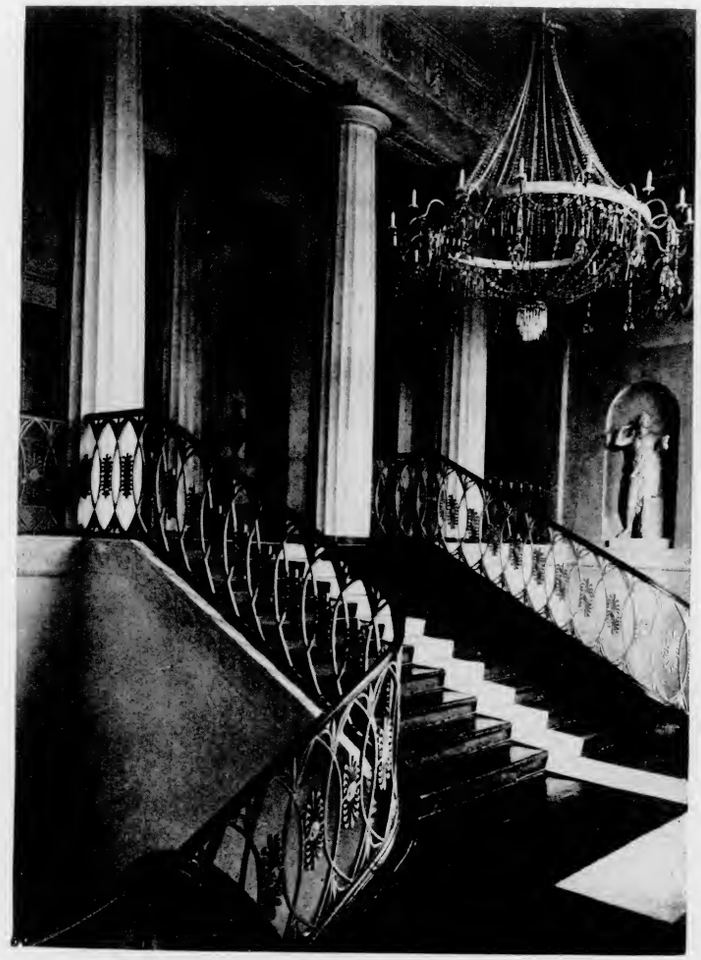
Die Herzogin Luise allein hat den Mut, die Wahrheit zu sehen. Den ganzen Herbst 1806 hatte Weimar preußische und sächsische Einquartierung; am 11. und 12. Oktober rückte die preußische Armee in größter Eile ein und schlug hinter der Stadt, nach Jena zu, ein großes Lager auf. Die ganze Stadt war mit Soldaten angefüllt. Der König von Preußen und seine Gattin, die Königin Luise, kamen auch; alles war auf den Beinen, die schönen Paradeschauspiele zu sehen. Man schrie Vivat, glaubte an einen Sieg, bis beunruhigende Nachrichten die Mitglieder der fürstlichen Familie zur Flucht trieben.

Am 11. Oktober reiste das erbgroßherzogliche Paar ab; der junge Prinz Bernhard war als vierzehnjähriger Freiwilliger im preußischen Heer. Herzogin Amalia bestieg am 14. Oktober ihren alten Reisewagen, mit ihrer Enkelin Caroline, der Göchhausen und Einsiedel, als die Entscheidungsschlacht schon im Gange war. Auf der Straße nach Erfurt begleitete die Flüchtigen die fürchterlichste Kanonade, „Dampf und Feuer schlug in die Wolken", auf der Chaussee retirierten schon Kavallerie und Bagage.

Die Hiobspost kam: „Alles verloren", und kurz darauf überschwemmten die plündernden Franzosen die Stadt. Nur fünf Häuser gingen in Brand auf, aber fast alle Einwohner wurden ausgeplündert, viele bis auf die notdürftigste Kleidung. Die Kirchen und das Theater füllten sich schnell mit Verwundeten und Sterbenden. Das Wittumspalais blieb bis auf den von Einsiedel wohlgepflegten Weinkeller verschont, in Tiefurt aber wurde alles geplündert und zerschlagen. Goethe und Wieland kamen gut davon. Wieland dankte der französischen Meinung, er sei »le Voltaire de l'Allemagne«, daß er geschont wurde; er erhielt eine Sauvegarde und wurde von dem Reichsmarschall Ney schmeichelhaft geehrt und unter unmittelbaren Schutz gestellt. Goethe wurde durch Christianens Unerschrockenheit vor der lebenbedrohenden Zudringlichkeit trunkener Soldaten bewahrt. Eine alte Absicht wahr machend, ließ er sich mit ihr am 19. Oktober in der Sakristei der Hofkirche trauen. Sehr übel ging es Frau von Stein; ihr Haus wurde so völlig ausgeraubt, daß ihr die Freunde mit den nötigsten Kleidungsstücken aushelfen mußten. Meyer erging es ebenso; er mußte Goethische und Schopenhauersche Hemden tragen. Großen Schaden erlitten Gores, und Maler Kraus wurde so mißhandelt, daß er nach wenigen Tagen starb. Des armen Vulpius Frau wurde vergewaltigt. Als ein Bild größten Jammers erschien Goethe Meyers Schwiegervater, Kanzler von Koppenfels, wie er inmitten der zerrissenen und zerstreuten Zeichnungen des Schwiegersohns kalt und wie versteinert auf dem Boden saß. Von den Fürstlichkeiten war Herzogin Luise die einzige, die blieb; ihr

eiſernes Pflichtgefühl gab ihr wahrhafte Heldengröße. Ruhig ſtand ſie inmitten ihres eingeſchüchterten Volkes, das ſich um ſie ſcharte und ins Schloß drängte, ſoviel ihrer nur hinein konnten; dort fühlte es ſich geborgen. Gegen Abend kam König Murat in den Schloßhof geſprengt, kurz darauf Napoleon ſelbſt hereingeritten. Die Herzogin empfing ihn auf der großen Treppe. Mit kurzem Gruß ging er an ihr vorüber und ließ ſie lange warten. Aber er wurde umgeſtimmt. Ihre unerſchütterliche Seelenſtärke flößte ſelbſt ihm Bewunderung ein: „Das iſt eine Frau, die auch unſere zweihundert Kanonen nicht haben in Furcht ſetzen können." Mit Wärme verteidigte ſie ihren Gatten, mit Gründen, die Napoleon ſchließlich gelten ließ. Ohne ſie hätte er ſeine Drohung J'écraserai votre mari wahr gemacht. Der Beſtand des Herzogtums war in größter Gefahr. Carl Auguſt ſelbſt hielt das Ende für gekommen; eines Abends ſoll er, unter ſeinen Offizieren auf einer Trommel ſitzend, geſagt haben: „So! Herzog von Weimar und Eiſenach wären wir einſtweilen geweſen!" Nun wurde ſeine Gemahlin die Erretterin des Landes, und der „Heldenengel", wie ſie Knebel nannte, war mit einem Schlage populär geworden. Carl Auguſt blieb Herzog, aber die Demütigung blieb ihm nicht erſpart; er mußte ſich mit ſeinem Herzogtum dem Rheinbund Napoleons anſchließen.

Das Unwetter war vorübergebrauſt, der Wohlſtand des Landes auf lange vernichtet, die Gemüter noch betäubt. Im Herbſt 1807, nach einem Jahr der Trennung, konnte ſich die herzogliche Familie in Weimar wieder vereinigen. Nach dem unſagbaren Leiden wurde die Sonne dieſes Friedenstages von Stadt und Land mit überſtrömendem Frohgefühl begrüßt. Mit Buſchwerk, Blumen und goldenen Inſchriften war die ganze Stadt feſtlich geſchmückt. Beim Eintritt in die Grenzen des Landes wurde Carl Auguſt mit einem grünen Ehrenbogen mit der Inſchrift: „Gruß und Treue" willkommen geheißen. Goethe, ſelbſt vor kurzem aus Karlsbad zurückgekehrt, hatte zur Feier im Theater in wenigen Tagen das „Vorſpiel zur Eröffnung des Weimariſchen Theaters am 19. September 1807 nach



Treppe im Schloß. Von Heinrich Gentz. Phot. Held

glücklicher Wiederversammlung der herzoglichen Familie" gedichtet. Am Schluß sprach Caroline Jagemann als „Majestät" die schönen Worte:

„Rückkehr, die frohe, reicher Ernte gleichet sie,
Wo scheidend herzlich stille Tränen wir gesät."

Aber das Glück war sehr getrübt; eine schmerzliche Lücke hatte der Tod inzwischen gerissen: am 10. April 1807 war die Herzogin-Mutter Anna Amalia, die Begründerin von Weimars Ruhm und Größe, in ihrem Wittumsitz entschlafen. Die Wucht der Ereignisse, die Vernichtung ihrer väterlichen braunschweigischen Familie, der ganz in Frage gestellte Fortbestand des Hauses Sachsen-Weimar, hatten ihre Lebenskraft aufgerieben. In der Stadtkirche fand sie ihre letzte Ruhestätte neben ihrem Bruder Friedrich August von Ols und in der Nähe von Herder, dessen Predigten sie in der letzten Zeit gern gelesen hatte. Goethes berühmte Trauerrede wurde von den Kanzeln verlesen; in einer beabsichtigten Denkmalsinschrift faßte er ihr Wesen in die Worte zusammen: „Erhabenes verehrend, Schönes genießend, Gutes wirkend". Ihr allen teures Bild heraufbeschwörend, läßt er die Gestalt der „Majestät", an den ihr zur Seite stehenden „Frieden" sich wendend, sagen:

So grüße segnend alle die Rückkehrenden,
Nach vielen Tagen froh Zusammentreffenden,
Und schütze sie und hüte sie mit meiner Kraft.
Doch aber bleibet immerfort auch eingedenk
Der Abgeschiedenen, deren rühmliche Lebenszeit,
Umwölkt zuletzt, zur Glorie sich läuterte,
Unsterblich glänzend, keinem Zufall ausgestellt,
Um welche sich versammelt ihr geliebt Geschlecht
Und alle, deren Schicksal sie umwaltete —

Goethe verzeichnet in seinen „Annalen" unter dem Jahre 1806:

„Den 6. (Oktober) fand ich in Weimar alles in voller Unruhe und Bestürzung. Die großen Charaktere waren gefaßt und entschieden; man fuhr fort, zu überlegen, zu beschließen: wer bleiben, wer sich entfernen sollte? Das war die Frage."

Und unter 1807 heißt es:

„Zu Ende des vorigen Jahres war das Theater schon wieder eröffnet: Balkone und Logen, Parterre und Galerie bevölkerten sich gar bald wieder, als Wahrzeichen und Gleichnis, daß in Stadt und Staat alles die alte Richtung angenommen."

Goethe war es, der gleich nach der Katastrophe wieder Hand an die Arbeit legte und sich unablässig bemühte, der ganzen Gesellschaft über die verworrene Wirklichkeit hinwegzuhelfen. Seine Verse vom Jahre 1810:

„Narre, wenn es brennt, so lösche,
Hat's gebrannt, bau's wieder auf"

sind auf diese kritischen Monate gemünzt. Seine Mahnung, das Leben wieder lieb zu haben, zu arbeiten, gesellig aneinander zu rücken, fand in Johanna Schopenhauer die rechte Beherzigung. Eine wohlhabende, vierzigjährige Kaufmannswitwe aus einem Danziger Patriziergeschlecht, war sie mit ihrer Tochter Adele gerade in den kritischen Tagen von Hamburg nach Weimar übergesiedelt. In der Not hatte sie sich als tapfere Frau erwiesen und war vielen ein helfender Engel gewesen. Nun schuf sie, von allen, von Goethe, Wieland, selbst Anna Amalia willkommen geheißen, den Mittelpunkt einer neuen Geselligkeit, zu der sie bald die ganze geistige und künstlerische Intelligenz Weimars und der zugereisten Gäste und einen Kranz anmutiger Frauen in ihren gemieteten Räumen versammelte. So gründete sie im aristokratischen Weimar den ersten bürgerlichen Salon. Auch ihr Sohn Arthur, der später der große Philosoph wurde, erschien in Weimar, erst als Gymnasiast, dann als Student, schließlich trat er auch in nähere Beziehung zu Goethe. Aber Weimar war keine Atmosphäre für ihn und sein einsiedlerisches, der intensivsten Denkarbeit gewidmetes Gelehrtendasein.

Zwei Jahre nach der Schlacht bei Jena machte Napoleon Weimar noch einmal zum Schauplatz eines Weltereignisses durch den Fürstentag in Erfurt im Oktober 1808, die Zusammenkunft mit Kaiser Alexander und zahlreichen europäischen Fürsten, bei der das Geschick von ganz Europa erwogen wurde. Die Kaisereinfahrt in Weimar unter dem Geläut sämtlicher Glocken, die Prunktafeleien im

Schlosse, die festliche Theateraufführung von Napoleons französischen Schauspielern waren glanzvolle Bilder, unter denen die raffiniert ausgeklügelten Demütigungen sich verbargen, denen das Herzogspaar durch Napoleon ausgesetzt war. Im Theater wurde Voltaires La mort de César gegeben, hinreißend spielte Talma den Brutus. Als Cäsar, am Schluß der ersten Aktes, dem Antonius antwortet: »Sur l'univers soumis régnons sans violence« war es, als ob ein elektrischer Funke mächtig alle Zuschauer durchzuckte. »Etrange pièce ce César! Pièce républicaine! J'espère que cela fera aucun effet ici« äußerte Napoleon am Schlusse der Aufführung der Herzogin Luise gegenüber.

Napoleon hatte indes nicht unterlassen, die Großen Weimars zu ehren. Wie er schon in Erfurt Goethe in der denkwürdigen Audienz empfangen hatte, die auf diesen einen so unauslöschlichen Eindruck machte, daß sie seine Faustidee modifizierte, so bestand er auch darauf, den greisen Wieland kennen zu lernen. Wie er ihn in eine lange Unterhaltung verwickelte, von Christus sprach und wie frei und würdig sich Wieland dabei benahm, ist uns mit allen Einzelzügen aufbewahrt geblieben.

Die nun folgenden Weltereignisse warfen ihre unruhigen Wetter auch wieder über Weimar. An einem Wintertage des Jahres 1812 sahen die Bewohner einen in grünen Pelz gehüllten, finster blickenden Mann im Schlitten in eiliger Fahrt durch Weimar fahren, Napoleon auf der Flucht aus Rußland. Das Jahr 1813 brachte neue Kriegsnöte; schon im März war Weimar der Schauplatz kleiner kriegerischer Vorstöße; am 12. April wurde es von einer preußischen Streiftruppe des Blücherschen Armeekorps besetzt; in den Straßen kam es zu einem Gefecht mit der Avantgarde Neys und die Preußen mußten Weimar räumen. Als sie durch das in der nächsten Nähe des Schlosses gelegene Kegeltor hinausgedrängt wurden, beobachtete die Herzogin vom Schlosse aus durch ihre Lorgnette das Geplänkel. Nach dem Siege bei Leipzig kam für das Herzogtum wegen des Anschlusses des Herzogs an die Verbündeten eine Zeit des Unglücks und

des Jammers. Tiefurt wurde abermals vollſtändig ausgeplündert, der Wohlſtand des kleinen Landes vollends aufgezehrt, neue, faſt unerſchwingliche Kriegskoſten mußten aufgebracht werden; rings waren die Acker verwüſtet, furchtbare Krankheiten ſtellten ſich ein. Am 21. Oktober rückten die Ruſſen und Preußen, mit Begeiſterung als die Befreier aufgenommen, in Weimar ein, drei Tage ſpäter weilte Kaiſer Alexander wieder als Gaſt im Schloſſe, und auch der Kaiſer von Öſterreich und der König von Preußen kehrten, dem Vormarſch der Heere folgend, hier ein. Carl Auguſt folgte als ruſſiſcher General den Verbündeten nach ihrem Hauptquartier. Der Ruf nach Frankreich führte zahlreiche Freiwillige unter Segen und Glockengeläut aus Weimar, und als die Herzogin von einem einſamen Spaziergang in den frühlingsknoſpenden Park zurückkehrte, meldeten Glockengeläut und der Jubelgeſang des Volkes „Nun danket alle Gott" die Siegeskunde vom Einzug der Verbündeten in Paris. Nun endlich folgten Jahre der Ruhe und ſegensreicher, gedeihlicher Arbeit. Sachſen-Weimar-Eiſenach wurde 1816 Großherzogtum und erhielt als erſter deutſcher Staat von Carl Auguſt eine Verfaſſung. Am 5. Mai 1816 wurde das neue Grundgeſetz unterzeichnet und am 2. Februar 1817 der erſte Landtag vom Großherzog feierlich eröffnet. Als ſichtbares Zeichen der neuen Geſtaltung der Dinge ſtiftete er ſeinen Hausorden vom weißen Falken. Bei der Stiftungsfeier am Geburtstage der Großherzogin hielt Goethe eine ergreifende Rede. Die Geſinnung, die auf den Fortſchritt der Menſchheit gerichtet iſt, fand in Weimar dauernd einen Hort. Echter Menſchheitsdienſt, in dem Carl Auguſt und Luiſe ihre Fürſtenpflicht erblickten, bewog ſie, den ausgelebten Feudalverband zu löſen und die Bahn für eine neue Zeit frei zu machen.

Carl Auguſt wurde der erſte Träger des deutſchnationalen Gedankens. Selbſt Irrungen, wie die häufigen Mißbräuche der Preßfreiheit, die um den Großherzog erſt noch eine Epoche des Sturmes und Dranges heraufbeſchwor, wie das burſchenſchaftliche Wartburgfeſt und die ſich daran knüpfenden Folgen, die bis zu Kotzebues Er-

Carl Auguſt
Nach einem Probeſtich von Schwerdtgeburth

mordung im Frühjahr 1819 durch den Jenenser Burschenschafter Sand, reichten, wodurch Weimar-Jena von neuem in den Mittelpunkt des öffentlichen Meinungsaustausches gerückt wurde, konnten Carl August von der Erkenntnis nicht abbringen, daß diesen Bewegungen und allzuheftigen Regungen deutschen Geistes eine nationale Idee zugrunde liege. Er trat ein für die Freiheit der Lehre und Meinung und wurde deshalb von den anderen Regierungen einer Begünstigung der revolutionären Ideen geziehen, was ihn nicht hinderte, unbekümmert seinen rechten Pfad zu gehen. In diesem freiheitlichen Sinne hegte und pflegte er seine geliebte Universität Jena als Pflegstätte geistigen Lebens. Auch in den dumpfen Jahren der Reaktion und politisch-geistiger Knebelung lebte das Weimarische Fürstenpaar in der Hoffnung auf eine große Zukunft Deutschlands.

Die bewegten politischen Zeiten ließen die geselligen Freuden und Feste nicht ganz zurücktreten. Eine Huldigung der Weimarischen Geisteskultur war der Maskenzug von 1809; in zarter jugendlicher Gestalt erschien der Genius von Weimar, statt Blumen und Blüten brachte er geistige Früchte, welche die Herzogin „auf heimischer traulicher Flur" selbst gezogen; die hinter ihm folgenden antiken Korbträgerinnen trugen in ihren Körbchen Oberons Lilie, Tells Apfel, Herders Palmblätter, Tassos Lorbeerkranz, die schönsten Gastgeschenke, die der Herzogin geboten werden konnten. Das Jahr 1810 brachte Goethes Maskenzug der romantischen Poesie und einen Festzug der russischen Nationen mit vielen Prunktrachten, Tänzen, Liedern und Chören. Der ganze Hof, die Hofmarschälle, Minister, auch Goethe nahmen daran teil; die Großfürstin und Prinzessin Caroline erschienen in burgundischer Tracht, die Mecklenburger Prinzen in altdeutschen Kostümen. Im Kriegsjahr 1813 wurden lebende Bilder gestellt nach klassizistischen Gemälden, Guerins Phädra und Hippolyt, Davids Belisar und Schwur der Horatier und nach eigenen Kompositionen Goethes, Arkadien, mit dem schönsten Bilde: Apollo neben allen Musen in einer gedrängten großen Pyramidalgruppe, mit Faunen, Nymphen, Flußgott und

Flußgöttin, die an ihren Urnen liegen. Riemer hatte dazu Gedichte gemacht und Kapellmeister Müller die Musik gesetzt. Über Amalia von Steins Oenone in Guerins Hippolyt war Goethe so entzückt, daß er ihr um den Hals fiel. In den Jahren 1814—1818 wurden dramatisch-pantomimische Scharaden aufgeführt, dann mit großem Prunk ein Aufzug aus der russischen Geschichte des Demetrius Donsky, im Winter 1818/19, dem glänzendsten, den Weimar erlebt hat, zur Tauffeier des nachmaligen Großherzogs Carl Alexander, die viele fürstliche Gäste, den Kaiser Alexander und die Kaiserin-Mutter auf mehrere Wochen nach Weimar führte, lebende Bilder nach Raffaels Sybille und Cäcilie, Andrea del Sartos Madonna del Sacco, Dominichinos Cäcilie, Terborchs Väterlicher Ermahnung, Poussins Heiliger Familie, und die Krone aller Goetheschen Maskenzüge, sein würdigster, in dem er die Schatten der großen weimarischen Vergangenheit heraufbeschwor und noch einmal die durch seine Dichter über Weimar heraufgeführte Glanzzeit in den Gestalten ihrer Werke verherrlichte, ein unvergängliches, von unaussprechlicher Weihe getragenes Denkmal der großen Zeit.

Die letzten vierzehn Jahre seiner Regierungszeit waren Carl August ein Lebensabend, wie ihn der Dichter ihm gewünscht hatte:

Daß als Lichter, daß als Flammen Alles, was du ausgerichtet,
Vor dir glänzen allzusammen, Alle, die du dir verpflichtet.

Im ganzen Lande wurden er und Großherzogin Luise als Landesvater und Landesmutter geliebt, und, wohin sie kamen, brachte ihnen das Volk spontane, durch ihre Herzlichkeit rührende Huldigungen dar. Diese beiden großen Menschen hatten sich nach schweren, aus schroffen Gegensätzen entstandenen Prüfungen in der Weisheit des Alters in mild ausgleichender, auf gegenseitige Hochachtung gegründeter Freundschaft und zu gemeinsamer Lebensarbeit gefunden. Schlicht wie er war, blieb Carl August bis an sein Lebensende. Seine Geradheit und Wahrhaftigkeit, die jeden Schein vermied, sein Gewährenlassen, seine Liberalität und Duldsamkeit, die jedem Streben volle Freiheiten sicherten, die landesväterliche Hilfe, die er jedem

jungen Talent unter seinen Landeskindern zuteil werden ließ und die völlige Anspruchslosigkeit für seine eigene Person, das sind alles Eigenschaften, die in seinem einfach-großen Menschentum wurzeln. Er wurde eine ganz populäre Figur. Wie er auf seiner unansehnlichen alten Droschke, die kaum in den Federn hing und dem Mitfahrenden verzweifelte Stöße versetzte, in abgetragenem grauen Mantel oder der historischen Pekesche und Militärmütze, eine Zigarre rauchend, auf die Jagd fuhr, seine Lieblingshunde nebenher, hat er sich seinem ganzen Volk, Hoch und Niedrig, in die Seele eingeprägt. Schwerdgeburth hat dieses Bild landesherrlicher Schlichtheit in einem Stich festgehalten. Zu Carl Augusts 50jährigem Regierungsjubiläum am 3. September 1825 kam diese Liebe des ganzen Volkes hinreißend zum Ausdruck. Dieses Jahr war das große Weimarische Jubiläumsjahr; am 3. Oktober beging das Großherzogspaar seine goldene Hochzeit und am 7. November vor 50 Jahren war Goethe in Weimar eingezogen. Was die beiden greisen Freunde empfanden, sagen die Jugendverse Goethes aus der fröhlichen Tiefurter Zeit, die ihm nun selbst zu „mythologischen Szenen" geworden war, an die Carl August dachte, als sich beide am frühen Morgen des 3. September vor Bewegung stumm in den Armen lagen.

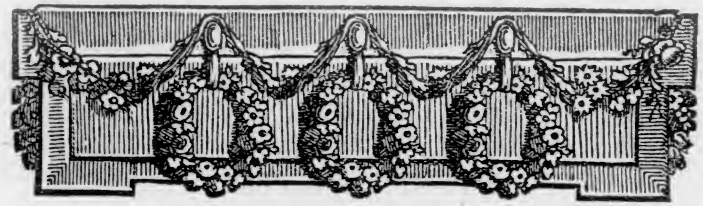
Nur Freundeslieb Verzage nicht,
Und Luft und Licht! Wenn das nur blieb!

Dann trat er in Begleitung Goethes heraus unter die Säulen, um den ersten enthusiastischen Huldigungsgruß der dicht gedrängten harrenden Menge in Empfang zu nehmen. Das ganze Herzogtum hatte seine Abordnungen geschickt und Gesandte fast aller Großstaaten des Kontinents, Rußlands, Österreichs, Preußens, Frankreichs wie der Mittel- und Kleinstaaten erschienen in Weimar. Ein Jubel war durchs ganze Land, das nach dem altmodischen Festbericht „in Kränzen stand".

Goethe hielt am Abend sein Haus, das außen reich mit Emblemen, Südbäumen und Blumen, im Innern mit dem rosenumwundenen Bilde des Jubelfürsten geschmückt war, zu allgemeiner

Bewirtung offen, weil „der beglückteſte Diener des Fürſten an dieſem Tage auch das Recht haben müſſe, ihn aufs Ausgelaſſenſte zu feiern, und er daran, wer ungeladen käme, ſeine Freunde erkennen wolle"; er ſelbſt weilte unter dem glänzenden frohen Gewoge bis nach Mitternacht. Goethes Jubiläumsfeier iſt ausführlich beſchrieben in der Denkſchrift „Goethes goldener Jubeltag 7. November 1825". Carl Auguſt ließ an den Straßenmauern einen Erlaß an den Geheimrat und Staatsminiſter von Goethe anſchlagen, in dem er öffentlich dankte für „die Treue, Neigung und Beſtändigkeit ſeines Jugendfreundes" und in dem er erklärte: „ſeinem umſichtigen Rat, ſeiner lebendigen Teilnahme und ſtets wohlgefälligen Dienſtleiſtungen verdanke ich den glücklichen Erfolg der wichtigſten Unternehmungen, und ihn für immer gewonnen zu haben, achte ich als eine der höchſten Zierden meiner Regierung". Auch der „Urfreund" Knebel wurde gefeiert, der „zuerſt den Genius eingeladen". Schön geprägte Medaillen mit den Bildniſſen des Fürſtenpaares und Goethes und bedeutſamen Inſchriften haben die Erinnerung an dieſe denkwürdigen Jubiläen aufbewahrt. Drei Jahre ſpäter, am 14. Juni 1828 ſetzte in Graditz ein Schlagfluß dem Leben des großen Fürſten ein Ziel. Am 20., abends 8 Uhr, wurde ſeine ſterbliche Hülle in feierlichem Zuge unter dumpfem Trommelwirbel und Trauermuſik zwiſchen Lorbeer-, Zypreſſen- und Roſengängen und einem trauernden Volke nach dem Römiſchen Hauſe geleitet, jener Wohnſtätte traulicher Abgeſchiedenheit, die in ihrem, vom Zauber der Natur erfüllten Frieden, dem Fürſten die liebſte war, während den düſteren Gewitterhimmel weithin leuchtende Blitze erhellten. Großherzogin Luiſe war nun allein; ſie bewahrte ihre heroiſche Seele in den einſamen Stunden ihrer beiden letzten Lebens- und Witwenjahre. In Goethes tiefer Freundſchaft fand ſie Seelenlabe, bis zum letzten Hauch. Kurz vor ihrem Tode, der am 14. Februar 1830 erfolgte, wurden ihre Gedanken noch einmal in die Welt gelenkt durch die Verlobung ihrer Enkelin Auguſta mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, der 1871 der erſte Kaiſer des neuen deutſchen Reiches wurde.

Carl Auguſt von der Jagd zurückkehrend
Nach einer Steinzeichnung von Schwerdtgeburth



7. Kapitel

Bei Goethe zu Gaste

Im letzten Vierteljahrhundert von Goethes Leben ist Weimar auch die Stadt Goethes. Goethe ist das Oberhaupt der ganzen geistigen Kultur. In sein Haus am Frauenplan pilgert die gebildete Welt. Schellings Wort „Deutschland war nicht verwaist, so lange Goethe lebte" spricht die Empfindung der ganzen Zeit aus. Goethe ist das Prisma, in dem sich alles Licht der Welt farbig bricht. Sein Urteil, sein Geschmack werden maßgebend, er ist die alles beherrschende Persönlichkeit, die organisierende Kraft, die Synthese des Jahrhunderts; oder wie Carlyle über ihn sagt: „das Chaos der Zeit gestaltet sich in ihm".

In einem halben Jahrhundert hat er sich sein Haus am Frauenplan, das er von 1782 bis zur italienischen Reise bewohnte und das seit 1792 als Geschenk Carl Augusts sein Eigentum war, zu seiner irdischen Wohnstätte geformt, in der sich bis heute symbolisch seine Existenz, wie sie sich seit seiner italienischen Reise gestaltete, abspiegelt. In diesem Hause konnte er seine Kunstschätze ausbreiten und seinen antiken Götterbildern ihre Würde geben, seine Sammlungen in schönste Ordnung bringen und dem Studium und Genuß zugänglich machen; bildeten sie doch ein Museum von gleich großer Anziehungskraft auf Einheimische und Fremde. Hier vereinigte er seine Mineralien, physikalischen Apparate und Herbarien, die er unermüdlich sechzig Jahre hindurch gesammelt hatte, ein Reichtum von Anschauungsmitteln, deren er für sein Denken und Forschen bedurfte. Wie ein Echo der mit Antiken geschmückten römischen

Renaissancepaläste belebte diese klassische Stätte seinen Geist. Hier empfing der „Olympier", der er nur hieß, seine Gäste. Mit bangem Herzschlag, beklommen und freudig erregt stiegen sie die große Freitreppe hinauf. Hören wir, was einer der vielen Gäste, der Leibarzt des sächsischen Königs, Gustav Carus, darüber berichtet:

Gleich beim Eintritt in das mäßig große, in einfach antikem Stil gebaute Haus deuteten die breiten, sehr allmählich sich hebenden Treppen sowie die Verzierungen der Treppenruhe mit dem Hunde der Diana und dem jungen Faun von Belvedere die Neigungen des Besitzers an. Weiter oben fiel die Gruppe der Dioskuren angenehm in die Augen, und am Fußboden empfing den in den Vorsaal Eintretenden blau ausgelegt ein einladendes SALVE. Der Vorsaal selbst war mit Büsten und Kupferstichen auf das reichste verziert und öffnete sich gegen die Rückseite des Hauses durch eine Büstenhalle auf den lustig umrankten Altan und auf die zum Garten hinabführende Treppe. In ein anderes Zimmer geführt sah der Gast sich aufs neue von Kunstwerken und Altertümern umgeben: schöne geschliffene Schalen von Chalzedon standen auf Marmortischen umher; über dem Sofa verdeckten halb und halb grüne Vorhänge eine große Nachbildung des unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannten alten Wandgemäldes, außerdem forderte die Wahl der unter Glas und Rahmen bewahrten Kunstwerke, meistens Gegenstände alter Geschichte nachbildend, zu aufmerksamer Betrachtung auf.

Die stattliche Flucht der großen, wenn auch nicht sehr hohen Familien- und Gesellschaftszimmer zeigen sich in einfach-edlem Empirestil, die Wände, nach klassischen Mustern bemalt, im vornehmen Schmuck zahlreicher Porträts der Goetheschen und Weimarischen Fürstenfamilie sowie von Kopien alter Meister, die Möbel, im Junozimmer das altmodische grüne und rote Sofa, der große runde Mahagonitisch, die Spieltische und der Streichersche Flügel, an dem Mendelssohn spielte, das gelbe Zimmer, in dem Goethe mit seiner Familie und seinen Gästen zu speisen pflegte, das Gesellschaftszimmer, in dem Ottilie beim Empfang von Fürsten, Gelehrten und Künstlern, bei Tafel und zu den Abendgesellschaften anmutig und geistvoll die Honneurs machte.

Seit Goethe Christiane ins Haus genommen hatte, war es ihm ein stiller Bezirk des Glücks, die »camera obscura«, nach der er

sich von seinen Reisen immer wieder bald zurücksehnt, „wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchen außer Lieb und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann". Aus der Unruhe der Breslauer Reise (1790) schrieb er an Herder: „Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, mein großer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen", und aus Venedig sendet er im Mai 1790 an Karoline Herder die Verse:

Weit und schön ist die Welt, doch o! wie dank ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört.
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

Auf der Gartenseite des Hauses war die Ruhe ländlicher Abgeschiedenheit, die stille Werkstätte des Genius, die „Klosterzelle". Hier stand Goethe an frühen Winterabenden und blickte auf die Schneelast der Bäume, während sein geliebter großer Ofen die Eisblumen vom Fenster abwehrte. Am Tage freute er sich, wie die willkommene Wintersonne sein ganzes Arbeitszimmer durchleuchtete. Aus diesen Räumen heraus sah der alte Herr im ersten Frühling „Schneeglöckchen, Krokus und andere niedliche Frühlingsblumen und Büschel und Reihen vor seinem Fenster". Bald wandelte er dann mit dem Gärtner oder allein als Dichter und Forscher in tiefsinnige Betrachtung versunken die regelmäßig angelegten, buchsbaumumsäumten Gartenstiege auf und ab. Im Hausgarten saß er gern im Schatten der Buche, beobachtete er mit Christiane, als er sie „an diesen stillen Ort verpflanzt" hatte, das Gedeihen des Gemüses, die Blüte der Gesträuche, das Wachstum der Bäume, was dem Blumenfreund und Pflanzenkenner, dem gelehrten Botaniker, dem Dichter der „Metarmorphose der Pflanzen", Lebensbedürfnis war, freute sich des am Hausstaket emporrankenden Weines und sang frohbeseligt:

Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Aus dem Garten führte ein Pförtchen in den Park; das „gehörte nicht zu den geringsten Annehmlichkeiten der Wohnung."

Ein schöner menschlicher Zug an Goethe war es, daß sich ihm das Interesse für bestimmte und bedeutende Gegenstände gern mit dem Verhältnis zu den Personen, die sich ihnen ganz gewidmet hatten, verband, daß diese Menschen zu seinem Leben gehörten und er mit ihnen in innigem Ideenaustausch, in beständigem Wirken von Person zu Person lebte, was sein Leben so unermeßlich reich machte und ihm seine unvergleichliche Wirkung sicherte. Die von ihm so lebhaft empfundene „Notwendigkeit, sich ununterbrochen mitzuteilen", führte ihn zur Gründung seiner Hausakademie, eines wahrhaft idealen Hausstandes. „Was der Mensch auch ergreife und handhabe, der Einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wackeren Mannes höchstes Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug untereinander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten, und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht." Es gehe der ganze Gewinn des Lebens verloren, meinte er, wenn wir uns nicht mitteilen können, „und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Teilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten". „Unser stiller häuslicher Kreis war nun um so reicher und froher abgeschlossen," schreibt er, als er Heinrich Meyer als Haus- und Tischgenossen, als Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter bei sich aufgenommen hatte. Riemer, von Wilhelm von Humboldt empfohlen, kam als Hauslehrer Augusts zu Goethe. Er bewohnte mit seinem Zögling die Mansarde. Als Kenner der klassischen Sprachen hochwillkommen, wurde er Goethes wissenschaftlicher Mitarbeiter in allen philologischen Dingen, aber auch in der Farbenlehre und der Redaktion seiner Schriften. Johann Peter Eckermann war seit 1823 ein treu ergebener Diener Goethes; mag man ihn pedantisch schelten, seine „Gespräche mit Goethe" machen uns alle zu seinen Schuldnern. Coudray vertrat die Baukunst, Friedrich von Müller, der „Kanzler", die Jurisprudenz und Politik, Hummel die Musik, Röhr die Theologie, Vogel die Medizin

Goethes Haus am Frauenplan
Nach einem Aquarell von C. Rösel (1828) in Goethes Besitz

und Soret, der seit 1818 als Erzieher des Erbprinzen Carl Alexander in Weimar lebte, ein tüchtiger Kenner der Naturwissenschaften, Meister der französischen Sprache und Kenner ihrer Literatur, unterstützte Goethes mineralogische und botanische Studien. Als letzter Sekretär Goethes war Schuchardt tätig. Er gab einen dreibändigen Katalog von Goethes Sammlungen heraus und wurde der erste Biograph Lukas Cranachs. Meyer ging den Farbenbeobachtungen Goethes hilfreich zur Hand und entwarf verschiedene Kompositionen für seine prismatischen Versuche, vor allem aber führten die Kunstdinge sie zu gemeinsamer Arbeit und innigstem Verstehen. Die Erinnerung und Fortbildung italienischer Studien blieben tägliche Unterhaltung. Die Kunstsammlungen gewährten eine nie versagende Quelle von feinem stillem Genuß und von Anregungen zu neuen Arbeiten; sie waren „die schönste Unterlage geistreicher Gespräche", von denen keines resultatlos verlief; Schemata, kurzgefaßte Dispositionen, Aufsätze sind ihre Ergebnisse. Goethe und Meyer lebten in ihren Kunstideen ganz ineinander. Stundenlang konnten die beiden Alten, die ohne einander nicht mehr leben konnten, vergnügt einander gegenüber sitzen, ohne daß einer mehr als abgebrochene Worte vorbrachte, schon von ihrem Beisammensein befriedigt. Abends, wenn es von der Turmuhr sechs schlug, versammelten sich die Hausfreunde um Goethe: Meyer, Fernow, Riemer, Voß; man blieb bis acht, bis neun, bis zehn beisammen. Goethe in weißem Flanell-Hausrock, lieb, freundlich, mild und herzlich, teilte aus seinen Schätzen mit; die herrliche Münzensammlung, „die er als Künstler und kritischer Kenner zu ehren weiß", wurde ausgelegt, an traulichen Winterabenden wurde gelesen und gemeinsam rezensiert. Nach dem Mittagessen blieb Goethe gern mit dem jungen Voß, dem klassischen Philologen, sitzen und las mit ihm den Sophokles, „bei welcher Gelegenheit er dann auf jede leise Anregung, die vom Griechen ausging, die ganze Fülle seines Herzens und Geistes ausschüttete".

Dann hatte Goethe außer der cour d'amour und seinen Mitt-

wochsgesellschaften seine regelmäßigen Sonntagsgesellschaften; man saß um einen langen Tisch, Goethe in der Mitte; nun wurde gelesen und deklamiert. Was Goethe las, ob Vossens Luise oder Sophokles, wurde ihm zu einem tiefen Erlebnis. Wie er seine Tafelrunde im Innersten zu packen wußte, erzählt uns Voß:

Es ist kein Gegenstand, der seiner Aufmerksamkeit entgeht; in alles bringt er Geist und Leben und wenn er auch von entlegenen Dingen redet, so nimmt er doch die um ihn her liegenden und wechselnden Gegenstände zu Hilfe, um seine Gedanken in sie einzukleiden. Nie braucht er je ein anderes Gleichnis, als das von Dingen hergenommen ist, die er gerade sieht, und man wundert sich oft, wie er aus einem erbärmlichen Stoffe etwas so Herrliches und Herzerhebendes zu bilden wußte. Wenn er dann in Feuer gerät, so wird sein Schritt hastiger, oder wenn er gewisse Gegenstände fixiert, um sie tief zu ergründen, dann steht er auch wohl gar stille, und stemmt einen Fuß vor den andern, mit dem Körper rückwärts gebogen. Ihm bei Tische gerade entgegen zu sitzen, und in sein feuriges tiefes Auge zu blicken, ist eine wahre Wonne.

Und welche geistige Machtfülle in ihm, wenn er im Zimmer auf und ab gehend, von Sophokles, der Peterskirche, Michelangelo, Raffael sprach und begeistert rief: „Was sind wir doch gegen jene Künstler dieses kraftvollen Jahrhunderts."

Es ist unbeschreiblich, wie diese großen Gegenstände auf seine große Seele wirken und was während der Stunde, wo er darüber sprach, in seinem Innern vorging. Das ist „das Unnennbare", das durch ihn in die Herzen dringt, und mit Worten nicht ausgesprochen werden kann. Goethe hat die Kunst inne, Andere, ohne daß sie es merken, zum Guten und Schönen zu lenken; ja es ist auch gar nicht Absicht, wenn er es tut; es ist vielmehr sein ganzes Wesen, das es, ihm selbst unbewußt, hervorbringt.

Es ist ein wonniger Maitag; nach solchen Gesprächen gehen sie in den Garten. „Hier machte die Pracht der Blüten, der erquickende Duft, die Kühlung und Frische nach der großen Wärme einen wunderbar fröhlichen Eindruck auf ihn. Er sah so freundlich aus, so liebevoll, so milde, er sprach mit unendlicher, mir fast unbegreiflicher Wärme."

Bei besonderen Gelegenheiten, wenn berühmte Gäste da waren, wenn es etwas Neues zu sehen und zu hören gab, saß man lange

bei guter und reich besetzter Tafel. Geladen zu werden, war ein heißbegehrtes Ziel von Freunden und Einheimischen. Welch Glück und Herzklopfen, wenn die Einladung erfolgte, mündlich nach dem Besuch, oder durch eine zierlich geschriebene, von Goethe eigenhändig unterzeichnete Karte. Man blieb dann oft bis sechs Uhr beisammen, von zwei Uhr an. Goethe würzte die lukullischen Genüsse durch geistige während und nach der Tafel, sprach über bestimmte Gegenstände, die er vorbereitet hatte, über den Moses des Michelangelo, über neue Zeichnungen und Stiche, die betrachtet wurden, Adele Schopenhauers kunstvolle Papierschattenbilder machten die Runde, und so unerschöpflich weiter. Musik beim Mahle durfte bei festlichen Gelegenheiten nicht fehlen; das gab Lebensfreude. Goethe hatte sich zu diesem Zwecke einen eigenen bescheidenen, vierstimmigen Chor eingerichtet. Nach jedem Gange folgte ein Gesang; nach dem Dessert setzte sich Hummel gern ans Instrument und „gab dem kleinen Fest in einer heiteren und reichen Phantasie einen glänzenden Schluß". Jeden Sonntagmorgen hörte Goethe mit seinen Hausgenossen von seinem Hauschor geistliche Lieder und Motetten. Eberwein, nach dessen Melodie die Studenten heute noch das »Ergo bibamus« singen, leitete ihn.

Durch Christianes Tod wurde es auf einige Zeit öde im Hause, das die „liebe, kleine Frau" so lange trefflich geführt hatte. An ihrem Todestage, dem 6. Juni 1816 schrieb Goethe in sein Tagebuch: „Leere und Totenstille in und außer mir". Wie schwer er ihren Verlust empfand, bezeugen die Verse:

Du versuchst, o Sonne vergebens
Durch die düsteren Wolken zu scheinen:
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

Am 17. Juni 1817 zog eine andere Herrin ein, Ottilie von Pogwisch, als Gattin Augusts, eine leidenschaftliche, phantastische Natur, unstet und unberechenbar, aber eine geistig bedeutende Frau, dem Gatten weit überlegen, Goethes geliebtes Töchterchen. Je älter

Goethe, um so größer wurde der Kreis berühmter Männer und Frauen des In- und Auslandes, die mit ihm in Verbindung traten und ihn in Weimar aufsuchten. Sie kamen alle und bevölkerten die kleine Stadt, fast alle großen Geister der Zeit, anmutige Verehrerinnen, Schriftsteller, die Goethes Werke zu ihrem Hauptstudium machten, Musiker, die seine Gedichte komponierten, Künstler, die sie darstellten, die ihn malen und meißeln wollten, Ausländer, die ihn übersetzten, Fürsten, die ihm ihre Verehrung aussprachen; es kamen Geschenke aller Art, Gaben der Erinnerung, der Liebe und Verehrung, Kunstblätter, Abgüsse plastischer Werke, Dichter und Künstler sandten ihre neuesten Arbeiten. „Es wimmelt jetzt in Weimar von Gelehrten und unsterblichen Menschen aller Art", konnte Knebel ohne Übertreibung schon im Januar 1809 an Jean Paul schreiben. Dieser immer wechselnde Zustrom gab auch dem Weimarischen Gesellschaftsleben einen ganz besonderen Charakter. Nirgends, auch in den größten Städten, Berlin, Wien, Paris nicht, konnte man eine vornehmere und geistvollere Gesellschaft beisammen finden.

Ein lieber Goethegast war Zelter, der frühere Maurermeister und spätere Professor der Musik und Leiter der Singakademie in Berlin, dem Goethe in inniger Freundschaft zugetan war. In ihm fand er seinen Berater in musikalischen Dingen, den ihm am verständlichsten Komponisten von hunderten seiner Lieder, einen Gesinnungsgenossen in Kunst- und Lebensfragen und den unermüdlichen Vermittler des geistigen Lebens Berlins. Durch ihn wurde ihm im November 1821 dessen Schüler, der zwölfjährige Felix Mendelssohn-Bartholdy zugeführt; der Wunderknabe, der durch sein meisterhaftes Klavierspiel Goethes Herz im Sturm gewann, darum gern sein „David" genannt und von der ganzen Gesellschaft verhätschelt wurde. 1822 und 1825 durfte er wiederum Gast sein; er mußte Goethe die ganze Entwicklung der Musik vordozieren und vorspielen. „Und da sitzt er in einer dunklen Ecke und blitzt mit den alten Augen." Von Zelter empfohlen, kam 1825 und später wieder

Phot. Feld

Das Junozimmer im Goethehaus

der „Heros der Musik", Spontini. Der berühmte Geiger Paganini bezauberte die Frauen und wurde im „Chaos" angedichtet.

Auch das Interesse an der bildenden Kunst wurde durch Künstlerbesuche beständig unterhalten. Schadow, Schinkel, Rauch, Friedrich, Tieck, von denen die beiden letzten Goethes Büste fertigten, Rauch noch 1824 und 1828 ausgezeichnete Statuetten, sitzend und im Hauskleid, traten mit Goethe in brieflichen und persönlichen Verkehr. Aus ihren Briefen kennen wir Goethes Interessen für ihre plastischen und architektonischen Schöpfungen. Architekt Zahn erschien (1827) mit seinen pompejanischen Wandbildern, Sulpiz Boisserée mit Zeichnungen und Plänen vom Kölner Dom, der Maler Gerhard von Kügelgen (1809), der in Weimar eine Anzahl Porträts malte, Goethe, Wieland, und Herder nach dem Gedächtnis, den er „gleichsam aus den Toten durch seine Fantasie wieder erweckte", Johanna Schopenhauer und ihren Sohn Arthur (ein Gouache-Brustbild). Vier von seinen Porträts (Oelenschläger, Seume, Adam Müller und Fernow) waren bei der Schopenhauer ausgestellt und erregten lebhafte Unterhaltung. Goethe war außerordentlich damit zufrieden, ja er glaubte, es „gäbe wohl gegenwärtig keine bessere Porträtmalerei". Trotz Anton Graff, dem Goethe merkwürdig wenig Beachtung schenkte, was wir nicht genug bedauern können. Der Münchener Maler Stieler kam im Sommer 1828 auf acht Wochen und malte im Auftrage des Königs Ludwig I. von Bayern Goethes Bild; ganz zuletzt, zu Goethes achtzigstem Geburtstag, der französische Bildhauer David, um Goethes Büste zu modellieren, die erste große Tat dieses geistvollen naturalistischen Bildners und die mächtigste künstlerische Apotheose des Goethekopfes. An Goethes letztem Geburtstage, 1831 wurde sie in der großherzoglichen Bibliothek feierlich enthüllt; Herr von Müffling hatte dazu eine aus Liedern für Rezitativ und Chor bestehende Dichtung verfaßt. König Ludwig I. von Bayern gab durch seine Gegenwart Goethes Geburtstag im Jahre 1827 einen besonderen Glanz. Als er achtzig Jahre wurde, war des Feierns

kein Ende. Er selbst hatte sich zwölf hübsche Frauen und Mädchen zu seinem Festdiner geladen. Die Männer tafelten im Erbprinzen und würzten das Mahl mit Reden und Liedern. Im Theater wurde der Faust in acht Akten aufgeführt.

Der polnische Dichter Mickiewicz holte sich bei Goethe die Weihe für seinen Dichterberuf. Sein echt polnisches Wesen, die Mischung von Melancholie, Leidenschaftlichkeit und feinem Humor tat es den Frauen an. Sie vergötterten ihn, nannten ihn den polnischen Byron, und Ottiliens witzige Schwester, Ulrike von Pogwisch, überreichte ihm mit einer übermütigen Ansprache einen Kranz von Eichenblättern, die sich bald in Lorbeern verwandeln sollten. Wunderlich genug nahm sich der eitle und sinnliche Zacharias Werner in der klassischen Luft Weimars aus; er kam 1808 auf mehrere Wochen. „Es ist etwas Verkehrtes in ihm und er glaubt durch seinen Mystizismus Effekt zu machen. Dieses dürfte ihm wohl in Weimar am wenigsten gelingen, denn wir verstehen von dieser Falschmünzerei nichts", meldete Knebel von Jena aus, wo Werner auch vierzehn Tage weilte, an Jean Paul. Auch Varnhagen und Rahel besuchten Goethe, in den Jahren 1825 und 1829. Jener spielte in Goethes Haus den Eitlen; sein breitspuriges Wesen machte keinen Eindruck, wogegen sich Rahel die Herzen im Fluge gewann.

Goethe ließ durch Schmeller, der Lehrer am freien Kunstinstitut war, die Persönlichkeiten, mit denen er in freundschaftlichem oder literarischem Verkehr stand, porträtieren, in Kreide auf farbigem Papier, 130 im ganzen; dieses Schmeller-Album gibt uns heute eine willkommene Anschauung der Weimarischen Gesellschaft der zwanziger Jahre.

Und schöne Frauen durften im Hause Goethes nicht fehlen. Frauenliebe, Frauenschönheit waren ihm notwendig, das Leben heiter und anmutig zu gestalten. Zeitlebens hat er außer seinen leidenschaftlichen auch brüderliche, freundschaftliche und väterliche Verhältnisse zu Mädchen und Frauen gehabt und ist ein treuer Freund und

Berater der Frauen gewesen. Soret erzählt 1822 von einer Abendgesellschaft bei Goethe, daß ihn alle Damen „Vater" nannten und ihn, ihren Abgott, förmlich mit Aufmerksamkeiten und Liebkosungen überschütteten. Eine wunderbare körperliche Vitalität, die er selbst gegen Eckermann an der Ninon de Lenclos als Phänomen kennzeichnet, schien ihm eine ewige Jugend zu bewahren. Im Sommer 1823 erwachte seine tiefe Leidenschaft für Ulrike von Levetzow, darauf schwärmte er für die schöne Polin Marie Szymanowska, eine Klaviervirtuosin, die ihn im Herbst 1823 aufsuchte und durch Schönheit und seelenvolles Spiel tief erquickte und seiner erregten Seele die Ruhe zurückgab.

Die Fremden kamen auch, angelockt durch den Ruf von Weimars froher, geistbelebter Geselligkeit, die jedes Element gern aufnahm. Achtung des Persönlichen, Pflege des Geistigen und Seelischen, große persönliche Freiheit bei ausgebildeten gesellschaftlichen Formen, das gab wieder eine Kulturatmosphäre der Geselligkeit, die viele Menschen in Weimar ihre zweite, geliebte Heimat finden ließ. Eckermann solle nur in Weimar bleiben, rät ihm Goethe 1823, denn „wo finden Sie auf einem so engen Fleck soviel Gutes beisammen." Üppige Diners und Soupers, ohne die heute in großen Städten Einladungen nicht begehrt werden, waren noch nicht Mode, mochte auch der geistvolle Spötter Gries vielleicht nicht ganz ohne Grund reimen:

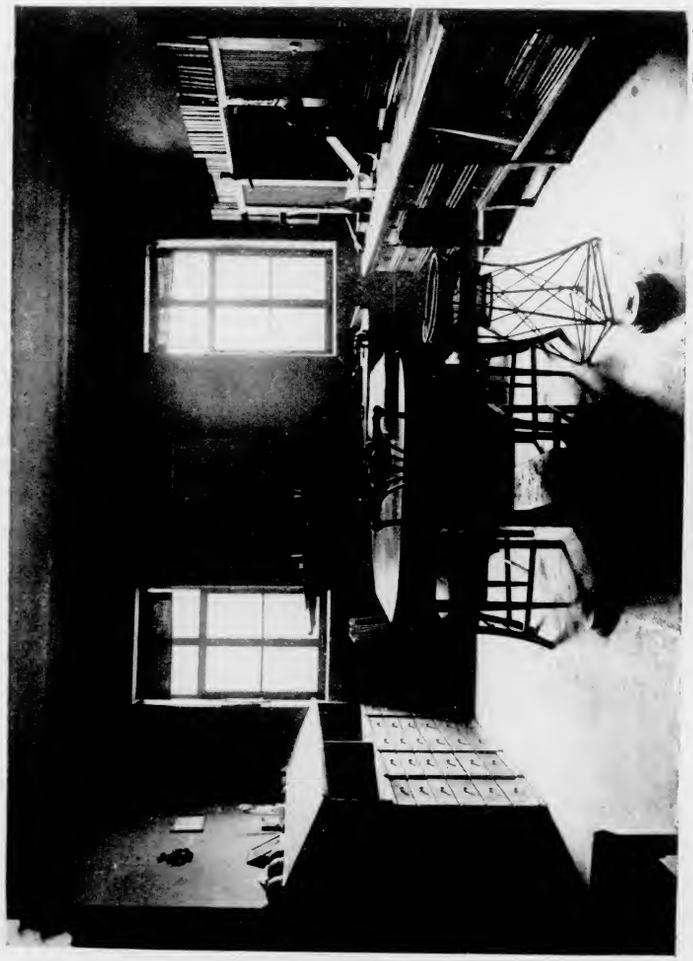
Manches läßt die Zeit uns sehn,
Was uns sonst gedünkt als Fabel:
Sonst hieß Weimar Deutsch-Athen,
Jetzt heißt es das deutsche Babel.

Es kamen nicht nur die Berühmten, um Goethe zu sehen und seinen Rat zu holen, es kamen auch viele gesellige Menschen aller Nationen, Engländer, Franzosen, Italiener, Russen, um sich durch einen kürzeren oder längeren Aufenthalt den letzten Schliff zu geben. Weimar war in ganz Europa die hohe Schule des Geschmacks geworden und Weimarische Bildung genossen zu haben, gehörte zum

guten Ton. Man war etwas Höheres, wenn man mit ihr in die Heimat zurückkehrte. Namentlich England war zahlreich und auch vorteilhaft vertreten. Die jungen Engländer, — sie waren reich, unabhängig, meist von aristokratischem Herkommen, Träger berühmter Namen und ohne Beruf, — amüsierten sich herrlich in Weimar, spielten, zum Arger anderer, die erste Geige und wurden von den Damen, von Ottilie ganz besonders, verhätschelt. „Zu jeder Zeit konnten sie sich den Damen widmen, vormittags zur Schlittenfahrt, um vier Uhr zum Tee, um sieben Uhr zum Ball, der, da er so früh anfing, stets um elf oder höchstens zwölf Uhr zu Ende war."

Ottilie machte das Goethesche Haus zum Mittelpunkt einer neuen Geselligkeit. Sie war gewiß ein unruhiges Wesen, exzentrisch und von einer „Hast, ohne die man sie sich kaum denken konnte"; aber sie war geistvoll und anregend. Mit August von Goethe und den Kindern, Wolf, Walter und Alma, bewohnte sie die bescheidene Mansarde. Aber wieviel Frohsinn, wieviel Geist und Witz, wie viele bedeutende Menschen und wieviel Frauenanmut hat sie gesehen, die jetzt nur von Fremden durchwanderte Mansarde. Hier fanden sich die Weimarischen Damen zusammen um Ottilie, ihre liebenswürdige, bei steten Leiden doch unveränderlich heitere und sanfte Schwester Ulrike, ihre originelle Großmutter, die lebensfrische alte Gräfin Henckel von Donnersmarck Exzellenz und ihre Mutter, die geistvolle ernste Frau von Pogwisch. Hier las am 8. Oktober 1828 Ludwig Tieck den Clavigo. Hier versammelte sich die heitere Gesellschaft gebildeter Engländer, Schriftsteller und junger Damen. August von Goethe, der, wie Holtei erzählt, voll Humor sein konnte und das „seltene Geschick besaß, das Ergötzliche und Possierliche aufzufinden", dessen kranke Seele aber von finsteren Dämonen beherrscht war, bewahrte hier seine Sammlung von Erinnerungsgegenständen, die er sich zu Ehren seines Helden Napoleon angelegt hatte.

Aber besonders für die muntere Jugend bot Goethes Haus und



Phot. Held

Goethes Arbeitszimmer

seine Mansarde ein willkommenes Asyl. Nach den Berichten von Augenzeugen bot sich hier damals das „bunteste Bild eines alles überflutenden, originellen Verkehrs, dem die Machterscheinung Goethes allein den nötigen Halt gab". Die Gesellschaft pflegte sich bei Ottilie zur Teestunde zusammenzufinden, um vergangene Lustpartien zu besprechen, neue gesellige Freuden zu beraten. Da ging es denn in Goethes Haus treppauf, treppab, an Goethes Tür vorüber. Man stellte lebende Bilder, auch Scharaden, sogar einmal bei Goethe selbst, der sich daran erfreute, weil Personen Calderonscher Stücke dargestellt wurden. Die Fremden fühlten sich schnell heimisch im Bereiche der Mansarde; man musizierte, sprach über neueste Literatur, über die ausländische soviel wie über die deutsche. Besonders Lord Byron war der Abgott; Goethes Bewunderung und die vielen Engländer zeitigten eine hochgehende Byron-Schwärmerei.

Hier in diesen Räumen wurde, wie einst in der sommerlichen Residenz Anna Amalias das Tiefurter Journal, 1830 unter Ottiliens Redaktion das Journal „Chaos", gegründet. Ottilie redigierte, Goethe mischte sich zuweilen in die Redaktion, veränderte und kürzte, so daß die Verfasser oft nicht wenig erstaunt waren; Ottilie meinte dann scherzend: „Wir haben Ihre Verse durchs Fegefeuer geschickt." Goethe eröffnete die poetischen Gaben und bald war das Dichten, an dem der ganze Kreis lebhaft teilnahm, im schönsten Gange. Die Vielsprachigkeit der ganz international gewordenen Gesellschaft Weimars spiegelte sich auch im Chaos. Gries, der selbst den Calderon und Ariost übersetzte, machte sich darüber lustig:

Britisch, Gallisch und Italisch,
Daran scheint es nicht zu fehlen,
Wüßt ich etwas Kamtschadalisch,
Möcht ich wirksam mich empfehlen;
Ach, ich freute mich zu Tode,
Könnt ich türkisch radebrechen!
Aber Deutsch ist aus der Mode
Und ich weiß nur deutsch zu sprechen!

Und Holtei ärgerte sich weidlich über die fast schwärmerische Vorliebe, die Ottilie und ihr Kreis für die Engländer haben:

Weimar an der Ilm ist eine Stadt,
Schön, weil sie so viel Schönheit hat.
Alle Fremden sind in Weimar wohl gelitten,
Vorzüglich die Briten.

An Gedichten, die Goethe feiern, ist kein Mangel; zum neuen Jahr, zum Geburtstage, zu allen möglichen Anlässen und in allen Sprachen wird ihm gehuldigt; auch viele Übersetzungen Goethischer Werke von hochstehenden Ausländern erschienen. Eine Goethe-Verherrlichung ist auch das wahrscheinlich von dem Historiker Friedrich Förster verfaßte, von Zelter für Solo und Chor komponierte Gedicht „Campanella" (die römische Osteria im Marcellus-Theater), das als Stiftungslied der Deutschen Liedertafel in Rom im Herbst 1829 gesungen wurde. Goethe selbst ließ Briefe, Zuschriften, die er erhielt, abdrucken, oft stark redigiert, so Felix Mendelssohns Reisebriefe aus der Schweiz (1831) unter dem Titel „Berner Oberland"; Briefe von Boisserée, Zelter und anderen.

Goethes Haus und Garten waren aber auch eine Stätte fröhlichen Kinderlärmes geworden. Goethe war ein rechter Großpapa. Kinderfreund ist er immer gewesen. Schon früher hatte er als Geheimer Rat mit den kleinen Herders und Wielands Ostereier gesucht und für ihre Bewirtung gesorgt. Alle Kinder hatten ihn lieb, weil er so schön mit ihnen spielen und so wunderbare Geschichten erzählen konnte. Wie der ehrfurchtsvoll geliebte „A-Papa" den Kinderspielen im Garten vom Fenster seines Arbeitszimmers oder vom Altan des kleinen Gartensalons aus zuschaute, wie er, wenn's manchmal zu laut herging, mit einem scherzhaft-drohenden „Wart, ihr Rangen, ich will euch mores lehren" Ruhe stiftete, um dann sofort sein Lieblingsgebäck, Frankfurter Prenten, zu verteilen, wie er sich von Wolf und Walther hätscheln und zu Bett bringen läßt, solche köstliche Einblicke in Goethes Hausidyll geben uns die Erinnerungen der Beteiligten.

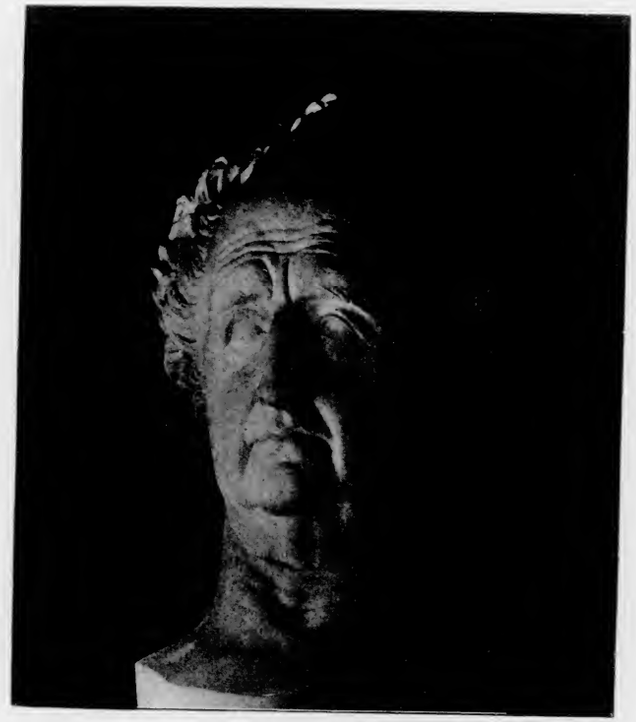
Und zwischen all diesem wechselnden Treiben der alte Goethe selbst, in seiner Weisheit seine Pfade wandelnd. In langem, blauen oder gelben Hausrock, im Sommer in weißem oder gelbem Nanking, zu dem der Garten mit den vielen reich blühenden Rosenbüschen gar wohl stand, das weiße Halstuch lose um den Nacken geschlungen und von einfacher goldener Nadel gehalten, pflegte er durch die Gänge des Gartens zu wandeln und sich des Gedeihens seiner selbstgepflanzten Blumen zu erfreuen. Seine imposante, wenn auch nicht gerade übergroße Erscheinung, den herrlichen Kopf trug er stolz emporgerichtet und beide Hände auf dem Rücken zusammengelegt, machte stets auf Alt und Jung den tiefsten, unauslöschlichen Eindruck. Wenn „der Alte mit den großen Augen" im langen blauen Oberrock, heiter stattlich dahinschritt oder in seinem halbgeschlossenen Wagen ausfuhr, in dem er, in einen Mantel gehüllt und eine Schirmmütze auf dem Kopfe, meist allein saß, waren alle, die ihn schauen durften, von Ehrfurcht gebannt und blickten ihm lange nach. An seinem zweiundachtzigsten Geburtstage las er oben auf dem Gickelhahn bei Ilmenau tief bewegt, von Todesahnung friedvoll umhaucht, die Verse, die er am 6. September 1780 an das Jagdhäuschen geschrieben hatte: „Über allen Gipfeln ist Ruh . . .". Und leise wiederholte er, mit Tränen in den Augen: „Warte nur, balde ruhest du auch". Zwei Monate vor Goethes Tod ging das „Chaos" ein; es wurde still und stiller in Weimar. Goethe machte sein Testament und von Todesahnungen erfüllt und sein Leben zurück- und vorwärtsschauend, sprach er die Worte: „Das ist die Wandlung zu höheren Wandlungen". Als er verschied, ging ein Schauer durch die Welt, als ob das Rad der Zeit stille stehen wollte. In alle Richtungen der Windrose stob die Gesellschaft auseinander und eine heilige Grabesruhe breitete sich über die Ilmstadt aus.

8. Kapitel

Neuweimar. Die Zeit Carl Alexanders

Die zwei Jahrzehnte nach Goethes Tode war Weimar wieder eine stille kleine Residenz. Nun war es die Stadt der großen Toten geworden, die unter den Gewölben der Fürstengruft, der Stadtkirche und den Baumwipfeln des Osmannstädter Parkes schliefen. Die Jungdeutschen nannten es in ihrer Dünkelhaftigkeit einen literarischen Friedhof, Stahr das „Pompeji des deutschen Geistes", Gutzkow „das in Verfall gekommene Delphische Orakel Deutschlands", und Dingelstedt meinte: „Mich lüstet nicht in jener Stadt zu wohnen, sie macht mich selber wie ein Sarkophag". So war die Zeitstimmung. Der gute Genius Weimars in der Regierungszeit Carl Friedrichs war die Großherzogin Maria Paulowna, eine Lichtgestalt zwischen Not und Kummer. In zahlreichen gemeinnützigen und wohltätigen Anstalten und humanitären Bestrebungen, die dem ganzen Lande zum Segen gediehen, hat sie sich ein dauerndes Denkmal errichtet. Noch Jahrzehnte nach ihrem Tode sprachen die Weimarer gern von den „Zeiten der Maria Paulowna". Weimar wurde durch sie eine ideale Stätte humanitärer Kultur. Noch als Greisin von 72 Jahren, fast taub, erschien sie Hebbel, den sie nach Belvedere zur Tafel geladen, als „eine imponierende Erscheinung, welche Hoheit mit Milde und Sanftmut vereinigt".

Je stiller und verträumter die Stadt, um so vergnügter gediehen die Originale; Jean Paul und Raabe hätten hier Prachtexemplare gefunden; „pfeifenköpfige Kerle" nannte sie Preller;



Goethebüste von David d'Angers
auf der Weimarer Bibliothek

Kuhn und Preller der Jüngere haben uns mit einem Dutzend bekannt gemacht. Eckermann in seinem blauen Radmantel mit Messingschloß, der berühmte Orgelvirtuos Töpfer, ein kleines zartes Männchen von großer Beweglichkeit und seine Frau, die Gräfin Fritsch, alle altfränkisch im Empire gekleidet, waren die rechten Personagen für die kleinbürgerlichen Straßen, durch die sich die Vornehmen noch in gelben Portechaisen tragen ließen von Trägern in dunkelblauen langen Röcken und Zylindern, und durch die die Chefs und Räte der Ministerien, respektvoll gegrüßt, in ihrer Amtstracht, in dunkelblauen oder dunkelgrünen Fräcken mit goldenen Knöpfen, Zylinderhüten und feinem Rohrstock mit goldenem oder elfenbeinernem Knopfe in die Bureaus schritten, während die Akten auf Schiebekarren gefahren wurden. Die Bauern kamen in ihrer alten kleidsamen Thüringer Tracht, die Frauen in ihren mit langen schwarzseidenen Bändern gezierten Hauben mit goldgesticktem Deckel. Und wenn die fünfzig Weimarischen Husaren auf ihren Schimmeln am 1. Mai die pelzverbrämten blauen Jacken mit den roten vertauscht hatten, so galt es für unzweifelhaft, daß nun Frühlingswetter gekommen sei. Dieses Altfränkische hat sich noch jahrzehntelang in Weimar erhalten. Hebbel fand 1859 noch „alles unglaublich eng und klein"; er könne es auf die Dauer in einem solchen Zirkus nicht aushalten, „immer dieselben Schecken und dieselben Reiter; Sonntags die rote Schabracke und Montags die graue". Und ein andermal schreibt er an seine Frau: „Lieber Hyänen zähmen als hier Lämmer streicheln" und setzt hinzu: „In Weimar muß man entweder Goethe sein oder sein Schreiber."

Was die Weimarischen Kunstfreunde vergeblich erstrebt hatten, ward in einem jungen bedeutenden Weimarer Talent, in Friedrich Preller, dem Schöpfer der Odysseebilder, zur Erfüllung. Carl August und Goethe konnten ihm noch ihre fördernde Aufmerksamkeit zuwenden und seine verheißungsvollen Anfänge verfolgen. Preller ist so recht geistiger Erbe Goethes, Fortbildner seines klassischen Kunstideals; er blieb in Weimar bis zu seinem Tode und ist

eine der hervorstechendsten Persönlichkeiten der nachgoethischen Zeit, derjenige, der zuerst dem neuen Weimar auf dem Gebiete der Kunst eine Bedeutung gegeben hat, die weite Kreise zog und die Epoche beherrschte. Maria Paulowna protegierte ihn, kaufte seine Bilder und gab ihm Aufträge. Der bedeutendste, vom Jahre 1840, war die Ausmalung der Dichterzimmer in dem neuen Flügel des Schlosses. Der Historienmaler Bernhard Neher, damals Direktor der Leipziger Akademie, schmückte mit seinen Schülern das sogenannte Goethe- und Schillerzimmer, Preller das Wielandzimmer mit Darstellungen aus den Werken der Dichter und historischer Vorgänge mit Thüringer Landschaften, wie die Wartburg, Carl August auf der Hetzjagd bei der großen Eiche im Ilmenauer Forst und der Einzug des Erbprinzen Carl Friedrich mit seiner jungen Gemahlin in Weimar.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts aber schuf Carl Augusts Enkel, der Großherzog Carl Alexander, eine neuweimarische Blütezeit, die in der deutschen Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts ihre hohe Bedeutung behalten wird. Erfüllt von der hohen Auffassung seiner Weimarischen Pflichten und heiß bemüht, der Nation die kostbare Hinterlassenschaft einer unvergleichlichen Zeit rein und unversehrt zu bewahren, die Ideale ästhetischer Kultur im Geiste Goethes, Schillers und seiner großen Ahnen mit allen Kräften zu pflegen, sah er seine Aufgaben nicht in einem pietätvollen Kultus der Vergangenheit erschöpft; er sah sie vielmehr darin, im Sinne Goethes weiter zu kultivieren, die Kunst seiner Zeit in ihren höchsten Äußerungen einzuschließen, mit Goethischer Gesinnung zu durchläutern, durch Eröffnung neuer Bahnen dem Geiste des klassischen Weimar dauernden Einfluß auf das deutsche Kulturleben zu sichern und den idealen Besitz der Nation zu vermehren.

Seine stete Fühlung mit dem geistigen Leben der Zeit, in Verbindung mit dem lebhaften Bemühen, die vornehmsten Geister, mit denen er persönlich in Verkehr trat, dauernd nach Weimar zu ziehen, Weimar dem wahren Verdienst als eine Freistätte zu erhalten, gaben ihm Gelingen und sicherten ihm den herrlichen Ruhmestitel, daß Weimar bis auf den heutigen Tag ein Mittelpunkt deutschen Kulturlebens geblieben ist. Die Stadt der Literatur wurde durch ihn die Stadt der Kunst und jener mächtigen Bewegung in der Musik, die von Wagner und Liszt ihren Ausgang nahm. Nennen wir die Gründung der Kunstschule und des Museums, den schon 1847 in Angriff genommenen Wiederaufbau der Wartburg, die hohe Blüte der Weimarischen Hofbühne unter Liszt, Dingelstedt und Loën, die Gründung des Goethe-Nationalmuseums und des Goethe- und Schiller-Archivs, so breitet sich in reicher Vielseitigkeit das unvergängliche Lebenswerk dieses Fürsten und seiner Gemahlin vor uns aus. So erfüllte sich der Glückwunsch, den ihm einst Goethe in die Wiege gelegt hatte:

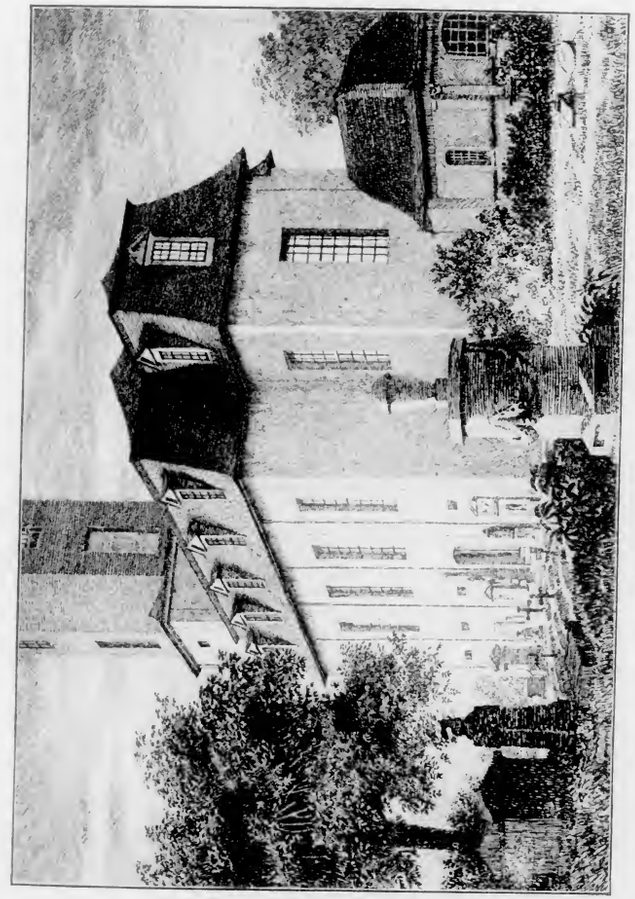
Sein Leben sei im Lustgesange
Sich und den andern Melodie.

Das seit 1842 verheiratete Großherzogspaar besaß die höchsten fürstlichen und menschlichen Eigenschaften; auch sie beide waren Fürsten mit vollkommenen menschlichen Eigenschaften, wie Anna Amalia und Carl August. „Denkt in allen Dingen so rein menschlich", schrieb Karl von Hase nach einem langen ernsten Gespräche mit Carl Alexander in seinem Berghäuschen in Jena. Die Reinheit und Selbstlosigkeit der Gesinnung, die Wahrhaftigkeit und Wärme der Empfänglichkeit, die jeden, der mit dem Großherzog in Beziehung kam, zu seinem Bewunderer machte, die hohe Auffassung seiner sittlichen und Regentenpflichten verliehen ihm auch eine politische Charakterfestigkeit, die er durch alle Wandlungen der ereignisreichen Zeit hindurch als einer der bedeutendsten Träger nationaler Gesinnung bewahrt hat. „Eine Säule des Reichs" nannte ihn Bismarck, mit dem er in einer auf gegenseitige Hochachtung gegründeten Freundschaft verbunden war.

Als guter Genius hat ihm die Großherzogin Sophie, eine niederländische Prinzessin aus dem Hause Oranien, zur Seite gestanden.

Ein umsichtiges, zielbewußtes und tatkräftiges Wirken füllte ihr reich gesegnetes Leben aus. „Eine der freigebigsten und wohltätigsten Fürstinnen, die es je gegeben, von einer beständigen Schaffensfreudigkeit zum Wohle der Menschen beseelt", nennt sie Cuno Fischer in seinem tief empfundenen Nachruf. Unendliche Liebe und Verehrung wurden ihr zu teil; sie war ebenso klug wie wißbegierig und hatte eine natürliche Würde und menschliche Güte, die alle beglückte, die mit ihr zu tun hatten. „Sobald sich die Großherzogin näherte und die Menschen ansprach, belebten ihre ausdrucksvollen Züge eine ungemeine Freundlichkeit, ein herzgewinnendes Wohlwollen." Goethes Pflichtgefühl „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" führte sie zu einer großartigen, gemeinnützigen Tätigkeit. Anstalten aller Art, zur Bewahrung und Bildung der Blinden und Taubstummen, zur Gesundheitspflege der Kinder, Pflegstätten für Arme und Kranke, Erziehungs- und Bildungsanstalten der weiblichen Jugend, wie das Sophienhaus und Sophienstift, ließ sie errichten, pflegen und bewahren. Weimar wurde die bestbehütete Stadt Deutschlands. Und in allem, was sie tat, war fühlendes Menschentum, stärkstes Mitgefühl mit allem Werdenden und Lebenden. Das „Göttliche" im Menschen pflegen, war der Grundgedanke, der sie bei allen ihren Schöpfungen leitete. Sie tat es auch im eigenen Leben, als eine Heldin im tiefsten Leiden. Anna Amalia, Luise, Maria Paulowna, Sophie, glückliches Weimar, das solche Frauen zu Fürstinnen hatte, glückliches kleines Land, das unter den Segnungen fürstlicher Fürsorge im Schoße seiner grünen Wälder so sicher ruhen konnte.

Carl Alexander, dem feingebildeten Manne, den seine langjährigen und vielfältigen Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts und die unablässige Pflege, die er ihnen zu teil werden ließ, mit zahlreichen deutschen Schriftstellern, Dichtern, Künstlern, Musikern, die festliche Jahresversammlungen oder künstlerische Veranlassungen nach Weimar führten, in einen ungezwungenen, liebenswürdigen Verkehr und nähere persönliche und



Jakobskirche mit Altem Friedhof
Nach einer Zeichnung von E. Barning

auch freundschaftliche Beziehung brachte, war es Lebensbedürfnis, sie um sich zu versammeln. Hier auf dem Boden, wo das Verhältnis von Fürst und Dichter zur schönen Tradition geworden war, wo schon Landgraf Hermann auf der Wartburg glänzende geistige Hofhaltung gehalten hatte, machte er von neuem, von den Tagen seiner Jugend bis ins späteste Alter, das Wort Schillers zur Wahrheit: „Drum soll der Sänger mit dem König gehen, sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen". Mit Recht kann man behaupten, daß fast alle berühmten Menschen aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Gäste des Fürstenpaares gewesen sind, sei es in Weimar, Ettersburg, Wilhelmsthal oder auf der Wartburg, Männer der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft, Staatsmänner, Militärs. Mit den bedeutendsten und sympathischsten von ihnen entspannen sich freundschaftliche Beziehungen, mit Liszt, dessen Briefwechsel mit Carl Alexander dafür Zeugnis ist, mit Heyse, Hebbel, Scheffel, Fanny Lewald, R. Voß, E. von Wildenbruch, Graf Kalckreuth dem Älteren, Gleichen-Rußwurm, die alle Beteiligten wie ein seltenes menschliches Erlebnis dankerfüllt bewahrten. Ihre zahlreichen Briefe und Tagebuchveröffentlichungen, Scheffels ergreifende Dankesworte, als der Großherzog an ihm nicht irre wurde, geben auch der Nachwelt davon Zeugnis. Zum Schönsten, was von großen Männern über das Großherzogspaar gesagt worden ist, gehören die brieflichen Äußerungen Hebbels an seine Frau aus Weimar und Wilhelmsthal in den Jahren 1858 und 1862. In Weimar las er in den Zimmern der Großherzogin vor dem ganzen Hofe und der geistigen Auslese der Stadt seine Nibelungen und erreichte damit eine außerordentliche Wirkung; nie habe er, schreibt er, einen „aufmerksameren, erregteren Zuhörer als den Großherzog" gehabt. Nicht anmutiger, liebenswürdiger, menschlicher konnte der Verkehr mit diesem großen Dichter sein, der in Weimar so verstanden und so sehr geehrt wurde; besonders das köstliche ländliche Idyll in Wilhelmsthal, wo sich Hebbel in abendlichen Zirkeln in der großherzoglichen Familie bewegte, in

reichen, geistgewürzten Gesprächen, die den Großherzog als einen „Mann von seltener Empfänglichkeit und scharfem Blick für das Eigentümliche aller Erscheinungen" erkennen ließen, wo Hebbel mit der Großherzogin Sophie, „die von einer Tiefe und Feinheit des Empfindens und von einem Umfange des Geistes ist, daß sie unmittelbar in den Tasso hineinversetzt werden könnte", über die verschämtesten Träume und kühnsten Phantasien seines Innern plaudern konnte; wo er sich auf Spaziergängen in den Bergen mit dem Großherzog in Gespräche über seine Nibelungen, seine dramatische Poesie überhaupt vertiefte. Den Genius bewirten, von dieser Lebenskunst edler Fürsten, können die Tage Carl Alexanders erzählen.

Als der lange Trauerzug, der am Mittag des 11. Januar 1901 seine sterbliche Hülle durch die lautlose Menschenmasse und die in Trauerschmuck gehüllten Straßen Weimars zur Fürstengruft geleitete, am Hause Goethes vorüberschritt, leuchtete über der Tür dieses Hauses ein weißer Stern auf schwarzem Grund und darunter der schlichte Abschiedsgruß: Vale! Ein stimmungsvolles Symbol, daß die Erinnerung an den großen Bewohner dieses Hauses als ein Gestirn über dem Leben dieses Fürsten gestanden hat. Goethe war für ihn in seiner Jugend noch unmittelbare Gegenwart; als Knabe hatte er die letzte Wirkung der klassischen Literaturepoche in der Weltstellung des greisen Goethe mit Augen geschaut; mit den Enkeln Goethes wuchs er heran und war als Knabe häufig in seinem Hause; er sah noch seinen Großvater Carl August, Knebel und Charlotte von Stein. Seine Lehrer Soret und Eckermann verstärkten durch ihre Erzählungen und Gespräche den lebendigen Eindruck von Goethes Persönlichkeit. Goethe ist sein großer Erzieher gewesen; seine Lebensweisheit war ihm „das Ruder steuer in zerrissener Zeit"; er wurde ihm ganz zum geistigen Besitz, und dessen Wort „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen", haben wenige so wahr gemacht wie er. „Ich könnte alles entbehren, Goethe nicht", äußerte er als achtzigjähriger Greis. In Goethe erkannte er unseren größten Erzieher zur Persönlichkeit;

und Goethische Lebensweisheit wurde ihm so zum inneren Besitz, daß sie ihn mit jenem Hauch humaner Bildung und edler reiner Menschlichkeit der klassischen Zeit umgab, bis ins hohe Alter geistig frisch und körperlich rüstig erhielt und auch im schweren Leid groß zeigte. Goethes Lebensgeheimnis: „Frei gesinnt, sich selbst beschränkend", das war auch sein Leitspruch als Fürst und Mensch. Goldene Worte sind es, die er über Goethe sagt:

„Goethe muß durch das große Beispiel seiner Selbsterziehung einen magischen Einfluß auf alle Seelen äußern, die streben, den Zweck des Lebens siegreich aus dem Leben davonzutragen ... Goethe ist ein Geist, den ich absolut immer nötig habe, um mich weiter zu bilden und um das Leben möglichst richtig zu verwerten ... Jawohl, ein Erzieher und Aufbauer, dies ist Goethe und wird es bleiben für jeden Menschen, der wahrhaft leben will, also arbeiten, kämpfen und sich vervollkommnen" ... Und vom Juli 1880 das prophetische Wort: „Je mehr unsere Nation vorwärts schreitet, desto mehr wird sie auf Goethe zurückkommen, denn sie wird ihn, gerade ihn, immer mehr und mehr brauchen ..."

Die hundertjährige Gedächtnisfeier des Geburtstages Carl Augusts, am 3. September 1857, die großen „Septembertage" der Denkmalsenthüllungen richteten die Blicke wieder auf die klassische Zeit. Das Herderdenkmal von Ludwig Schaller vor der Stadtkirche war schon da. Am 4. September fiel die Hülle von Rietschels Doppelstandbild auf dem Theaterplatz. Es waren berauschende Triumphtage für den bescheidenen tüchtigen Künstler. Am selben Tage wurde Gassers mißglücktes Wielanddenkmal enthüllt, und neun Tage vorher der Grundstein gelegt zu Donndorfs Reiterdenkmal Carl Augusts auf dem Fürstenplatz vor dem Ständehaus, dem früheren Fürstenhaus, diesem Schauplatz der großen Zeit.

Mit dem Jahre 1885 traten an das Weimarische Großherzogspaar neue, große Aufgaben. Die klassische Tradition hatte Weimar schon zur Stadt zahlreicher literarisch-künstlerischer Organisationen gemacht. Am 28. August 1849 war die Goethe-Stiftung begründet worden; dann folgte die Schiller-Stiftung und die Gründung der

Shakespeare-Gesellschaft, am 23. April 1864 die Liszt-Stiftung, schließlich die Goethe-Gesellschaft. Weimar wurde die Stadt der Jahresversammlungen und der Konferenzen und sah in bunter Folge jahraus jahrein interessante Menschen in seinen Mauern. Der Großherzog übernahm meist das Protektorat und wußte durch seinen liebenswürdigen Verkehr mit den Gästen diesen Festen einen besonderen feierlichen Charakter zu geben. Durch die hochherzige Stiftung des letzten Goethe, Walther, wurde Goethes Haus 1885 mit allen seinen Schätzen Eigentum des Weimarischen Staates. Das Haus, das einem verzauberten Schlosse glich, für dessen Zukunft man bangte, wurde als „Goethe-Nationalmuseum" ein deutsches Heiligtum. Mit Schauer empfindet der Mensch, wenn er's betreten, Goethes Nähe. Die Erbschaft der unermeßlichen handschriftlichen Schätze, die in den persönlichen Besitz der Großherzogin übergingen, führte zu ihrer wahrhaft fürstlichen Gründung des „Goethe- und Schiller-Archivs", das für das Studium Goethes eine ganz neue Grundlage schuf und uns Goethe erst ganz gewinnen läßt. Die große Sophienausgabe seiner Werke, die stattlichen Jahrespublikationen, das Goethe-Jahrbuch sind die Denkmäler seiner Tätigkeit. Das alles war wie im Märchen ein wundersames „Sesam, tu dich auf". Es folgte Schillers ganzer Nachlaß als pietätvolle Schenkung des letzten Enkels Schillers, des Freiherrn von Gleichen-Rußwurm. Großherzogin Sophie stattete das Archiv mit reichen Mitteln aus und errichtete ihm einen schönen klassischen Bau. Am 28. Juni 1896 wurde es eröffnet. Es erweiterte sich zu einem allgemeinen deutschen Literaturarchiv und nahm unter anderem den Nachlaß von Otto Ludwig und Friedrich Hebbel auf. Hoch über dem steilen Ufer der Ilm emporragend schaut es auf geweihter Stätte auf sein Weimar herab. Dem 1870 als Direktor des Großherzoglichen Museums nach Weimar berufenen Karl Ruland, der eine der sympathischsten Charakterfiguren des neuen Weimar war, wurde die Leitung des Goethe-Nationalmuseums übertragen. Es galt, die Räume Goethes so

wieder umzugestalten, wie sie bei Goethes Lebzeiten und bei seinem Tode gewesen waren, die Sammlungen dem Studium zu erschließen und die nunmehr berühmteste Stätte des klassischen Weimar den großen Kreisen der Verehrer zugänglich zu machen; eine Aufgabe, die unter erweiterten Verhältnissen noch jetzt Richtlinie der Nachfolger Rulands ist.

Aber mit ebenso begeistertem Verständnis trat Carl Alexander für die großen musikalischen Bestrebungen Liszts und Wagners ein und wußte sie gegen alle Anfeindungen aufrecht zu erhalten. Auf Jahre hinaus ist die Weimarische Hofbühne der Kristallisationspunkt der neuen Musik gewesen, von hier aus trat die Wagnersche Kunst ihren Siegeszug durch Deutschland an. Liszt konnte in Weimar eine großartige Tätigkeit als Dirigent, Lehrer und Komponist entfalten; er zog tüchtige Musiker ins Orchester, wie den jungen Joachim, und machte die Aufführung von Wagners Tannhäuser, für die Preller, wagner-begeistert, die Prospekte malte und die denkwürdige Uraufführung des Lohengrin am 28. August 1850 zu europäischen Ereignissen. Er brachte im Konzertsaal oder auf der Bühne Beethovens, Schuberts, Schumanns, Chopins, Berlioz', Franz' Werke zum rechten Verständnis und führte Rubinsteins, Raffs, Cornelius', Lassens und anderer Opern zuerst in die Öffentlichkeit ein. Durch seine Leitung erhielten diese Werke einen bisher nicht geahnten Glanz. Bedeutsam ist sein entschiedenes Eintreten für Berlioz, der nach Aufführung seines ‚Cellini' nach Weimar kam, im März 1852, und vielfach gefeiert wurde. Weimar kam aus geistigen Hochgenüssen nicht heraus. Unter Liszts unmittelbarer Einwirkung erwuchsen in Weimar eine Reihe von Talenten, die seitdem ihren Platz in der Geschichte der deutschen Musik gewonnen haben; nur Bülow sei namhaft gemacht. In Scharen zogen die langgemähnten Kunstbeflissenen ein. Weimar wurde ganz musikalisch, in allen Häusern klang das Klavier und die Lebensführung der Gesellschaft wurde freier und bewegter. Liszt wollte das durch seine Dichter groß gewordene Weimar nun einer

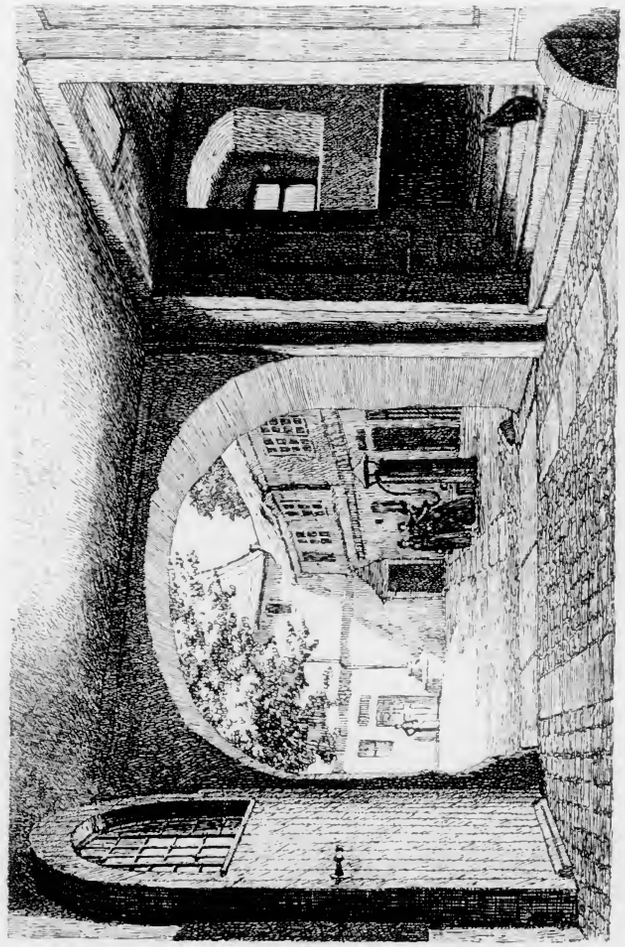
höchsten musikalischen Blüte zuführen. Damals wäre es möglich gewesen, wie es Liszts Plan war, das spätere Bayreuth auf dem grünen Hügel an der Ilm oder am Fuße der Wartburg erstehen zu lassen und in Weimar den Bau einer deutschen Geisteskultur zu vollenden, wie er seinesgleichen nicht in der Welt gehabt hätte. Dieser Plan Liszts zerschlug sich, ebenso der einer großen Musikschule, die im Anschluß an das „ideale Theater" nur wahrhaft erwählte Talente ausbilden sollte. Diese Kunstschule höchster Art ist bis heute eine Utopie geblieben. Die von Carl Alexander gegründete „Musik-Orchesterschule" erhebt sich nicht über das übliche Niveau. Auch Liszts groß gedachter Plan einer Goethe-Stiftung konnte nicht verwirklicht werden.

Das Schauspiel blieb unter Dingelstedts zehnjähriger Intendanz neben der glänzenden Opernära nicht zurück. Es war die Zeit, wo so begnadete und große Künstler wirkten wie Eduard Genast und das Ehepaar Rosa und Fedor von Milde. Auch nach Goethe war die Weimarische Bühne nie zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken; unter Ziegesar und Beaulieu wurden die klassischen Traditionen gepflegt und auch die Neueren kamen zum Wort, die Schicksalsdramatiker, Kleist und Grillparzer. Dingelstedts Zeit aber war wieder epochemachend. Die Aufführung der Königsdramen Shakespeares zur Dreihundertjahresfeier Shakespeares, der Wallensteintrilogie, von Hebbels Genoveva und der Nibelungentrilogie am 16. und 18. Mai 1862, bei der Hebbels Frau am ersten Abend die Brunhild, am zweiten die Krimhild spielte, lenkten die Blicke Deutschlands wieder auf das bescheidene Bühnenhaus in Weimar. Auch unter den Nachfolgern Dingelstedts, der zwanzigjährigen Leitung von Loëns, der achtjährigen Bronsarts und der Vignaus wurde rüstig gearbeitet und die große Tradition nicht verlassen. Die Faustvorstellungen in Devrients Bearbeitung mit der Musik von Lassen, mustergültige Goethe- und Shakespeareaufführungen zeigten, auf wie glücklicher Höhe sich die Bühne hielt. Die Musteraufführung von Wagners Ring nannte dieser selbst in einem Danktele-

gramm „eine bahnbrechende Tat". Weimar bewahrte sich in dem schweren Wettbewerb mit den großstädtischen Bühnen seine Würde und hohe Auffassung der Bühnenkunst. Auch der neuen Dichtung und dem Naturalismus des modernen Dramas wurde Raum gegeben. Die künstlerische Regie eines Weiser sorgte dafür, daß jedes Drama als „Bühnenkunstwerk" auf der Szene erschien. Neben den Klassikern und Hebbel, Otto Ludwig, Grillparzer kamen die Neueren, Wildenbruch, Wilbrand, Fulda, Gerhard Hauptmann, Sudermann, Halbe, Holz, Ibsen, Björnson zu Wort. Man wagte sich auch an interessante Versuche, z. B. Gobineaus ‚Alexander' für die Bühne zu gewinnen. Auch die Oper öffnete modernem Streben ihre Pforte, den neuesten Komponisten, Cornelius, Humperdinck, Schillings, d'Albert, Weingartner und anderen. Vollendete künstlerische Durchbildung war der vornehmste Ehrgeiz dieser Bühne und sie erfüllte die Aufgabe, die Carl Alexander selbst an das Weimarische Theater stellt: da es dem Publikum des Vaterlandes, nicht nur Weimars gegenüber Pflichten zu erfüllen habe, müsse es auch das Gute der Nation zuerst bieten.

Ein paar Monate nach Liszt, im Juni 1848, war auch die Fürstin Caroline von Wittgenstein und ihre Tochter Prinzessin Marie in Weimar eingetroffen. Auf der Altenburg, ihrem Wohnsitz jenseits der Ilm hinter einem hochgelegenen Wäldchen an der Landstraße nach Jena, am Horn, schufen sie jenen weltbekannten Musensitz, an dem die erlesensten Geister Europas zusammenströmten, sechzehn Jahre nach dem Abschluß des Weltverkehrs im Goethehaus. Alle Großen der Zeit kamen als Gäste auf die Altenburg oder siedelten sich auf Jahre in Weimar an, ein ganzer Areopag von Unsterblichkeiten: Rubinstein, Hans von Bülow, Peter Cornelius, der Musiker, Ferd. Hiller, Berlioz, Wagner, Dawison, Marie Seebach, Hoffmann von Fallersleben, Saphir, Hackländer, Ernst Rietschel, Ernst Förster, Meißner, Lassen, der Komponist des Faust, Joachim, Damrosch, Hebbel, Gutzkow, Dingelstedt, Bodenstedt, Paul Heyse, Wilh. Kaulbach. Schon in dem äußeren Anblick

gewährten die Räume der Altenburg den Eindruck eines europäischen Brennpunkts: die kostbaren Möbel und Kunstsachen, der große Bibliothekssaal mit der damals größten Privatbibliothek Deutschlands, der große Musiksaal mit dem berühmten Riesenflügel von Alexandre und Sohn, halb Klavier, halb Orgel, neben zwei Erardschen Flügeln, dem Broadwoodflügel Beethovens und dem Spinett Mozarts, in dem sich die weltberühmten musikalischen Matineen abspielten, wie sie keine andere Stätte der Welt zu bieten vermochte, die Seitenzimmer, mit allen erdenklichen Kunstschätzen und Raritäten, die sich auf Liszt bezogen, Handschriften, Dokumenten, Lisztbüsten und Porträts, Ehrengeschenken, Gemälden von Ary Scheffer und anderen, einem ganzen Lisztmuseum, von dem wir nur bedauern können, daß es nicht in seinem ganzen Umfang erhalten geblieben ist. Ein Teil ist zerstreut, ein Teil ist glücklich für das Lisztmuseum in der „Hofgärtnerei" gewonnen worden. Im „blauen Zimmer" nach der Stille des Gartens zu spielten sich die fruchtbarsten Jahre von Liszts Komponistenleben ab; nur ein Bild schmückte die eine Wand dieses Zimmers: Dürers „Melancholie". Hier schuf Liszt seine Hauptwerke, den Chor zu Herders ‚Prometheus', zu dessen Aufführung Preller die Olympszenerie malte, die beiden großen Oratorien ‚Christus' und ‚Die Heilige Elisabeth', der er eine Dichtung von Otto Roquette zugrunde legte, die sich wieder an Schwinds Fresken auf der Wartburg, die Werke der Barmherzigkeit, anlehnte. Hier entstanden seine zwölf Symphonischen Dichtungen, die Faust- und Dante-Symphonie, die Graner Messe, die zahlreichen Konzerte, Sonaten, Fantasien und Variationen für Klavier. Auch der größte Teil seiner literarischen Arbeiten ist in diesem Zimmer herangereift. Vier zusammenhängende, zum Teil reich ausgestattete Gemächer dienten dem geselligen Verkehr. Liszts Genius aber schwebte gleichsam über allen Räumen des Hauses und gab ihnen Weihe. Wahrhaft fürstlich war die Gastfreundschaft auf der Altenburg, fürstlich war es, wie die Fürstin Wittgenstein ihre Gäste empfing und zu ehren



Blick in den Hof des Kirms-Krakow-Hauses
Nach einer Zeichnung von L. Bartning

verstand, fürstlich ihr umsichtiges Mäzenatentum. Mit welcher Feinheit wußte sie diejenigen, die sie liebte und ehrte, bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen und die Künstler durch Aufträge zu fördern. Wie viele große Menschen sahen sie und ihre Tochter bei sich, und sie verpflichteten sich alle. Sie waren geistreich, vielseitig gebildet, belesen; Hebbel war erstaunt über ihr tiefeindringendes Verständnis seiner Werke. Was die Fürstin für Liszt war, wie dieser wunderbare Bund zu verstehen ist, mögen die Worte andeuten, die er auf eine besondere Niederschrift seiner „Seligpreisung" schrieb: „Pour Carolyne. Elle est l'inspiration, la liberté et le salut de ma vie — et je prie Dieu que nous fructifions ensemble par la vie éternelle." Wie ihr eigenes Leben ein heißes Ringen nach Vollendung war, besaß die Fürstin ein ganz ungewöhnliches Verständnis für die künstlerischen Persönlichkeiten und ihre Werke. Und so wurde sie großen Einsamen Retterin; ihrem brennenden Durst nach hoher ästhetischer Kultur konnte sie mit reichsten Mitteln Genüge tun. Den Künstlern die Freiheit des Schaffens sichern, das war die Lebensidee dieser seltenen Frau. Ihr Verhältnis zu Genelli, der beteuerte, daß sie ihn „entdeckt" habe, dessen herrliche Zeichnungen und Aquarelle sie kaufte, ist von einer solchen Schönheit wie das zu Hebbel, der von ihr sagt, daß sie mit der Natur der Kunst vertraut sei. Sie erwarb Gemälde und Zeichnungen von Preller, darunter Odysseelandschaften, von Cornelius, von Steinle den Heiligen Franziskus über Wogen schreitend, eine Zeichnung, die wiederum Liszt zu seiner Legende begeisterte, von Schwind die Kartons zu den sieben Werken der Barmherzigkeit auf der Wartburg. Leidenschaftlich und mit höchster Bewunderung verehrte sie W. von Kaulbach, den Kunstgott jener Zeit. Ernst Rietschel modellierte für sie das bekannte Liszt-Medaillon und die Büste der Prinzessin Marie, beide im Atelier Prellers. Der Dresdner Bildhauer Ernst Hähnel wurde auch ihr begeisterter Verehrer und mit Semper wechselte sie inhaltreiche, kluge Briefe. Mit allen diesen bedeutenden Zeitgenossen, die ihre Gäste und Freunde waren, stand

sie im Briefwechsel. Die schönsten Briefe, die sie von ihnen erhielt, hat La Mara in einem stattlichen Bande herausgegeben. So hat die Fürstin die verschiedensten Schulen, Richtungen und Künste unterstützt. Ihre Sammlung von Handzeichnungen, Kartons und Aquarellen großer Meister gibt mehr als viele öffentliche Sammlungen ein Bild des künstlerischen Zeitgeistes. „Die deutsche Kunst der Neuzeit glänzt darin in ihrer Pracht", meinte Ernst Hähnel. Sie befindet sich jetzt in Schloß Friedstein in Steiermark, dem Wohnsitze der Fürstin Marie Hohenlohe.

Prinzessin Marie war im Kreise der Altenburg die Trägerin der Schönheit, das Element der Anmut und Grazie. Alle waren vom Zauber ihres Wesens, ihrer mädchenhaften Glorie, erfüllt. Meißner sah in ihr Leonore, Laura und Beatrix, sie erschien ihm „im Lichte ihrer lieblichen Schönheit, wie die Sterne, die kein Altern und Wechsel kennen". Preller nannte sie nur das „indische Märchen", und Geibel schreibt der Fürstin: „Mir wird es allezeit ein schöner Gewinn sein, daß ihre hohe Erscheinung einmal durch mein Leben schritt. Ihr Bild lebt unauslöschlich in meinem Gedächtnis, wie das einer schlanken märchenhaften Blume, welche ein dämmerndes Geheimnis im geschlossenen Kelche trägt." Die Fürstin selbst nennt ihre Tochter „eine im geistigen Sprühfeuer atmende Salamandernatur." Ary Scheffer und Wilh. Kaulbach haben sie gemalt, als Dantes Beatrice und als Tassos Leonore. Ihr knospenhaft-strenges Gesicht vergleichen die einen mit dem Kopf des jungen Raffael, Hebbel mußte an die Madonnen Peruginos denken; zu einem seligen Wunder wurde sie ihm.

Die zahlreichen festlichen Gelegenheiten wurden auf der Altenburg gefeiert mit glänzenden Gastmählern, mit gereimten Toasten und feinsinnigen Ehrungen, musikalischen Soireen und Matineen. Das Leben selbst wurde zur Poesie, wie Hebbel einmal nach Hause schreibt. Goethes 100. Geburtstag wurde durch die feurige Initiative Liszts in würdiger Weise gefeiert. Der Tasso wurde aufgeführt und Liszt ließ als Einleitung seine symphonische Dichtung: Tasso.

Lamento e Trionfo spielen. Ein belebendes Mitglied des Neu-Weimarer Kulturkreises war Hoffmann von Fallersleben, der von 1854 bis 1860 in Weimar lebte, hier als fleißiger Gelehrter der Germanistik seine Studien trieb, das „Weimarische Jahrbuch" herausgab, seine Geschichte des deutschen Volksliedes und deutschen Kirchenliedes und sein Thüringer Idiotikon vollendete, aus dem Volksmund sammelte, seine bekannten Kinderlieder mit Komposition und seine „Lieder aus Weimar" herausgab. Er war aber auch ein geist- und humorvoller Gesellschafter, manchmal zwar etwas derb, aber immer bereit zu gereimten Improvisationen. Zu den Gesellschaftsabenden der Altenburg durfte er nicht fehlen; er war der Gesellschaftsdichter wie früher Goethe und Einsiedel; jedes Fest, jede Geselligkeit wußte er durch Verse, lange gereimte Toaste, Übermütiges, Witziges, Sinniges, Xenien, Melodramatisches, Stimmungsbilder und kleine Festspiele zu würzen. Kein berühmter Gast auf der Altenburg, den er nicht angetoastet hätte. Berlioz, der kein Deutsch verstand, feierte er in französischen Reimen. Diese Trinksprüche und geselligen Gedichte hat er in einem Gedichtalbum vereinigt, das er Liszt mit dem Vers widmete:

Laß den Trieb nach Glück nur walten,
Wag' es, jung und froh zu sein.

Der Großherzog Carl Alexander hatte den politisch frei denkenden Mann unbedenklich aufgenommen; denn Carl Augusts weitsichtige politische Gesinnung wurde auch von ihm gepflegt; Weimar blieb ein Hort der politischen und kirchlichen Freiheit. Sie gedieh in der gesunden Luft einer freien Welt- und Lebensanschauung. Carl Alexander nahm sogar politische Flüchtlinge auf; Karl Biedermann, der in Leipzig seiner Professur entsetzte Historiker und Politiker wurde einige Jahre Leiter des Regierungsblattes, der „Weimarischen Zeitung". Ein liberaler Nachfolger Herders in religiösen Dingen war der Hofprediger Dittenberger, der von anderer Seite wegen seiner freien kirchlichen Richtung angefeindet wurde. Die

Universität Jena, an der Cuno Fischer und Häckel ungehindert lehrten, war erst recht, und ist es bis heute, eine Hochburg freier Forschung und Lehre. Das dreihundertjährige Jubiläum im August 1858 brachte diese Gesinnung hinreißend zum Ausdruck.

Zur Pflege der geistigen Interessen waren zwei Vereine gegründet worden, der Lucas-Verein, der unter Prellers Leitung lebende Bilder nach klassischen Meistern stellte und der Neu-Weimar-Verein, den Liszt und Hoffmann von Fallersleben ins Leben riefen, mit dem Motto:

Frisch auf zu neuem Leben
Den Frühling in der Brust.

Liszt war Präsident. Ein handschriftliches Witzblatt „Die Laterne", wurde gegründet; sie ließ ihr Licht so glänzend leuchten durch ihre mancherlei treffenden Witzfunken und Blitze, daß große Heiterkeit und Wärme in die ganze Gesellschaft ausströmte. Für das Vereinsalbum, das nach Auflösung des Vereins in Gewahrsam des Großherzoglichen Museums gekommen ist, während sich die Akten als Schenkung von Rosa von Milde im Liszt-Museum befinden, hat Preller im Laufe der Jahre die Bildnisse der Mitglieder und berühmten Gäste gezeichnet.

Im Jahre 1861 fand die Glanzzeit der Altenburg ein Ende. Liszt und Dingelstedt, dessen Berufung gerade Liszt wesentlich betrieben hatte, konnten nicht zusammenwirken. Bei allen seinen glänzenden Fähigkeiten war Dingelstedt ein herrischer Intrigant; Liszt legte seine Stellung nieder und ging nach Rom. Aber die Weimarische Lisztzeit hat einen versöhnlichen Nachklang; als hochwillkommener Gast des Großherzoglichen Hauses kehrte Liszt von 1869 bis zu seinem Tode 1886 allsommerlich wieder nach Weimar zurück und verlieh dem großen musikalischen Leben noch einen Nachglanz. In der Hofgärtnerei, am Eingang der Belvedere-Allee, hatte er seine bescheidene, aber baumumrauschte Wohnstätte. Wer spät abends vorbei ging, blieb wohl stehen und lauschte in die Nacht: Liszt spielt. Es begann eine neue Epoche des Unterrichts, dem sich

Am Leutrabach im Park
Nach einem Stich von Karl Hummel

Liszt, um den sich wieder alle jungen Talente scharten, in ausgedehntem Maße widmen konnte. Wie in seinen Dichterwohnungen ist Weimar auch in Liszts Wohnung ein nationales Heiligtum erhalten worden. Dem pietätvollen Wunsche der Fürstin Wittgenstein und dessen warmherziger Erfüllung durch den Großherzog Carl Alexander verdankt es die Gründung des Liszt-Museums, das, namentlich durch Gilles unermüdliche Bemühungen, zahlreiche Schätze an Partituren, Handschriften, Briefen, Bildnissen, Kunstwerken und Kostbarkeiten aller Art, ausschließlich Schenkungen an Liszt, aufgenommen hat. Die Fürstin Hohenlohe ist seine großmütigste Spenderin. Dieses Museum, die Liszt-Stiftung, die besonders pianistische Talente fördert, und das schlichte Denkmal Hermann Hahns im nahen Park zeugen auch in der Zukunft von der großen Liszt-Zeit Weimars.

Ein geistesfrisches Leben herrschte auch in der bescheidenen Mansardenwohnung Prellers im Jägerhaus. Das Familienleben des Künstlers erhielt seine göttliche Würze durch erlesene Kunstgenüsse, Goethe-Erinnerungen und die Pflege der edlen Musica; Liszts große Schüler, Bülow, Joachim, Damrosch und der feinsinnige Cornelius musizierten hier, sodaß es kein Kaiser schöner haben konnte. Prellers „Studium" wurde von allen Weimar besuchenden Fürstlichkeiten aufgesucht. Unter ihm wohnte auch noch die lebendige Goethe-Zeit, die Malerin Luise Seidler, Goethes Schützling. Ihr war die Überwachung der Kunstsammlung, die wie auch die Zeichenschule ebenfalls im Jägerhause untergebracht war, anvertraut. Sie kopierte alte Gemälde, Kopien nach Pastellbildern von Mengs hingen in ihrem Zimmer, malte Blumenstücke, Bildnisse, besonders von Kindern, die wegen ihrer gefälligen, etwas süßlichen Mache, sehr beliebt waren, und im Alter Heiligen- und Altarbilder im Stile der deutschen Romantiker. Viel Kunstschätze hatte sie in ihrem reichen Leben gesammelt; sie war lange in Rom gewesen und hatte in ihrem Gedächtnis einen ganzen Schatz von Goethe-Erinnerungen aufgespeichert, von denen sie viele in

ihren fesselnden Lebenserinnerungen mitgeteilt hat. Wer aus Weimars großer Zeit Näheres wissen wollte, kam zu ihr, die übrigens auch der Mittelpunkt eines pietistischen Kränzchens war, in dem man sich beim Tee durch eifriges Bibellesen erbaute. Mit achtzig Jahren war sie eine schöne Greisin; das liebenswürdige Gesicht war von hundert Fältchen durchzogen und auf dem künstlichen Scheitel mit den blonden Löckchen prangte eine tadellos weiße, kleine Haube mit hellblauen Bändern. Ihre Fachgenossinnen in Weimar waren die Bildhauerin Angelika Facius und die Blumenmalerin Franziska Schultze.

Heinrich Meyer war 1807 Direktor der Zeichenschule geworden, nach seinem Tode im Oktober 1832 der ausgezeichnete Schorn. Preller gewann als Lehrer der obersten Klasse großen Einfluß auf den jungen Nachwuchs. Seine hohe, an Goethe gereifte Auffassung der Kunst wirkte befruchtend auf seinen immer mehr wachsenden Schülerkreis, der auch absonderliche Originale nach Weimar zog. Ein alter Sonderling war der Bildhauer Facius, der Vater der Angelika, die als Rauchschülerin im Weimarischen Schloß nach Zeichnungen von Neher gute Reliefs an den Türen der Goethe-Schiller-Zimmer modelliert hat. Prellers klassische Tradition vertrat noch der Maler und Radierer Karl Hummel, der Sohn des Kapellmeisters, dessen Witwe, eine frische, liebenswürdige Wienerin und Freundin Beethovens, für die er die Partie der „Marzelline" im Fidelio geschrieben, einst als Sängerin Triumphe gefeiert hatte. Hummel hatte sich noch als achtzigjähriger die Frische der Jugend bewahrt. Weimar war reich genug an Künstlergestalten; neben Preller arbeiteten Hermann Wislicenus, Ed. Kanoldt, Lossow, Bildhauer Donndorf, James Marshall, C. A. Schwerdtgeburth, dem wir unter anderen die herrlichen Silberstiftzeichnungen Goethes und Carl Augusts verdanken, ein kleiner lebendiger Herr mit buschigen Augenbrauen, der einen abgerichteten Staar als seinen besten Freund liebte, Friedrich Martersteig, der 1848 als Delaroche-Schüler aus Paris nach Weimar kam und nächst Preller für

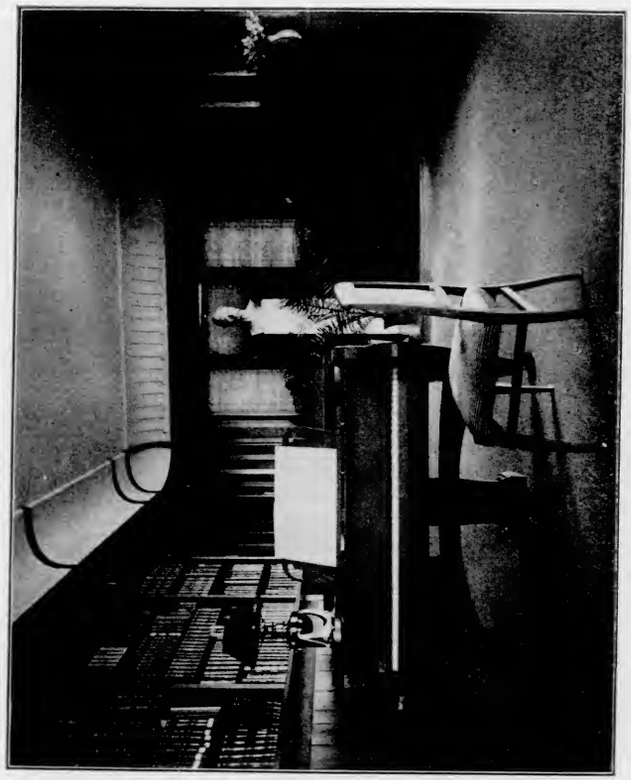
den berühmtesten weimarischen Maler galt. Täglich machte der ganze Prellerkreis, Preller, Schuchardt, der Bilderrestaurator Lieber, Neher, Hummel, der Kupferstecher Thäter mit Frauen und Kindern Spaziergänge durch die Belvedere-Allee; was haben die hohen Kastanien und Linden doch alles gesehen!

Der bildenden Kunst war die Teilnahme des Großherzogs in nicht geringerem Maße zugewandt als der Bühnenkunst und der Musik; ja vielleicht war sie ihm die liebste; jedenfalls hat er sie in ganz besonderem Maße zum Gegenstand seiner Studien gemacht. Seine kostbare Sammlung von Skizzen, Entwürfen und Zeichnungen bedeutender Meister beweist, mit welcher Kennerschaft er an die Kunst herantrat, und was er auf diesem Gebiete getan hat, behält unvergänglichen Wert. Die alte sagenumwobene Wartburg, dieses Symbol großer Geschichte, einer Blütezeit deutscher Kultur, hat er wieder in voller Herrlichkeit erstehen lassen. Kunst und Kunstgewerbe haben daraus hohen Gewinn gezogen. Der Aufbau durch den Architekten Rietgen ist im ganzen vortrefflich geglückt. Und Schwind, der deutscheste Maler, hat, durch Prellers Vermittlung berufen, die deutscheste Burg mit Fresken ausgemalt, das Landgrafenzimmer mit den Taten der bedeutendsten Fürsten von Thüringen, die Galerie mit den „Werken der Barmherzigkeit" der heiligen Elisabeth, mit der ergreifenden Vertreibung der Fürstin und ihrer Kinder und dem tief empfundenen Rosenwunder, und die Sängerhalle mit dem Sängerkrieg. Eines Tages, als Prellers gerade bei Tische saßen, kam der dicke, joviale Künstler ins Zimmer gestürzt und umarmte Preller mit den Worten: „Schau, dir dank ich den schönsten Auftrag meines Lebens." Am Tage der Einweihung, zur Feier des achthundertjährigen Bestehens der Burg, September 1867 erklangen durch die Sängerhalle die Töne von Liszts ‚Heiliger Elisabeth'. In Scheffel, einer nach dem Ausdruck Carl Alexanders „kongenialen Natur", hatte dieser den Dichter gefunden, der die poetisch-historische Begleitmelodie zur wiedererstandenen Wartburg schaffen, den Lieder- und Aventiurenhof der

alten Landgrafen im dichterischen Bilde wieder erstehen lassen sollte. Und Scheffel hatte unbändige Lust, „jene Zeit de anno 1207 mit der Feder dem Pinsel Herrn von Schwinds nachzuzeichnen". Aber dieser Roman kam nicht zu stande; die reifen Früchte der in lyrische Form gebrachten Vorarbeiten sind die freien Minnesängerdichtungen „Frau Aventiure".

Das denkwürdige deutsche Kunstjahr 1858, das auf der Münchener Ausstellung die Begründer der neuen idealen Kunst vereinigte, Cornelius, mit den Weimarischen Zeichnungen zu den beabsichtigten Fresken im Berliner Campo Santo, Reinhart, Koch, Schnorr, Overbeck, Führig, Veit, Genelli, Preller, Schwind und Rethel, ist auch für Weimar denkwürdig geworden. Die Wogen der Begeisterung gingen hoch; auf dem großen Künstlerfest sah man Wilhelm Kaulbach Arm in Arm mit Liszt wie einen König durch die Reihen promenieren. In diesen Tagen erteilte Carl Alexander Preller den Auftrag für einen Zyklus von Odysseebildern, kaufte er von Schwind, der ihm schon die Wartburgfresken gemalt hatte, den Aquarellzyklus „Die sieben Raben" für das Museum und veranlaßte er Genelli, den letzten „Hellenen", nach Weimar überzusiedeln. Er gab dem Schwergeprüften eine freie Künstlerexistenz; im Jägerhaus erhielt er Atelier und Wohnung.

Zwei Jahre später, 1860, verwirklichte der Großherzog einen besonderen Herzenswunsch durch die auf derselben Münchener Ausstellung ins Auge gefaßte Gründung der Kunstschule. Er berief eine große Anzahl hervorragender Maler und gab ihnen Meisterateliers, in die sie, frei von Klassenzwang, nach Belieben Schüler aufnehmen konnten. Als Leiter der Anstalt berief er den Grafen Kalckreuth den Älteren, als Lehrer Böcklin, Lenbach, Begas, ferner Ramberg, Wislicenus, den Grafen Harrach, Plockhorst, Thumann, Gussow, die Belgier Verlat, Pauwels, Linnig, Struys, später Max Schmidt, Theodor Hagen, den Grafen Kalckreuth Sohn, Thedy, Smith, Ludwig von Gleichen-Rußwurm, der eine der größten Zierden der Weimarischen Malergilde wurde. Zur goldenen Hochzeit



Hauptsaal des Nietzsche-Archivs
Von van de Velde, mit Klingers Nietzsche-Büste. Photographie Perscheid

des Großherzogspaares im Jahre 1892 schufen die Weimarischen Künstler gegenüber dem Liszt-Museum durch Schenkung von Gemälden einen „Ehrensaal" zum dauernden Gedächtnis an die Kunstliebe dieses Fürsten. Mit Seherauge hatte Carl Alexander hier die Künstler herausgefunden, denen in der Geschichte der deutschen Kunst künftig die Führerschaft beschieden war. Preller und Genelli konnten sich zu den Neueren nicht stellen. Ersterer stand gerade in den inhaltreichsten Jahren seines Lebens; er arbeitete am zweiten Odysseezyklus, den er, sechzehn Gemälde in Wachsfarben, im ehemaligen Konzertsaal Anna Amalias im Wittumspalais vollendete. Böcklin, Lenbach und Begas blieben nicht lange, nur ein paar Jahre; die Weimarische Luft behagte ihnen nicht. Anselm Feuerbach, der auch einen Ruf erhalten hatte, kam nicht, trotz großer Geldnöte; Weimar war kein Rom und hatte keine Villa d'Este. Goethe hätte ihm recht gegeben. Trotzdem sind damals viele treffliche Werke in Weimar entstanden, in Böcklins Atelier die Gemälde: Venus entsendet Amor auf die Jagd, eine Anzahl Bildnisse, darunter das Doppelbildnis von Lenbach und Begas, der Kopf Lenbachs, das lebensgroße Bildnis der gefeierten Tragödin Fanny Januschek, die Jagd der Diana, der Raub an der Küste, Faun und Nymphe in der Abenddämmerung am Gestade, die ersten Fassungen des geißelnden Eremiten und Pan erschreckt einen Hirten. Böcklins Ruhm begann zu steigen. Eine merkwürdige Fügung wollte es, daß Begas mit seinem in Weimar entstandenen Reiterstandbild Friedrich Wilhelm III. in Köln, einem der schönsten des neunzehnten Jahrhunderts, den Bruch mit dem herrschenden Klassizismus vollzog. Der klassische Geist, der die gesamte deutsche Plastik in der ersten Hälfe des Jahrhunderts durchwehte, hat hier der großartigen Schwungkraft barocken Geistes den Platz räumen müssen. Die zahme Gestaltenwelt der Rauchianer konnte daneben nicht mehr aufkommen.

Ein weiterer bedeutender Schritt auf dem Gebiete der Weimarischen Kunstpflege war die 10 Jahre später erfolgte Gründung

des Museums. Seit langem hatte sich das Bedürfnis herausgestellt, die zahlreichen im Besitze des Großherzoglichen Hauses befindlichen, von Anna Amalia, Carl August, Maria Paulowna, Carl Alexander und Sophie gesammelten Kunstschätze, die in den verschiedenen Schlössern und anderweit verstreut und teilweise schwer zugänglich waren, in einem Gebäude zu vereinigen. Die Anfänge der Sammlungen gehen auf das Kunstkabinett des Herzogs Wilhelm Ernst zurück, das unter Anna Amalia mit der herzoglichen Bibliothek in die öffentliche Bibliothek überführt wurde, ein Sammelsurium von Raritäten, kunstgewerblichen Arbeiten, Plastiken und Gemälden, die geretteten Reste der 1774 mit dem Schloßbrand zugrunde gegangenen Bildergalerie. In der Bibliothek ließ Carl August den reichen Kunstnachlaß seiner Mutter, Gemälde und Zeichnungen, und die 1804 angekauften Zeichnungen von Carstens unterbringen. Der Freien Zeichenschule wurde ein reiches Inventar von Kunstwerken zum Behufe des Studiums angegliedert. Damit war der Plan einer öffentlichen Kunstsammlung gegeben und dieser wurde lebhaft gefördert, zumal seit die Zeichenschule, die 1808 ins Fürstenhaus verlegt wurde, unter Ferdinand Jagemann einen künstlerischen Aufschwung erlebte. Aller verstreute Kunstbesitz wurde gesammelt, geordnet, übersichtlich aufgestellt und 1822 im Jägerhaus untergebracht. Schuchardt verwaltete die Sammlung, Luise Seidler war Kustodin. Auf Befehl von Maria Paulowna wurde sie 1836 in den großen Saal des Fürstenhauses übergeführt und im Laufe der Jahre wesentlich bereichert, durch Zeichnungen von Cornelius, Genelli und anderes. 1848 wurde sie, nachdem sie durch die Schenkungen von Rochlitz, Heinrich Meyer, Luise Seidler, Johanna Schopenhauer beträchtlich vermehrt worden war, wiederum umquartiert und teilweise im Wittumspalais, in den früheren Wohnräumen der Anna Amalia untergebracht. Schorn, Schöll, Schuchardt waren die Leiter. Die Raumnot machte den Bau eines Monumentalgebäudes notwendig. So wurde 1862 der Bau eines eigenen Gebäudes aus Staatsmitteln beschlossen und

1868 vollendet. Der Erbauer war Jos. Zitek. Albert Zahn war der erste Direktor, sein Nachfolger C. Ruland. Ein wesentlicher Bestandteil des Museums wurde die monumentale langgestreckte Halle, in der Prellers Odysseelandschaften als ein erhabenes „Raumkunstwerk" ihren Platz fanden, „als ein unvergleichliches Monument, des Meisters und des Fürsten würdig, der es mit ins Leben gerufen."

Die bedeutendsten Schätze des Museums, Carstens Zeichnungen, Cornelius' Kartons, Schwinds Märchen von den sieben Raben, Prellers Odysseeschöpfungen, die durch die reichen Sammlungen von Handzeichnungen und Holzschnitten Lucas Cranachs, Dürers und Holbeins ergänzt werden, sind auch die höchsten Offenbarungen des deutschen Kunstgeistes jener Jahre. Die Aufgabe, die Carl Alexander in seiner Eröffnungsansprache als einen besonderen Zweck des Museums hinstellte, die Pflege der lebenden Kunst und ihre Verbindung mit dem Leben hat er somit erfüllt. Nun war die Bahn frei für unsere Zeit.

9. Kapitel

Das jüngste Weimar

Die Entwicklung Weimars im 19. Jahrhundert hat dazu geführt, daß eine Hypertrophie in geistigen und künstlerischen Werten und Kräften erzeugt wurde, die in keinem Verhältnis zur Größe der Stadt, zur Unterstützungsfähigkeit durch das kleine Land stand. Kein Ort Deutschlands, ja der Welt, zwischen 30 und 40 Tausend Einwohnern bietet eine gleiche Fülle kultureller Wirkungsquellen und trägt eine gleich hohe, edle Last alter und neuer Verpflichtungen. Der Name ‚Weimar', vom klassischen Zeitalter her in vollen und tiefen Tönen klingend, bedeutete Pflichten, deren Träger naturgemäß die Fürsten des Landes waren und bleiben mußten. So hatte Carl Alexander sein Amt aufgefaßt und ausgeübt; so die persönliche Erbin des handschriftlichen Vermächtnisses Goethes und Schillers, die vornehme Großherzogin Sophie. Aber aus dem Erbe der Liszt-Wagner-Epoche erwuchsen neue Pflichten für die Zukunft der Musik- und Theaterpflege, aus der Gründung der Kunstschule neue Aufgaben mit der fortschreitenden Zeit und aus dem Goethischen Nachlaß die Forderung, ihn in großartigster, umfassendster und abschließendster Form der Wissenschaft und dem deutschen Volke zu schenken. So wurde gerade in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch das Testament des Enkels Goethes Erbe erneut lebendig und forderte von dem neugegründeten Goethe-Schiller-Archiv bedeutende Leistungen.

Als der Enkel Carl Alexanders, der junge Großherzog Wilhelm Ernst, im Jahre 1901, erst sechsundzwanzigjährig, die Regierung

Phot. Feld

Das Deutsche Nationaltheater, Sitz der Nationalversammlung 1919

antrat, erbte er ein erhöhtes Maß von kulturellen Verpflichtungen aus der Vergangenheit für die Zukunft. Von Natur mehr praktischen Sinnes und in der Tradition der Weimarischen Kultur weniger verwurzelt als sein Großvater, doch mit größeren Mitteln ausgerüstet, sah er im äußeren Ausbau der lebenden Kulturinstitute, der Kunstschule und des Theaters, eine Aufgabe vor sich. Die Leitung der Kunstschule wurde dem ausgezeichneten Hans Olde übertragen, zur Gründung einer Kunstgewerbeschule wurde einer der temperamentvollsten Führer des modernen Kunstgewerbes, der Belgier Henry van de Velde, berufen. Ludwig von Hofmann, Christian Rohlfs, Adolf Brütt, Sascha Schneider und der Worpsweder Fritz Mackensen, ausgeprägte Künstlerpersönlichkeiten, wirkten an der neuen, von van de Velde erbauten Hochschule und sammelten einen Kreis von Schülern um sich.

In van de Velde war ein Organisator gewonnen, ein Neubeleber, dessen Beispiel reformatorisch wirkte, der durch Werke, Vorträge, Schriften die Geister in Bewegung setzte und neue Kultur schuf aus den Errungenschaften und dem Besitz seiner Zeit, der die Kräfte, die ihm unterstellt waren, schulte und veredelte; wer nach Weimar kommt, wird sein Wirken spüren. Sein unbändiger Kulturwille erschien recht als eine notwendige Ergänzung zur Kulturarbeit der klassischen Zeit. Er hat das darniederliegende Handwerk in Weimar neu belebt; er gab die Initiative zur Gründung des Kunstgewerbe-Seminars, für das er ein schönes Atelierhaus gegenüber der Hochschule bauen durfte. Im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege hat er durch diese Werkstätte eine ungeahnte Belebung und Veredlung älterer vorhandener, zum Teil stockender Thüringer Kunstindustrien, wie der Bürgeler Töpfereien, der Korbflechtereien von Tannroda bei Kranichfeld, der Elfenbein- und Bernsteinarbeiten in Ruhla und der Schnitzerwerkstätten zu Empfertshausen und Kaltennordheim in der Rhön hervorgerufen. Ein schon von Carl Alexander gehegter Wunsch wurde so in vorbildlicher und wohl damals von niemand geahnter Weise wahrgemacht. Carl Alexander wußte was not tat.

Die Erfüllung seiner Wünsche kam unter der Regierung seines Enkels. Das zunächst aus privaten Mitteln geschaffene Seminar war bis zum Kriegsausbruch, der auch van de Veldes Tätigkeit ein Ende setzte, ein staatliches Institut unter völlig selbständiger Leitung seines Gründers. Zugleich erhielt Weimar ein Kunstgewerbemuseum und seine ständige Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe. Vorzügliche Ausstellungen des deutschen Künstlerbundes, französischer Impressionisten, modernen Kunstgewerbes, nur erlesener Arbeiten edelster Qualität gaben Genüsse, wie sie nur wenige Großstädte bieten. Sie wurden erhöht durch den Vergleich mit den kostbaren Schätzen alten Kunstgewerbes, von Möbeln, Porzellan, altjapanischen und chinesischen Sammlungen, die Weimar in erstaunlicher Fülle und Schönheit in öffentlichem und privatem Besitz aufweist.

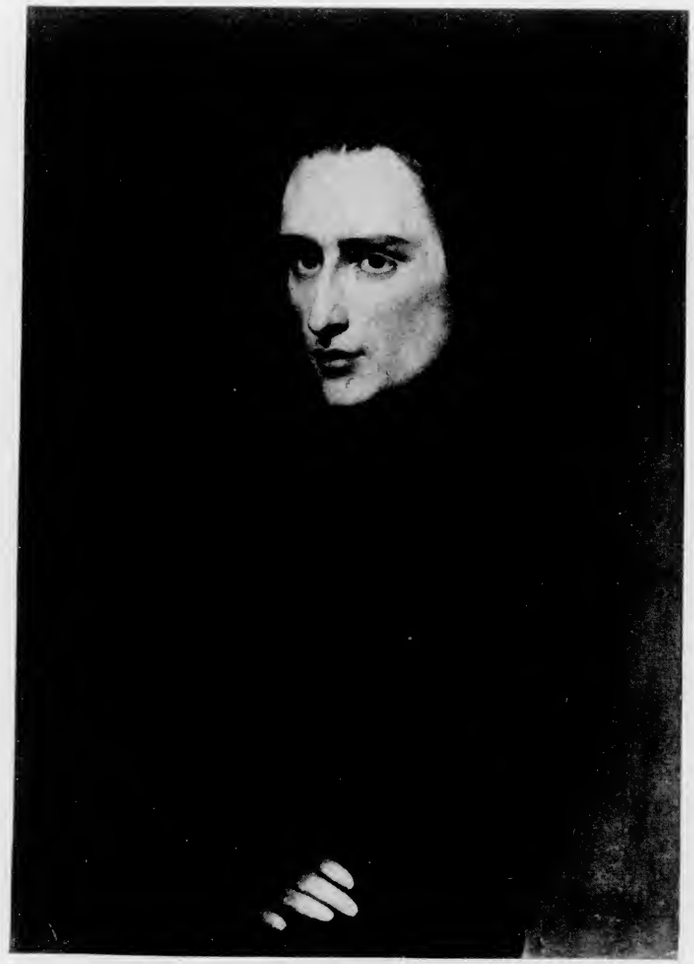
Von den Künstlern aus Carl Alexanders Zeit kamen der 1901 gestorbene Ludwig von Gleichen-Rußwurm, Schillers Enkel, und Theodor Hagen zu bedeutender Wirkung. Beide hatten die Kraft sich zu wandeln, am großen Neuen zu lernen und Neuerer zu werden, was in Weimar, wo Carstens, Cornelius, Preller, Genelli und Schwind stark lebendig sind, nicht leicht war. Ja, Gleichen-Rußwurm hat sich in die vordersten Reihen der modernen Pfadfinder emporgearbeitet. An den französischen Impressionisten, Millet zumal, dessen ernste, reine Künstlergröße ihn anzog, hat er sich zu voller Selbständigkeit herangebildet. In der Kunstgeschichte lebt dieser vornehme tüchtige Künstler, dessen Wahrhaftigkeit und feine Gesinnung aus jedem seiner Werke zum Beschauer spricht, als einer unserer bedeutendsten Landschafter, der seine Landschaften durch die Tiefe und Wärme seiner Empfindung, durch keusche Innigkeit und stille Traumschönheit beseelte. Auch im Aquarell, der Radierung und Lithographie ist er einer unserer Meister geworden. Eine nicht minder sympathische Erscheinung war Theodor Hagen (gest. 1919), der von vielen Jüngeren geliebte Lehrer. Er war der liebenswürdigste Interpret von Weimars landschaftlicher Umgebung, ihrer

schlichten, aber feinen Reize, ihrer beschaulichen Verträumtheit, ihrer stillen Winkel an der Ilm, ihrer Felder, Höhen und einsamen Pfade. Wohl der Stadt, der ein solch echter Natur- und Heimatspoet die Liebe zur Scholle erschließt, die einfachsten, mit Künstlersinn erlauschten Landschaftsmotive durch die Kraft der Empfindung, mit der sie erfaßt sind, liebenswert macht. Um diesen Altmeister scharte sich Weimars junge Landschafterschule, die Künstler des „Hagenbundes", kräftige, herbfrische Talente, wie Carl Lambrecht, Carl Arp, Christian Rohlfs, die zusammen dafür gesorgt haben, daß sich Weimar einer bodenständigen Landschafterschule zu erfreuen hat, die allerorts mit Ehren bestehen kann. Landschaftsmalerei und Bildniskunst sind die beiden Gebiete, die zu Boden und Menschen gehören und für das Leben schaffen. In beiden wurzeln auch die Weimarer Künstler, in beiden leisten sie Tüchtiges, wenn sie auch nicht gleich ein Holland schaffen. Von den älteren Meistern des Porträts seien Max Thedy und Frithjof Smith (gest. 1918) genannt. Was für ein Porträtmaler Olde war, daß er den großen Alten nahe kam, sehen wir an seinen Bildnissen von Frau Förster-Nietzsche, Liliencron und Falke. In Adolf Brütt hatte die Kunstschule einen tüchtigen Plastiker gewonnen; sein Reiterdenkmal Carl Alexanders ist allerdings ein wenig gelungenes Werk. Von Preller, Genelli und Schwind führt ein Weg zu Ludwig von Hofmann, der dem Impressionismus Dichterträume gab und die deutsche Griechensehnsucht, die Preller, der Epiker, in die klassizistisch strenge Linie faßte, als Lyriker und Farbenpoet in bukolischen Idyllen und Hesperidenhainen malt, der, wie Schwind in seinen Wartburgfresken, festliche Räume mit heiteren Malereien schmückt. Van de Velde und Ludwig von Hofmann taten sich zusammen, und schufen in der auf der Dresdener Kunstgewerbeausstellung von 1906 ausgestellten Museumshalle ein „Raumkunstwerk", das seinen Zweck, festlich-erhebende Stimmung zu wecken, aufs schönste erfüllte. Van de Velde, der Schöpfer des Raumes, der durch seine architektonische Einteilung und völlig neuen Proportionen über-

raſchte, gab den heiteren arkadiſchen Phantaſien von Hofmanns einen mächtigen Rahmen. Vor den Bildern Ludwig von Hofmanns hätte der Weimarer ſeine grauen Tage vergeſſen, vor der Perlmutterſchönheit dieſer Malereien, dem ſüdlichen, wonnigen Traumleben dieſer bukoliſchen Idyllen, vor dieſen Gärten der Heſperiden und Reigentänzen, wenn der geplante Bau nicht unterblieben wäre. Das iſt für Weimars Kunſtleben ein hoher Verluſt. Jetzt können wir nur an den zwar farbigen Skizzen Ludwig von Hofmanns, die im Muſeum einen Platz gefunden haben, ihre ſtarke, feſtlich ſchmückende Wirkung bewundern. Raumkunſt großen Stiles hätte van de Velde auch mit dem projektierten, dann aber wieder aufgegebenen inneren Umbau des Großherzoglichen Muſeums geſchaffen. Wer das Folkwang-Muſeum in Hagen i. W. kennt, mußte an dieſe Neuſchöpfung van de Veldes große Erwartungen knüpfen.

Friſches Blut erhielt die Hochſchule im Jahre 1913. Von Dachau wurde einer der beſten Graphiker Deutſchlands, Walter Klemm, geholt, der bei ſeinem großen Können auch als Maler mehrere Jahre den linken Flügel der Kunſt führte und ſich in ſchnellem Tempo zu anerkannter Meiſterſchaft entwickelte. Als Schwarzweißkünſtler iſt er in den meiſten Galerien Europas vertreten. Mit ihm zugleich kam der monumentale Bildhauer Richard Engelmann als Leiter der Bildhauerſchule, nachdem er auf Wegen des Lernenden über München, Florenz, Paris und Berlin ſich zu einem architektoniſch empfindenden Stil von ſtarker Eigenart und edlen, wuchtigen Formen durchgerungen hatte.

Völlig umgeſtaltend wird der Eintritt des Architekten Walter Gropius wirken, der im April 1919 die Leitung der Hochſchule übernahm. Von dem Grundſatz ausgehend, daß das Endziel aller bildneriſchen Tätigkeit der Bau iſt, wandelte er die Hochſchule in ein „ſtaatliches Bauhaus“ um mit dem Ziele der „Sammlung alles künſtleriſchen Schaffens zur Einheit, der Wiedervereinigung aller werkkünſtleriſchen Diſziplinen — Bildhauerei, Malerei, Kunſtgewerbe und Handwerk — als unablöslicher Beſtandteile einer neuen Bau-



Franz Liſzt
Nach dem Gemälde von Ary Scheffer

kunst. Das letzte, wenn auch ferne Ziel des Bauhauses ist das Einheitskunstwerk — der große Bau —, in dem es keine Grenze gibt zwischen monumentaler und dekorativer Kunst." Gründliche handwerkliche Ausbildung soll die unerläßliche Forderung für alles bildnerische Schaffen sein, das jedem nach Maßgabe seines Könnens den Aufstieg vom Lehrling zum Gesellen, vom Gesellen zum Meister gestattet. Das Programm ist gewiß nicht neu und läßt sich aus allen guten Epochen der Kunst ableiten. Ob die Umgestaltung des gesamten Lehrbetriebs der Kunst die erwarteten Umwälzungen in Deutschland zeitigen wird, ist noch nicht abzusehen. Der chaotische allgemeine Zustand hat ja viel unreife Köpfe an die Oberfläche getrieben, deren kindlich-anmaßende Manifeste nicht zur Klärung beitragen. Erfüllt sich jedoch trotz des wirtschaftlichen Tiefstandes die Hoffnung der Beteiligten, so wäre von Weimar aus eine neue Sammlung zur rechten Stunde in Wirkung gesetzt worden. Darüber wird die Zukunft entscheiden.

Ein Mittelpunkt des weimarischen geistigen Lebens ist das mit dem Bürgertum aufs engste verwachsene volkstümliche Institut, das Theater, das mit seinen selbstverständlich erwarteten Leistungen in Oper und Schauspiel in gar keinem Verhältnisse zur finanziellen Leistungsfähigkeit des Publikums der Kleinstadt steht und eine reichliche fürstliche Zubuße in Anspruch nehmen mußte. Der alte schmucklose Bau, der noch unter Goethes Augen 1825 entstanden war, genügte längst nicht mehr den Bedürfnissen der modernen Bühnenkunst. Ein Schauspielhaus großen Stils zu schaffen, das dem traditionellen Ruf Weimars als erster Theaterstadt Thüringens entspräche, war eine Forderung der Zeit, der der junge Großherzog bedeutende Summen zuwendete. Am 11. Januar 1908 konnte das neue Hoftheater eingeweiht werden. Weimar hatte wieder einmal einen großen Tag. Die Erbauer des Theaters, die Münchener Architekten Heilmann und Littmann, haben es mit allen technischen Errungenschaften ausgestattet; es hat eine bewegliche Bühne für Niveauhebungen und -senkungen, und als neue Erfindung Litt-

manns ein variables Proszenium, das in einen versenkten Orchesterraum mit Schalltrichtern verwandelt werden kann. Nach dem Wunsche des Großherzogs sollte der äußere Charakter des zur Pflege der Weimarischen Tradition bestimmten Baues sich der schlichten Bauweise der großen Zeit anpassen. In einem einladenden, vornehmen, vom Geist einer neuen Zeit gemodelten Empire gehalten, ist er ein echtes Haus der Musen und schönen Künste. Das Ganze ist vom Geiste edler Klassizität getragen, gediegen in seiner Werkarbeit, edel in seinem Schmuck. Überall umfängt uns eine vornehme, heitere Ruhe. Die Vorderfront mit den sechs dorischen Säulen des Hauptportales ist ein würdiger Hintergrund zu Rietschels Doppelstatue. Der in blassem Grün, Weiß und Gold gehaltene Zuschauerraum mit kassetierter Decke und antikisch verzierten Randbalustraden, der abgestumpfte Bühnenrahmen, der das Bühnenbild als einzig leuchtenden Raum erscheinen läßt, das Fehlen der „frechen" Proszeniumslogen, versetzt den Eintretenden in eine erwartungsvoll ruhige Stimmung, die die rechte Vorbereitung für den Genuß des Kunstwerkes ist. Bayreuther Erfahrungen sind hier verständnisvoll nutzbar gemacht worden. Feierlich-festliche Töne werden im Foyersaal angeschlagen. Seinen edelsten Schmuck erhielt der Saal durch die Wandfriese, die sich in die feine Klassizität des Raumes aufs glücklichste einfügen, Ludwig von Hofmanns Tanzreigen, die alle Stimmungen vom Bacchanalischen der Dionysoszüge zum Festlich-Heiteren der Grazien und Tragischen der rächenden Erinnyen durchlaufen, und Sascha Schneiders schwebende Gestalten, die die Themen Leben, Liebe, Tod behandeln. Die weißen Pilaster sind geschmückt mit Dichter- und Musikerreliefporträts in Karara-Marmor von Brütt und seinen Schülern. Im Vorraum zur Hofloge, dessen Wand mit tiefroter golddurchwirkter Seide bespannt ist, die gegen das Weiß des Holzes und die kleinen antikischen Reigenreliefs der Supraporten zu voller Wirkung kommt, fesseln uns die Porträts der vier Weimarischen Großherzöge; das Carl Alexanders ist von Thedy, das Wilhelm

Ernsts von Olde. Der Salon der großherzoglichen Hofloge ist mit lichtgelber Seide bespannt, das Holzwerk ist matt cremefarbig mit Versilberung. Über den Türen sind Ideallandschaften von Prätorius, einem Schüler Ludwig von Hofmanns, eingefügt.

Weimar ist noch immer ein Magnet, der die Geister anzieht. Der Gedanke, eine Zeit des Lebens an der Stätte großer Erinnerungen zu leben und wirken, hat für viele nicht nur etwas Verlockendes, sondern entspricht oft einem tiefen Lebensbedürfnis. So wurde Weimar der Aufenthalt vieler gescheiter Menschen, Künstler, Musiker, Dichter und Schriftsteller, die hier in der Stille etwas vollbringen wollten, und erfüllt alle Vorbedingungen einer hochentwickelten geistig-geselligen Kultur. Die hohen Erinnerungen wirken dabei als Trieb und Gegentrieb. Bibliothek, Sammlungen, Theater, Konzerte, Ausstellungen geben Hilfsmittel und Anregungen. Man lebt abseits von der Hast der Großstadt und ihrem zerstreuenden Vielerlei, kann noch wie Goethe „Stadt-, Garten- und Landleben", diese gesegnete Dreieinheit genießen und die erlesensten geistigen Genüsse mit dem reinsten Naturgenuß umkränzen. Weimar ist in den letzten fünfundzwanzig Jahren eine behagliche Gartenstadt geworden, was sie früher keineswegs war. Die Wohnungskultur des Einzelwohnhauses, die der greifbare Erfolg der kunstgewerblichen Bewegung ist, fand nach glücklicher Überwindung der Stilnachahmung und besonders der falschen Moderne, der Phase des Jugendstiles, des Spiralfiebers und Schnörkelfanatismus, die auch in Weimar ihre häßlichen Spuren hinterlassen und durch ihre freche Aufdringlichkeit manches trauliche Bild des alten Weimar geschändet haben, die günstigsten Bedingungen für eine besonders gedeihliche Ausbreitung. Van de Velde schuf in seinem eigenen Landhause draußen an der Belvedere-Allee ein unvergleichliches Vorbild. Ferner gab die bürgerliche Bauweise des klassischen und vorklassischen Weimar die beste Tradition. Schultze-Naumburg, der gerade im Thüringischen und im Saalegebiet die köstlichsten Proben alter Wohnkultur wieder entdeckt hat, knüpft bewußt an diese Zeit

an und weiß sie den modernen Bedürfnissen überraschend gut anzupassen. Sein und seiner Saalecker Werkstätten Einfluß ist auch im neuen Weimar deutlich bemerkbar. Auf dem Hügel „Am Horn" erbaute er die Villa Wildenbruch zum sommerlichen Aufenthalt des Dichters und richtete sie von oben bis unten ein. Auch das ist ein Stück bester Heimatkultur. So hat sich um das alte Weimar auf den aufsteigenden Höhen, am Horn und nach dem Webicht zu, am Rande der Belvedere-Allee und auf der Höhe nach Berka, dem „Silberblick", ein frischer Kranz gartenumhüteter Landhäuser gezogen. Uns grüßt das heitere Rot ihrer Ziegeldächer; das ist das neueste Weimar: vernünftige, gesunde Wohnstätten, in denen das Leben frisch zur Entfaltung kommen muß.

Am Horn hinter Goethes Garten am Park hat sich der Dramatiker Ernst Hardt 1907, damals zweifach preisgekrönter Dichter des „Tantris", heute Leiter des am Tage der Wahlen zur Nationalversammlung in ein deutsches Nationaltheater umgewandelten Hoftheaters, niedergelassen. Auch der tiefsinnende Paul Ernst und in seiner Nähe der in jüngster Zeit erfolgreiche Dramatiker Georg Kaiser wohnten jahrelang in der Stille des Horns und brachen erst neuerdings ihren Wohnsitz ab. Friedrich Lienhard, der Wegfinder und -weiser nach Weimar ist dagegen fest angesiedelt und wirkt seit Jahren von hier aus auf seinen innerlichen Wegen immer breitere und tiefere Kreise ziehend. Auch Johannes Schlaf, einer der Begründer des Naturalismus aus den Stürmerjahren der deutschen Literatur um 1890 lebt in Weimar in astronomische Probleme vergraben still für sich hin, der Romanschriftsteller Wilhelm Hegeler, die Lyrikerin Erika von Watzdorf-Bachoff und mancher andere.

Überhaupt gibt es gute Köpfe in Weimar, viele geistige Arbeiter, die ein sicheres Gefühl für Kulturwerte besitzen, Männer, in denen ein neuer Kulturwillen lebt. Letzte Lebensjahre verbanden schließlich einen der größten Anreger und Umgestalter des menschlichen Denkens mit Weimar: Friedrich Nietzsche. Im Jahre 1897 verlegte Frau Elisabeth Förster-Nietzsche das ihrem großen Bruder ge-

Schloß Belvedere
Photographie von Louis Held in Weimar

widmete, von ihr begründete Nietzsche-Archiv nach der Stadt Goethes. Dieses Haus auf der Höhe nach Berka, das, weithin sichtbar, einen ungehemmten Rundblick gewährt, ist geweiht, wie innen in der Stadt die Dichterhäuser und das Liszt-Museum. Hier verbrachte Nietzsche die letzten Jahre seines Lebens, ein Müder; hier starb er am 25. August 1900. Vom Altan weit hinausschauend ins Abendlicht glauben wir, seine Lebensnähe empfindend, seine erhabene Totenklage zu hören:

„Siebente Einsamkeit! Nie empfand ich näher mir süße Sicherheit, wärmer der Sonne Blick. Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch? Silbern, leicht, ein Fisch, schwimmt nun mein Nachen hinaus..."

Die Innenräume sind ein Werk van de Veldes, das den Eintretenden sofort in eine Sphäre heiterer Ruhe und Harmonie versetzt. Die wahrhaft vornehme Einfachheit, in der hier eine ins Monumentale erhobene Innenraumkunst zu uns spricht, schafft die rechte Stätte der Heldenverehrung. Den Hauptsaal beherrschend, erhebt sich auf schlichtem Postament Klingers Mormorbüste Nietzsches. Das Archiv enthält dessen gesamten handschriftlichen Nachlaß, seine Briefe, sämtliche Ausgaben seiner Werke, seine Bibliothek, die planmäßig ergänzt wird, die ganze, selbst schon zu einer Bibliothek angewachsene Literatur über ihn, Familienporträts, unter anderen das köstliche Porträt von Nietzsches Schwester von Olde, zahlreiche bildliche Darstellungen Nietzsches, die fein empfundene Bronzestatuette von Kramer, Nietzsche im Lehnstuhl, das stilisierte Reliefporträt von Kurt Stöving, die Büste von Donndorf, die Radierung von Olde und viele Dokumente aus Nietzsches Leben. In diesen Räumen schuf Nietzsches Schwester nicht nur eine ernste, gediegene Arbeitsstätte, die Neid und gehässige Angriffe in ihrer großen Bedeutung nimmer beeinträchtigen können, sie hat sie auch zu einem Mittelpunkt geistiger Geselligkeit gemacht; Weimars Vergangenheit und seine hohe gesellige Kultur erleben hier eine schöne, willkommene Fortsetzung. Ein erlesener Kreis versammelt sich zu ihren Nachmittags- und Abendgesellschaften, Dichter und Kompo-

nisten, die bedeutendsten unserer Zeit, die ihre neuesten Werke vortragen, Künstler und Gelehrte, geistvolle und schöne Frauen, hohe Beamte und Aristokraten. In jüngster Zeit hat Nietzsches Schwester in hochherziger Gesinnung das auch von Freunden reich dotierte Archiv in eine Stiftung verwandelt, die im Geiste Nietzsches Freude schaffen wird.

Neben diesem neuen Weimar steht das alte mit seinen Aufgaben. Bedeutende Leistungen wissenschaftlicher Natur in der Bewältigung des überaus reichen Goethischen Erbes wurden hier kurz vor dem Ausbruche des Weltkriegs und bis zu seinem unglücklichen Ende abgeschlossen: die Vollendung der 133bändigen Gesamtausgabe der poetischen und naturwissenschaftlichen Werke, der Briefe und Tagebücher Goethes durch das Goethe- und Schiller-Archiv (Wahle, Schüddekopf, Hecker, Gräf), deren letzter Band im Druck ist, und die abschließende Aufstellung und Sicherung des persönlichen, künstlerischen und naturwissenschaftlichen Nachlasses mit der Schaffung eines Erweiterungsbaus am Goethe-Nationalmuseum durch Wolfgang von Oettingen (1914). Durch diese Tat wird eine museumstechnische Bewahrung und wissenschaftliche Bearbeitung der großen Schätze des Goethehauses erst völlig möglich gemacht und eine Reihe neuer Aufgaben gestellt. Nach Oettingens Abgang (1918) wurde daher die Verwaltung der beiden Anstalten getrennt und die Leitung des Archivs dem Jenenser Universitätsprofessor Rudolf Schlösser, die des Goethe-Nationalmuseums dem früheren Archivmitarbeiter Hans Wahl übertragen.

Gerade das stille Haus am Frauenplan, das den reinen Kammerton in Weimar angibt, wird jetzt von weiten Kreisen Deutschlands als ein Symbol stolzer Zuflucht und hoffnungsvoller Bescheidung mit ergreifender Zuversicht verehrt; aus den Trümmern des zu Tode getroffenen Vaterlandes, unter denen jeder Deutsche so viel von dem, worauf er stolz zu sein gewohnt war, begraben mußte, ragt die Gestalt Goethes in diesem bittersten Jahre deutscher Geschichte höher und für viele trostreicher empor, die jetzt im Gefühle

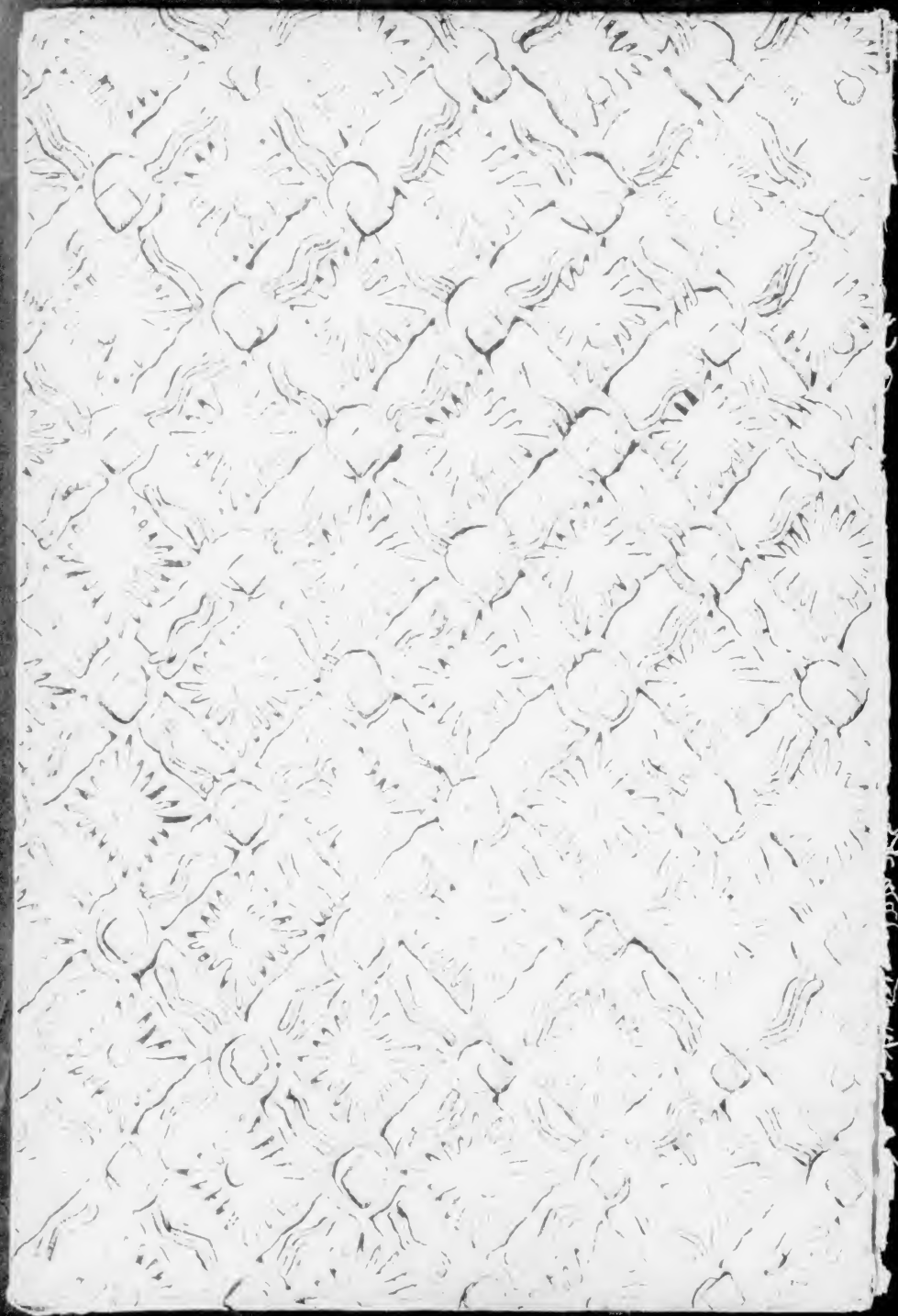
des Dankes für manche innerlich erhöhte Lebensstunde auf den Weisen von Weimar blicken.

Daß auf dem schwanken Boden der verworrenen Gegenwart und der ungewissen Zukunft die sichtbaren Träger des Symbols ‚Weimar', die Erinnerungsstätten in Anna Amalias und Carl Augusts Residenz, in Tiefurt, Belvedere, Ettersburg, Dornburg, die durch Besitz eng mit dem Weimarer Fürstenhaus verbunden waren, in den Fundamenten zittern, wird jeder begreifen, der weiß, daß Weimar, wie Ferrara, durch seine Fürsten nicht nur groß wurde, sondern auch im Wesentlichen bedeutend erhalten worden ist. Besorgt schaut man auch auf das ruhmvolle Hoftheater, die Hochschule für bildende Künste, die Musik- und Orchesterschule und vieles andere, das der kleinen Stadt seine Besonderheit vor vielen größeren Schwestern gegeben hat. Wird das Wittumspalais, dieser köstlichste Schrein lebendigster Geselligkeit der Goethezeit, wird das Tiefurter Schlößchen, wird Schloß Ettersburg, die Stätte der ersten Iphigenienaufführung, wird Carl Augusts Stadtschloß in den kommenden Jahren seinen Zauber auf die Weimarpilger noch wirken lassen? Wird die Bühne Goethes und Schillers sich ohne die helfende Hand des Erben ihres fürstlichen Gründers auf der erwünschten Höhenlinie halten? Wird die Gründung Carl Alexanders, die Hochschule, auch als „Staatliches Bauhaus" sich stetig fortentwickeln können? Wird das Goethe- und Schiller-Archiv, das heilige persönliche Vermächtnis des letzten Goethe an die Großherzogin Sophie, unangetastet bleiben?

All das sind nicht weimarische, sondern gemeindeutsche Fragen. Gemeindeutsch sollten sie umsomehr empfunden werden, als sich mit dem Begriff Weimar in letzter Zeit ein geschichtliches Ereignis von großer Bedeutung verbindet: die Tagung der ersten deutschen Nationalversammlung im Theater Goethes, der Einzug der republikanischen Regierung in das Schloß Carl Augusts. Damit trat Weimar in den Mittelpunkt der neuesten deutschen Geschichte. Sachliche Gründe mögen hierbei den Ausschlag gegeben haben, aber nicht sie

allein waren beſtimmend. Man braucht auch nicht an die bis zum Überdruß abgebrauchte Gegenüberſtellung von Potsdam und Weimar zu denken, wo jedem Wiſſenden die Syntheſe als das erſtrebte Ziel erſcheint. Letzten Endes war es keine Auswahl unter den deutſchen Städten; man zog, aller Machtfülle entkleidet, in das Herz Deutſchlands, das, äußerlich gleich machtlos, der Quellort innerer geiſtiger Kräfte der Heimat iſt, die einzige unzerſtörbare Veſte des Vaterlandes.

Wenn die geiſtreiche Frau von Staël vor mehr als 100 Jahren Weimar „keine Stadt", ſondern „ein großes Schloß" nannte, und wenn das im übertragenen Sinne mit gewiſſen Einſchränkungen noch bis zu den Revolutionstagen vom November 1918 galt, ſo iſt das jetzt anders. Dem Deutſchen von heute iſt Weimar weder eine kleine Stadt, noch ein großes Schloß, ſondern ein edler Begriff, ein ruhmvoller Name, ein troſtreiches Symbol. Wer in dieſem Sinne den Weg nach Weimar wählt, der bekennt einen Glauben an das innerliche Deutſchland, der hütet eine Hoffnung für die armgewordene Heimat. Wie der hundertjährige Fauſt, der, von der Sorge mit Blindheit geſchlagen, die weiten Linien ſeines ſelbſterrungenen Meeresgeſtades nicht mehr erſchauen kann und die Nacht „tiefer tief" hereindringen fühlt, ſo kehrt auch er entſchloſſen den Blick nach innen, denn „im Innern leuchtet helles Licht."

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021132828

943W432 K955
Kühn
Weimar